

DIE
FRAU
VON
MORGEN

SK
35

Die Frau von Morgen

wie wir sie wünschen

VON

MAX BROD · ARNOLT BRONNEN · AXEL
EGGEBRECHT · OTTO FLAKE · WALTHER
VON HOLLANDER · FRIEDRICH MARKUS
HUEBNER · RICH. HUELSENBECK · HEINRICH
EDUARD JACOB · HANS HENNY JAHNN
ALEXANDER LERNET-HOLENIA · EMIL LUCKA
LEO MATTHIAS · ROBERT MUSIL · ALFONS
PAQUET · FRANK THIESS · GEORG VON
DER VRING · STEFAN ZWEIG

HERAUSGEBER FRIEDRICH M. HUEBNER



Verlag E. A. Seemann in Leipzig

Sk
35

COPYRIGHT 1929 BY E. A. SEEMANN, LEIPZIG
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in
fremde Sprachen, vom Verlag vorbehalten
Printed in Germany

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1.1. Juli 1961

Städt. Bucherei
Dresden
Ungültig

47. 3537

6

I N H A L T

FRIEDRICH MARKUS HUEBNER

Die Frau und der Dichter 1

STEFAN ZWEIG

Zutrauen zur Zukunft 7

RICHARD HUELSENBECK

Bejahung der modernen Frau 18

WALTHER VON HOLLANDER

Autonomie der Frau 26

MAX BROD

Die Frau und die neue Sachlichkeit 38

GEORG VON DER VRING

Offensive der Frau 49

LEO MATTHIAS

Sei nicht tüchtig! 57

ARNOLT BRONNEN

Die weibliche Kriegs Generation 68

EMIL LUCKA

Verwandlung der Frau 77

ROBERT MUSIL

Die Frau gestern und morgen 91

ALEXANDER LERNET-HOLENIA

Die Frau aller Zeiten 103

AXEL EGGBRECHT

Machen wir uns nichts vor 109

HEINR. ED. JACOB

Haarschnitt ist noch nicht Freiheit 127

HANS HENNY JAHNN

Gesund und angenehm 135

ALFONS PAQUET

Die Frau, die Welt und das Heute 147

OTTO FLAKE

Die alte Aufgabe - die neue Form 160

FRANK THIESS

Krise der neuen Freiheit 169

FRIEDRICH MARKUS HUEBNER

DIE FRAU UND DER DICHTER

EINE EINLEITUNG

Wie die Frau, so lebt der Dichter, nach dem Ausdrücke Goethes, antizipierend. Und da seine Vermutungen, seine Wünsche dem entsprechen, was tatsächlich vorbestimmt ist, so sieht man immer wieder, wie diese vom Dichter formulierten Vermutungen und Wünsche die Kraft der Wahrsagung besitzen. Der Dichter ist, heute so gut wie in den Frühzeiten, der Seher und Prophet der Ereignisse.

Um über das Bild der Frau von morgen wirklich Zuverlässiges zu erfahren, muß man also bei den Dichtern nachfragen.

Wer nun dies Buch aufschlägt, der wird schon beim ersten flüchtigen Anblättern empfinden, daß die Dichter das Thema als Freunde der Frau, als deren natürliche Vertraute, ja als ihre Sachwalter behandeln. Vertieft man sich aufmerksamer in diese Beiträge, so wird man Meinungen vernehmen, die so sehr aus dem Gedankenleben der Frau heraus

geformt sind, daß sie wie von Frauen selber gesprochen scheinen; freilich nicht von einer erstbesten Privatperson, sondern gesprochen aus jener überpersönlichen Wesenheit der Frau, die das einzelne Exemplar gesetzgebend überschwebt. Man darf sagen, daß die Zukunftsmöglichkeiten, wie sie hier von dem nächsten Freunde der Frau, dem Dichter, entworfen werden, demjenigen Wunschbilde entsprechen, das der Frau selber, zumindest den besten Vertretern der Gattung, im Herzen steht.

Weil es sich aber so verhält, daß im Dasein der Frau die Liebe die Mittelachse bildet, handeln die nachfolgenden Beiträge samt und sonders und in erster Linie von diesem Grundsätzlichen: von der Liebe, ihrem Verfall in unseren Tagen und der Notwendigkeit ihrer sittlichen und empfindungsmäßigen Veredelung.

Man soll es den Dichtern nicht ankreiden, daß sie so wenig auf die wirtschaftliche, die juristische, die sozialpolitische Seite der angeschnittenen Frage eingehen. Vom Manne und seiner männlichen Gesellschaftsordnung her betrachtet, mögen diese Bereiche primäre Wichtigkeit besitzen; von der Frau aus betrachtet sind sie immer und durchaus von sekundärer Wichtigkeit. Die Frau weiß, daß ihre Stellung im Staate sich ins Rechte rückt, sofern man ihr zuvörderst als Mensch Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Erdöl

Frauen
wird das
Wort
den Rand
Weil
Liebe

wirtschaftl.
juristische
sozialpolit.
Seite
unwichtig
für
Frauen

Der Dichter unterstützt die Frau bei diesem Bestreben. Weiß er doch, daß die moderne Frau nicht auf Ausschweifung und Bandelosigkeit aus ist, daß sie im Gegenteil einer feiner verpflichtenden Gestaltung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau nachträumt und damit — denn die Frau will nun einmal für den Mann da sein — einer feineren, edleren Beglückung des Mannes. Als Bundesgenosse der Frau kehrt der Dichter sich damit gegen die täppischen oder rohen Ansprüche, die der durchschnittliche Mann an sie stellt, und er bemerkt mit Freuden, daß die Frau einen Weg einschlägt, der es dem Manne wieder mühsam und schwierig macht, der Frau zu folgen, die Frau zu „besitzen“.

Doch sieht man, daß die sehr fortschrittlichen und freiheitliebenden Dichter, die in diesem Buche sprechen, im Punkte des Liebeswunders durchgehend „altväterische“ Ansichten vertreten, obschon sie durchaus nicht der Umkehr, der Rückwendung in die Vergangenheit das Wort reden. Sie erinnern einfach daran, auch in der Zukunft nicht des Ewigen und Wesentlichen zu vergessen. „Macht man aus der Liebe eine Sache, so ist alles aus“, warnt einer von ihnen. „Dieser Stil der Sachlichkeit, der Herzlosigkeit hat eine Gefahrenzone erreicht“, sagt ein anderer. „Er steht im Begriffe umzukippen, das Gegenteil von dem zu erzielen, was er angestrebt hat.“

Ziel der Frau:
* Mann
begleichen

einige
Bücher
haben
Frauen
Leser
ansicht.

Wer es nicht bereits weiß, der kann es diesem Buche entnehmen: Nämlich, daß der Mann und die vom Manne eingerichtete Welt heute mehr denn je die Frau nötig hat. Es sind nicht nur gewisse Sonderberufe, die endlich in die Hände der Frau übergehen, weil man einsichtig genug geworden ist, zuzugeben, daß die Frau geeigneter zu deren Erfüllung als der Mann ist. Die Hilfe, die der Mann heutigen Tags von der Frau erwartet, betrifft Tieferes als die möglichst zweckvolle Lösung gewisser Arbeitsgemeinschaften. Die Frau ist die Verwalterin der Lebensmächte. An diese wiederum den Anschluß zu finden, darum geht es.

„Nur durch die Frau bereitet sich ein neues kosmisches Verhältnis des Menschen zum Leben vor, neue Beziehungen der Geschlechter und ein gänzlich geändertes System der Erziehung, die frühere Formen überwindet, wird die Praxis des Lebens mit seinen Erkenntnissen in Einklang bringen.“

Damit ist das letzte, das höchste Wort des Zutrauens gesprochen, das der Freund der Frau, der Dichter, der Frau sagen kann. Ein nachfolgendes, von Frauen geschriebenes Buch, das wir vorbereiten, wird erweisen, daß die neue, die befreite und selbstgewisse Frau dieses Zutrauens würdig ist; und so wird die Frau von morgen nicht nur dem Manne, sondern auch der Welt ein neues Glück

Die Frau und der Dichter

bringen, dieses: Einem neuen Mythos nachträumen zu dürfen. Denn ohne einen solchen ist der Mensch auf Erden nichts als ein ratloser und gespenstischer Gast.

STEFAN ZWEIG

ZUTRAUEN ZUR ZUKUNFT

Anders wird sie sein, das ist gewiß, sehr viel anders, die Frau von morgen, und in ihrer Entwicklung sich wenig darum kümmern, wie die Menschen von gestern und heute sie wünschen und verlangen. Sehr anders wird sie sein, denn sie hat eine ungeheure Entwicklung zu vollenden: die endgültige Befreiung von der männlich einseitigen Moral. Und sie hat noch einige Bastillen zu erkämpfen innerhalb jener grandiosen Revolution der Frau, die in den letzten zwei Jahrzehnten so überwuchert eingesetzt hat. Vielleicht stehen wir diesem moralischen Kriegsphänomen noch zu nah, um seinen Umfang ganz auswerten zu können, aber ich halte es für möglich, daß eine zukünftige Kulturgeschichte diese vollkommene Umwertung und Verwandlung der europäischen Frau um 1900 sogar mehr beschäftigen wird, als der Weltkrieg. Jedenfalls: sie ist das erstaunlichste Phänomen sittlicher Umschaltung innerhalb eines einzigen Geschlechts.

Stellen wir nur klar und mit wachen Sinnen zunächst einmal fest, daß kaum jemals seit undenklichen Zeiten und niemals innerhalb der christlichen Zeitrechnung eine derartig sturmhafter und radikale Umformung aller sittlichen und sexuellen Beziehungen zugunsten der Frau sich vollzogen hat als in unserem Lebensalter. Eine solche Welle kann nicht plötzlich innehalten; sie muß fortrollen bis an ihren letzten Strand.

Ein Blick in eine illustrierte Zeitung vor fünfzehn, vor zwanzig Jahren, und man schrickt heute schon auf. Wirklich, so gingen Frauen gekleidet, so eingemummt und aufgetürmt, so lächerlich überladen, so mittelalterlich vermauert und verschnürt? Wie etwas Historisches, wirklich nur mehr als ein Kostüm verschollener Zeiten, wie die Reifrock-Frauen, wie die aufgeschraubten elisabethanischen Hofdamen, starren wir jetzt schon im photographischen Bild dieselben Wesen an, mit denen wir selbst noch gesprochen, gelebt und geschlafen haben, und beginnen erst an diesen Bildern zu ahnen, welche unübersehbare Verwandlung wir miterlebt in diesen fünfzehn, in diesen zwanzig Jahren. Aus diesen in Korsette geschnürten, bis zum Hals mit gefältem Tuch verschlossenen, mit Röcken und Unterböcken behafteten, aus diesen beinlosen, künstlich bienenhaft taillierten und auch in jeder Regung und Bewegung künstlichen Wesen, aus dieser historischen Frau von vorgestern ist innerhalb einer

Bilder
Rolle
gestern

einzigsten raschen Generation die Frau von heute geworden, mit ihrem hellen, offenen Leib, dessen Linie das leichte Kleid nur wie eine Welle klar überfließt, diese Frau, die – bitte nicht zu erschrecken! – heute am hellen Tag dem Wind und der Luft und jedem männlichen Blick so aufgetan ist, wie vordem nur in gewissen geschlossenen Häusern die Damen, deren Namen man nicht aussprechen durfte. Aber weder sie noch wir empfinden diese Freiheit des Körpers, diese Freiheit der Seele heute im mindesten als unsittlich, im Gegenteil: wir verstehen schon nicht mehr die doch so nahe Zeit, wo es einer Frau nicht erlaubt war, vor dem zwanzigsten Jahre etwas zu wissen und nach dem dreißigsten Jahre noch weiter zu begehren.

Ein solches Bekenntnis, eine so herrliche Befreiung der Frau zu ihrem eigenen Körper, zu ihrem Blut, zu ihrer Freiheit, zu ihrer Unabhängigkeit, wie sie sieghaft in dieser kurzen Zeitspanne eingesetzt hat, wird nicht haltmachen, weil einige ältere Geister darüber erschrecken und einige verspätete Moralisten sich entrüsten. Noch ist der Typus, der neue, der europäischen Frau nicht vollkommen erfüllt, noch zeigen sich gewisse Unebenheiten innerhalb der einzelnen Länder, ein stürmisches Tempo der Verwandlung in den angelsächsischen und germanischen, ein stärkeres Ritardando in Spanien und Italien, aber die Wucht ist unverkennbar, mit der die Welle zu einem neuen

heut

endlich
Freiheit

Ufer rollt, und wir selbst werden von diesen Umformungen noch manches erleben.

Wie aber wird sie sein, diese neue Frau? Die positive Frage scheint mir zu kühn; man kann zunächst nur mutmaßen und feststellen, wie die Frau von morgen nicht sein wird. Verschwinden wird zunächst der Typus der „Dame“ im Sinne der hochmütigen Lebenspassivität und der gesellschaftlichen Reserviertheit, diese Eingrenzung der Weiblichkeit in einen klassenhaften Sittenkodex, die Frau, die nichts war und nur repräsentierte, die in einem künstlich sexuell-unsexuellen Spiel vom Manne noch eine Art spanischen Hofzeremoniells, Überreste der Troubadour-Manieren in Form von eingelernten Galanterien verlangte. Und ebenso wie in der oberen Schicht der Typus „Dame“, wird in der bürgerlichen der Typus der „Hausfrau“ verschwinden im Sinne des immer wieder Kinder säugenden Haustiers, des plättenden, fegenden, kochenden, bürstenden, flickenden und sorgenden Domestiken ihres Hausgebieters und ihrer Kinder. Vorbei wird auch sein der Typus des „Fräuleins“, der betont Unverheirateten im Gegensatz zur ehelichen Gesponsin, man wird Mädchen die Frauen vor der Geschlechtsreife nennen und jede andere nur Frau, ob ihre Mutterschaft nun eine kirchlich bescheinigte ist oder nicht, ihr Beisammensein mit dem Mann ein bürgerliches oder unkonzessioniertes. Alle diese hochmütigen und klassenhaften Abgrenzungen wer-

wiese
nicht sein
wird

↓
Dame

Hausfrau

Fräulein

den aufgehoben werden zugunsten eines Typus verstärkter und einheitlicherer Frauenkameradschaft. Das Wort „Frau“ wird ein Geschlecht aus allen Ständen und Klassen schwesterlicher zusammenfassen, als unsere europäische Welt dies bis zu unseren Tagen kannte.

Denn Kameradschaft, dieses Wort ist schon heute, und wird morgen noch mehr der Sinn aller Beziehungen sein. Kameradschaft, sie wird mehr gelten als familiäre Bindungen, mehr sogar als die erotischen. Nicht mehr wie bislang wird die Frau aus einer Untertänigkeit in die andere fallen, das heißt, aus der Obhut und dem Kommando der Eltern einem Manne als Eigentum zu Obhut und Kommando überstellt werden. Sie wird neben ihrem Manne stehen und nicht mehr unter ihm. Gleich an Bildung, unabhängig durch eigenen Beruf, nicht mehr gehemmt von der Angst vor einer streng bürgerlichen Moral, wird sie aus freiem Willen ein dauerndes oder nichtdauerndes Bündnis mit einem Manne schließen, erstlich, um das schwere Leben unserer Zeit gemeinsam zu bewältigen, zweitens, um dieses schwere Leben sich gemeinsam leichter zu machen, also gemeinsam zu genießen in Sport und Spiel und im geistigen Wettstreit. In einer neuen Freiheit, ich bin dessen gewiß, wird die neue Frau dem Manne von morgen gegenüberstehen und nicht mehr in der vorzeitlichen Haltung eines demütigen Wartens auf Gewähltwerden und Geheiratetsein.

Kameradschaft!

nicht mehr
Eigentum
neben, nicht
unter dem
Manne
gleich

Frau
nicht

Dadurch wird und muß auch eine vollkommene Verwandlung im Erotischen geschehen, ein Übergang aus der Passivität der Frau in der Erotik, aus dem Warten auf das Gewähltwerden, zu freier Wahl, vielleicht sogar zu einer zeitweiligen Aktivität. Weil sie nicht mehr unerfahren sein wird wie die gestrigen, denen die Familie noch den Gatten wählte, wird sie selbst ihre Wahl treffen, und eine neue bessere Freiheit im Sinne der Kameradschaft in den Beziehungen zwischen Mann und Frau muß beginnen.

Diese Umformung, wer kann sie verkennen? Auch der sie mißbilligt, vermag nicht zu leugnen, daß die Frau im Erotischen selbständiger, klüger und aktiver, daß sie freier mit jedem Tage wird, und diese ungehemmte Freiwahl der Frau wird vielleicht noch eine unerhörte Beschleunigung erfahren, wenn es gelingt, die beiden einzigen Momente zu unterdrücken, die heute die Frau in ihrer sexuellen Freiheit und Freiwahl noch hemmt: die Angst vor den Geschlechtskrankheiten und die Furcht vor unerwünschter Schwangerschaft. Erreicht es die medizinische Wissenschaft, die ja heute an Wundern sich von Monat zu Monat überbietet, eine organisch nicht störende, nicht allzu kostspielige Verhütung oder Unterbrechung der Schwangerschaft herbeizuführen, gelingt es ferner, durch Vorbeugung oder eine rapide Heilung die Geschlechtskrankheiten zu beseitigen, diesen grauenhaften

Hemmungen
in Erotik

Schatten, der seit hunderten Jahren den Eros unserer Welt verdüstert, dann erst wäre bei der Liebeswahl das Risiko, der Gefahreneinsatz bei der Frau mit dem Manne vollkommen gleich. Dann erst entstünde eine vollkommene Parität in der Geschlechtsbeziehung und der Geschlechtswahl bei Mann und Frau. Unterschätzen wir diese Momente nicht: sie sind die gewichtigsten, sie sind die letzten Hemmungen, die heute noch der völligen erotischen Kameradschaft und Brüderschaft zwischen Mann und Frau entgegenstehen, und ihre Beseitigung würde die erotische Umformung des Typus Frau in einer Weise beeinflussen, die wir uns heute noch gar nicht ausdenken können. Wenn dieser Angstkomplex und Widerstand, der heute zu 90 Prozent das Gefühlleben der Frau und vielleicht nur zu 10 Prozent jenes des Mannes bedrückt, durch die Wissenschaft weggeräumt werden kann (und das mag morgen und übermorgen geschehen), dann wird alles das, was wir sexuelle Not nennen, mit einem Male entspannt und entlastet sein. Eine ungeheure Leichtigkeit im Eros wird in unsere Welt treten, alles Verhaltene und Verhüllte, alles Unfreie und Verbotene in den Beziehungen zwischen Mann und Frau wird endgültig beseitigt sein.

Aber wird, ich höre die Frage, eine dermaßen rapide, innerhalb eines einzigen Geschlechts einbrechende Freiheit, wird sie nicht eine ungeheure Zügellosigkeit zur Folge haben, eine vollkommene

Angst
des
Mannes

Sexualisierung und Erotisierung der Frau? Wird dieses Forträumen der letzten Hemmungen sie nicht zu einer maßlosen Leichtfertigkeit treiben, zu einer tollen und versucherischen Selbstverschwendung? *nein!* Durchaus nicht. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß, wenn es der Wissenschaft gelingt, die Geschlechtskrankheiten und den Empfängniszwang auszuschalten, zuerst eine kurze, stoßhafte Welle der Sexualität über unsere Welt hinweggeht (ähnlich wie die Tanzwelle nach dem Krieg), gleichsam ein Lustschrei nach einer langen Umschlingung von Angst und Gefährdung. Aber das wird nicht lange dauern, denn Reizungen zehren sich bekanntlich auf an Überdruß und Übermaß. Ich glaube, die Frau von morgen, die in ihrer Sexualität freie Frau, wird viel mehr der Amazone gleichen als der Bacchantin, mehr einen Lebenskampf suchen als bloß die Lebenslust, sie wird nicht mehr die Dienerin, die Sklavin, sondern die Herrin ihres eigenen Eros sein wollen. Denn eine neue Freiheit erzeugt immer organisch ihr Gegenventil, eine neue Verantwortlichkeit. Gestern und heute war die Frau nur verantwortlich der allgemeinen Moral, die ihr Tun und Lassen in genauen Paragraphen vorschrieb; es war genau das Schickliche vom Unschicklichen, das Erlaubte vom Unerlaubten abgezirkt. Die neue Frau, die von morgen, wird nur mehr sich selbst verantwortlich sein in ihrer Wahl und Entscheidung. Dadurch wird sich

die neue Erotik, gerade weil sie viel weniger Elemente an Verbotenem und Versagtem enthält, weil sie von innen bezähmt ist und nicht von außen, wesentlich ehrlicher, ungezwungener ereignen, vor allem gleichgewichtiger, kameradschaftlicher. Sie wird der neuen Frau durchaus keine Tollwut der Geschlechtlichkeit geben, sondern eine neue Sicherheit des Sichgebens und sogar Sichnehmens, eine Sicherheit von innen her aus dem Bewußtsein ihres Rechts, ihres ehrlich erarbeiteten Lebensanspruchs, ihrer menschlichen wie beruflichen Leistung.

So sehe ich die neue Frau wesentlich heller, heiterer, leichter und unbedrückter als jene der Vergangenheit, sie wird eine Gnade und Gabe kennen, die allen früheren Geschlechtern fremd war: Unbefangenheit. Unbefangenheit, weil sie nicht mehr gefangen ist, weil ihr ein klares Wollen und ehrliches Verweigern erlaubt sein wird statt eines künstlichen Katze-und-Maus-Spiels, und darum eine neue Helligkeit. Vielleicht wird, ich leugne es nicht, durch diese Helligkeiten und Klarheiten etwas verlorengehen, was frühere Geschlechter in der Erotik liebten: die Spannung des Verhaltenen, des Geheimnisvollen und Gefährlichen. Vielleicht wird die Frau von morgen nicht mehr ahnen, was für festliche Entdeckung des eigenen Leibes den Früheren geschah, wenn sie aus ihren künstlichen Verhüllungen, denen der Kleider und denen der Sitte, hervorbrachen in eine vollkommene Hingabe. Viel-

leicht wird auch jene kostbare Traums substanz, jene innere Gefühlsekstase, welche sich früher bei den Frauen gerade durch die geistfremde Tätigkeit oder durch ihre Abgesperrtheit von aktiver Anteilnahme am Leben so wunderbar entwickeln konnte, etwas Seltenes werden bei der im Bürodienst tagsüber eingespannten, bei der im geistigen Wettstreit überlasteten Frau. Aber keine Sorge! Sie wird für die verlorenen Spannungen sich und uns schon neue entdecken, denn sie wäre nicht Frau, wenn sie nicht aus tiefstem Instinkt immer wieder ihren Leib und ihre Seele in Spiel und Spannung verwandeln würde — freilich auf einer immer höheren Fläche des immer geistigeren Spiels, einer immer seelisch wissender gewordenen Lust. Und die einzige Gefahr, die ich in dem neuen Typus der Frau von morgen sehe, ist die gleiche, die den Mann von heute und morgen trifft, wenigstens bei uns in Deutschland und am Kontinent: daß um der materiellen Unabhängigkeit und der sexuellen Freiheit willen die Frau zu viel von ihrer Freiheit verkauft, daß sie, kaum von der einen Hörigkeit befreit, nun aus Mannesklavin und Haushaltssklavin eine Bürosklavin werden könnte, daß sie — ebenso wie die Männer — zu viel und zu intensiv arbeite, daß also von dieser köstlichsten Substanz der Welt Frau, daß gerade von der Jugend, von den jungen Frauen, das Beste und Blühendste in einer übertriebenen und überhitzten Verdienerei abgehetzt

und abgeschunden werde. So sehr der Beruf die Frau vergeistigt, so sehr die Arbeit sie befreit hat, so sehr könnte Überarbeit sie wieder ihrer seelischen und sittlichen Errungenschaften berauben, weil sie eine Vergrößerung des Genießens, eine Verhastung des Erotischen mit sich bringt und gerade dem widerspricht, was wir am meisten von der Frau wollen: daß sie Entlastung und Leichtigkeit in unsere allzu schwere Welt bringe und unsere eigene Leistung durch ihre aufschwingende und anspornende Gegenwart verstärke. Aber keine Sorge darum, denn jede Generation schafft sich aus ihren neuen und individuellen Gefahren auch die Kraft, sie zu bekämpfen. Und der Kampf der neuen, den Männern gleichgestellten Frau wird nicht mehr wie jener der letzten Generation um Frauenrechte, sondern ganz kameradschaftlich dem unsern um Menschenrechte gehen. Und gerade weil die Frau solange entrechtet und unterdrückt gewesen war, jahrzehntelang, jahrhundertelang, sollte sie und wird sie hoffentlich die Vorkämpferin gegen jede Form der Unterdrückung und Einschränkung auf Erden, der beste Anwalt für jede Bewegung zur moralischen Freiheit sein.

RICHARD HUELSENBECK

BEJAHUNG DER MODERNEN FRAU

In früherer Zeit mag es gute und böse, alte und junge Frauen gegeben haben — es gab aber keine „moderne“ Frau. Es gab keinen Frauentypus, den man als eine besondere Schöpfung der Zeit empfand.

Die heutige moderne Frau steht in einem bewußten äußerlichen und innerlichen Gegensatz gegen die — sagen wir traditionelle Frau. Die traditionelle Frau entspricht dem patriarchalischen Gesellschaftsideal, sie trägt eine Art anonymen Charakters. Sie tritt hinter dem Mann zurück, der nicht nur der Familie seinen Namen gibt, sie ernährt, sondern auch das moralische Haupt seiner kleinen Gemeinschaft ist. Die sogenannte behütete Frau, die reine Frau, die mütterliche Frau, das schwache und liebende Weib, alle diese Typen entsprechen einer bestimmten Ideologie, in der der Mann und seine Arbeit der Mittelpunkt ist. Der Mann wollte das Schicksal der Frau sein und sie empfand ihn

auch so, nahm Glück und Unglück hin, wie es kam. Warum und wie sich die alte Ideologie geändert hat, läßt sich nicht mit wenigen Worten sagen. Tatsache ist jedenfalls, daß unter Begleitung großer gesellschaftlicher Kataklysmen (der Krieg!) die patriarchalische Ordnung ins Wanken geriet. Sie existiert zwar noch in großen Umrissen, wesentlich ist aber, daß sich neben ihr eine neue Ideologie gebildet hat, so wie auf politischem Gebiet die neuen Ideen des Sozialismus neben die frühere völkische Unität getreten sind. Das patriarchalische Ideal entspricht der biologischen Ordnung, so wie der Kopf das Haupt des Körpers, soll der Mann das Haupt der Familie sein. Die neue Lebensform glaubt von der natürlichen Anweisung abstrahieren zu können, sie setzt an Stelle des alten Ordnungsbegriffes die Gemeinschaft. Die Frau soll nicht mehr dem Mann untergeordnet und der Familie eingeordnet sein. Schlagwörter wie Kameradschaftsehe bezeichnen den neuen Zustand.

Die Frau von heute stellt sich zu ihrer neuen Form bejahend. Nicht nur die Frauenvereine, die um juristische Bestätigung kämpfen, sondern auch das einzelne Weib drängt auf Beseitigung früherer Schranken. Die alten Familienformen werden gesprengt, notgedrungen müssen die Parlamente die Ehescheidung erleichtern. In Rußland, das die letzten Konsequenzen gezogen zu haben scheint, genügt ein Federstrich, um das, was man noch vor

einer Generation als Sakrament bezeichnete, zu binden oder zu lösen. Der Strom, die Begeisterung der Befreiung haben die Allgemeinheit erfaßt. Sport, Theater, Literatur unterstützen die Forderungen der Frau. Der Typ der modernen Frau, die ganz selbständig sein will, zeichnet sich immer mehr ab. Die kurzen Haare, der kurze Rock sind nur Symptome, die bessere Bildung erzeugt neues Selbstgefühl. Großmütter, die warnend den Finger heben, werden mit überlegener Ironie abgefertigt.

Die Stellung, die der Mann in dieser Bewegung einnimmt, ist nicht eindeutig. Heute liegen die Verhältnisse schon so, daß man sich fast lächerlich macht, wenn man gegen den modernen Frauentypus wettert, aber bei vielen bleibt eine Verstimmung im Untergrund. Was ist geschehen? Ist der Mann entthront? Ist ihm die Verantwortung für die Familie und damit das moralische Ansehen entwunden? „Ja,“ sagt ein Teil der Männer, die sich innerlich von dem alten patriarchalischen Ideal nicht trennen können. Sie glauben, daß mit einer Änderung der alten Gesellschaftsideologie die Welt einstürze. Sie glauben, daß es nicht mehr lange dauern kann, bis die vollkommene Auflösung der Familie den Zusammenbruch des Staates nach sich zieht. Die allgemeine Verwirrung früherer Moralbegriffe erscheint diesen Kritikern als eine Art gottgewollter Kummernis, eine Hölle,

vielleicht ein Purgatorium. Leider wissen sie nicht, wie man sich aus diesem Purgatorium befreien kann, durch welche Leistungen der Zustand zu ändern ist.

Unter den Kritikern der gegenwärtigen Gesellschaftszustände sind nicht die schlechtesten Leute, ich denke nur an die Geistigen unter den Katholiken, die sich niemals mit einer Änderung der sexuellen Verhältnisse oder gar mit einer Auflösung der Familie zufrieden geben werden. Man muß auch bedenken, daß wir, daß unser Kreis, ja daß Europa und unsere Kulturvorstellung nicht die Welt bedeuten. Wer kann sagen, ob nicht von China, dessen Rückhalt heute noch die feste Fügung der Familie ist, eine andere Gesellschaftsordnung ausgeht, die das, was wir so stolz Fortschritt nennen, über den Haufen wirft.

Die Mehrzahl der Männer steht dem neuen Frauentypus unentschlossen gegenüber. Ich persönlich aber halte es für notwendig, die moderne Frau zu bejahen. Die Gründe dafür sind mannigfach, das Thema ist zu groß und zu kompliziert, um hier im einzelnen besprochen zu werden.

Die Kritiker der modernen Frau, soweit sie sich nicht bei Symptomen aufhalten, scheinen mir eine Tatsache unserer Zeit wesentlich außer acht zu lassen. Die Welt ist in einem Umbildungsprozeß begriffen, der seine letzte Ursache in der Einführung der Maschine hat. Die Ersetzung der Hand-

arbeit durch die Maschine hat nicht nur wichtige ökonomische Veränderungen hervorgerufen, diese unbestreitbare Tatsache ist es gewesen, die die alte patriarchalische Ideologie mit so großem Erfolg angegriffen hat. Die Maschine hat den Menschen zu gleicher Zeit erhoben und erniedrigt, sie hat ihm zwar eine große Anstrengung genommen, ihn aber zugleich auf die Rolle des Konsumenten, des Käufers, des Kunden, beschränkt. Es ist nicht mehr so, daß der Mann für die Frau arbeitet, sondern daß die Maschine für den Mann und die Frau arbeitet. Mann und Frau sind Kunden der Maschine geworden. Was heute in Amerika vor sich geht, kann als Illustration dieser Behauptung dienen. Die hohe Stellung der Frau in Amerika resultiert, wie ich glaube, aus der rein industriellen Einrichtung des Landes.

Es hat sich gezeigt, daß die Frau in der neuen industriellen Welt ein ökonomischer Faktor von unübersehbarer Tragweite geworden ist. Was in Serien produziert und in den Warenhäusern aufgestapelt wird, muß von den Frauen gekauft werden, wenn die industrielle Ökonomie in Fluß bleiben soll. Die großen Reklamen erzählen jedem, der zu hören versteht, daß die Frau als Käufer wichtiger ist als der Mann, der seine alte Rolle als Produzent unter den veränderten Umständen beibehalten möchte. Da die Maschinen immer komplizierter und leistungsfähiger werden, sinkt die Wertung

des Produzenten immer mehr herab. Da der Absatz das wichtigste Problem des neuen Staates ist, muß der Käufer immer mehr an Wertung gewinnen.

Es liegt mir fern, ökonomische Gesichtspunkte zu überschätzen, sicher erscheint mir aber, daß die moderne Frau, ihr Wesen, ihre Kleider, ihre Eigenart Kinder unserer industriellen Epoche sind. Es ist natürlich unmöglich, daß man einen so wesentlichen Funktionär unserer Zeit in eine Ordnung einbezieht, deren Hauptargument die Autorität war. Die Amerikanerin kauft nach Gutdünken, der Mann schafft das Geld, und so hält der Staat zusammen. Was würde geschehen, wenn die Frauen plötzlich auf die Idee kämen, wieder Strümpfe zu stricken und Kleider zu weben? . . . Ganze Industrien würden fallieren, unabsehbares Elend käme herauf.

Der moderne Frauentypus ist keine Schöpfung einiger Libertins, wie die unbelehrbaren Kritiker sagen, sondern ein unwiderrufliches Kind unserer Zeit. Wer unsere Zeit bejaht, muß auch die moderne Frau bejahen. Es fragt sich, ob die Maschine die Kraft hat, die Gemeinschaft der Ehe wirklich zu zerstören, ich glaube es nicht. Neben dem Auflösungsprozeß geht heute schon ein konservativer Strom, der die Ehe erhält und bejaht. Die Initiative zu dieser Ehebejahung geht von den Frauen aus, ich glaube man braucht sich um die Ehe keine Angst zu machen.

Rein ästhetisch gesehen ist die moderne Frau ein ungeheurerer Fortschritt gegen das traditionelle Ideal. Man braucht nur einige Photographien aus der Zeit um 1910 in die Hand zu nehmen, um zu begreifen, was ich meine. Das Knappe, Schnelle, Präzise der modernen Frauenerscheinung findet hinreichende Vergleichsmöglichkeiten in der modernen Architektur. Die Einsicht in diese Zusammenhänge erhöht nicht nur den ästhetischen Genuß, sondern beweist auch immer wieder, daß wir hier einer geschlossenen Entwicklung gegenüberstehen, der mit Nörgeleien nicht beizukommen ist.

Es ist einer der Fehler der Kritiker, daß sie zu wissen glauben, wohin die Zeit läuft. Das weiß niemand. Sicher ist nur, daß sie nicht zurückläuft und daß gesellschaftliche Veränderungen nicht zurückzudrehen sind. Aus dieser gesellschaftlichen Veränderung tritt heute die Frau als ein selbständiger ästhetischer und moralischer Typus heraus. Wir haben ihn nicht nur hinzunehmen, sondern wir müssen ihn auch anerkennen und fördern. Es ist eine Aufgabe der Männerwelt, sich so viele Einsicht über die Entwicklung der Dinge zu verschaffen, daß sie die moderne Frau freudig bejahen. Diese Bejahung kann nur eine günstige Rückwirkung auf die Frauen haben, die in der ersten Begeisterung ihres Sieges die Grenzen nicht sehen möchten, die ihnen genau so scharf und unabänderlich gesetzt sind wie den Männern. Die Männer, die Einsichten

Bejahung der modernen Frau

gewonnen haben, werden sich über die moralische Selbständigkeit der Frauen freuen, sie werden es ablehnen, weiterhin autoritativ aufzutreten, weil der Zustand, so wie er heute existiert, richtiger und besser ist. Nur durch eine einmütige und restlose Bejahung der modernen Frau lassen sich die in jedem Übergangsstadium auftretenden Schwierigkeiten besänftigen und beseitigen.

WALTHER VON HOLLANDER
AUTONOMIE DER FRAU

1.

Wir verdanken der modernen Pädagogik die Einsicht, daß alle Lebensstufen – Kindheit also z. B., Erwachsensein und Greisentum – ihren Sinn und Wert in sich selbst tragen und weder aufeinander bezogen werden müssen, noch voneinander ihren Sinn bekommen können.

Man weiß also nun, daß Kinder nicht nur zu klein geratene Erwachsene sind, Greise nicht nur zu alt gewordene Männer. Und wenn der durchschnittliche Erwachsene zumeist nur ein groß gewordenes Kind ist oder ein Stück um Stück absterbender Mensch, so wird niemand behaupten, er bekäme seinen Lebenssinn nur in der Bezogenheit auf seine Kindheit oder sein Greisenalter.

Damit ist theoretisch wenigstens eine grundlegende Wandlung eingetreten, die in ihrer Konsequenz dahin führen muß, daß zunächst jede Lebensstufe autonom wird. Daß die Imitation des einen Alters durch das andere aufhört, daß jede

Lebensstufe im Gefühl ihrer Eigenwertigkeit, ihrer eignen Gesetzlichkeit ihren vollen Wert erarbeitet. Darüber hinaus aber, daß, wenn jeder Querschnitt durch das Leben einen vollen Wert ergibt, auch das Leben vollwertig sein muß, oder anders gesagt, daß jeder Mensch seinen Sinn, sein Ziel, seinen Zweck, seinen Wert in sich selbst hat, daß er autonom ist, zu seiner Vollendung nicht einen fremden Menschen und einen fremden Zweck nötig hat.

Das erst bedeutet die volle Autonomie des Menschen in jedem Alter und die Möglichkeit der Selbstvollendung, der Vollkommenheit in jeder Lage und an jedem Tag.

2.

Wir wissen, daß die Pädagogik diese Konsequenz nicht gezogen hat und lassen unerörtert, warum sie sie nicht ziehen konnte.

Die Autonomie des Menschen muß jedenfalls aus der Autonomie der Lebensstufen folgen, sonst ist das Ganze eine sinnlose Spielerei und eine zwecklose Theorie. Und in der Tat läuft die Arbeit aller einsichtigen Erzieher — die zumeist außerhalb der Pädagogik stehn — darauf hinaus, den Menschen, welcher in Imitationen und Bezogenheiten gelebt hat, auf sich hinzuführen, ihm die Fremdzwecke und Bezogenheiten wegzuräumen.

Der Mensch soll gewöhnt werden, zunächst für sich selbst (im Doppelsinn) zu leben, seine in ihm

liegenden Aufgaben durchzuführen, ehe er mit andern leben darf und Aufgaben außerhalb von ihm zu lösen bekommt.

3.

Für jeden Menschen ist die Selbständigkeit nach den jahrtausendealten Bezogenheiten schwer zu erreichen, doppelt schwer aber für die Frau. Man hat ihr immer wieder eingebläut, daß sie ihre Vollendung im Mann und im Kind zu suchen habe, in der Hingabe (!) und in der Fortpflanzung und hat ihr andererseits gepredigt, daß diese ihre Aufgabe nur durch Selbstaufgabe zu lösen sei.

Von diesem Aberglauben an Mann und Kind und die Wohlgefälligkeit des Opfers „seinen Kindern leben“ ist die Frau nur sehr schwer zu heilen. Es ist die Ursituation der Abhängigkeit und Bezogenheit, die vorbildliche Verstricktheit.

Fällt diese Bezogenheit, müssen die andern hinterdrein fallen. Darum ist die Autonomie und Selbstvollendung der Frau in einer Änderung der Weltlage enthalten. (Aber es ist falsch zu sagen: Aufgabe der Frau ist es, die Weltlage zu ändern.)

4.

Der Aberglaube an Mann und Kind (und Geschlecht) beschattet noch heute das Leben der meisten Frauen und läßt es nicht ausreifen. Der Aberglaube sowohl, daß nur durch Mann und Kind ihr

Leben vollendet werden könne, als auch der, daß es schon genüge, Mann und Kinder zu haben, um reif zu werden, daß in der Ehe oder sonst einer Geschlechtervereinigung eine Reife „von selbst“ nachgeholt wird, die vor der Ehe nicht bestanden hat.

Tatsächlich aber ist es so, daß, wer nicht reif in die Ehe eintritt, darin untergeht, wer nicht vorher bei sich war, auch nachher nur sehr schwer zu sich kommen kann.

Die Frauen, die in die Ehe hineingehn, um sich zu vollenden, müssen enttäuscht werden. Denn weder aus dem Männlichen, noch aus dem Kindlichen, weder aus dem Geschlecht, noch aus der Kinderaufzucht kommt die Vollendung der Frau, sondern allein aus ihr selbst. Sie müssen aber auch enttäuschen, denn weder mit dem Geschlechtlichen, noch mit der Kindererziehung ist der Beitrag zu einer guten Ehe bezahlt, sondern nur mit etwas spezifisch Weiblichem, das wir zunächst nicht benennen wollen.

5.

Der Kampf um die Selbstvollendung der Frau wurde gestern unter dem Schlagwort der Emanzipation mit dem Ziel der äußeren Unabhängigkeit geführt. Die Ergebnisse sind: Verschärfung des Lagebewußtseins, bessere Orientierung im Weltraum, größere Möglichkeiten ökonomischer Selbstständigkeit und – wenigstens in weiten Kreisen – Befreiung von der Mannsforderung der Virginität.

Jede Frau kann heute wissen, wo sie steht. Sie kann und soll so weit vom Geldbeutel des Mannes unabhängig sein, daß sie nicht aus Geldgründen bleibt, wenn sie gehn sollte und sie hat die Möglichkeit, ihre Bedürfnisse und Eigenarten in sexueller Hinsicht kennenzulernen, ohne durch dieses Kennenlernen ihr ganzes Leben aufs Spiel zu setzen und ihre bürgerlichen Aussichten zu riskieren. Das alles ist gut.

Es ist ferner bewiesen, daß die Frau ohne Schaden vieles arbeiten kann, was früher allein der Mann arbeitete und es wird sich erweisen, daß manches von den Frauen sogar besser gearbeitet wird. Aber in diesem allem bleibt die Bezogenheit auf den Mann, bleibt Vergleich, Kampf, Konkurrenz mit dem Mann und damit die Anerkennung einer rein männlichen Außenwelt sowie die Angleichung an sie. Damit ist uns aber nicht gedient.

6.

Damit wäre uns gedient, wenn wir diese männliche Wirklichkeit lebenswert fänden. Dann würden wir den Kräftezustrom durch die weibliche Angleichung begrüßen. Da wir aber unsere Wirklichkeit lebensgefährlich und lebensfeindlich finden, sehn wir sie nicht gern verstärkt oder anerkannt.

Statt der Angleichung an die männliche Wirklichkeit wäre den Frauen die Stabilisierung der weiblichen Wirklichkeit nötig. Wir sehn auch keine

andere Möglichkeit, das Gleichgewicht der Welt wiederherzustellen und zu halten.

Diese weibliche Wirklichkeit entzieht sich nun der Wortbeschreibung. Nennt man sie magisch-mythisch, so wird darunter ein Hokusfokus verstanden, nennt man sie materiell-spirituell im Gegensatz zur unmittelbar zweckhaften Intellektualität des Mannes, so glaubt man, es sei eine seelisch-sinnliche Angelegenheit im Gegensatz zum männlichen Geist.

Am klarsten wird weibliche Wirklichkeit durch ein physikalisches Bild: männliche Wirklichkeit wäre zentrifugal, weibliche zentripetal. Männlich ist darum die Ersetzung des Lebendigen durch irgendwelche peripheren Lebensinhalte (Familie, Staat, Beruf), weiblich wäre der Versuch, von der Peripherie der Lebensinhalte wieder zum Zentrum des Lebendigen zurückzukehren (daß dieses physikalische Bild ein körperlich-reales Gegenbild hat, braucht nur erwähnt und nicht ausgeführt zu werden).

Man begreift von hier aus ohne weiteres, warum die Frau so leicht in ihren weiblichen Aufgaben versagt, wenn sie einen bürgerlichen Beruf männlich-wichtig nimmt (was nichts gegen Frauenberufe sagen soll, sondern nur gegen das männliche Wichtignehmen der Berufe). Man begreift auch, daß die nicht selbstsichere, die nicht autonome Frau, die „im Mann die Erfüllung sieht“, leicht durch die

Sexualität an die männliche Peripherie geschwemmt wird und dann als Kraftquelle ausschaltet.

7.

Das Weibliche — das erscheint uns wichtig — ist etwas an sich und für sich, ein Element, das in seiner reinen Form zum Lebensaufbau und Weltaufbau nötig ist. Ein Element, das bisher im wesentlichen nur indirekt durch Mann und Kind hindurch gewirkt hat und selten direkt: durch die weibliche Tat etwa oder das weibliche Beispiel. Darüber, daß wir das weibliche Element sowohl im Weltaufbau als auch in der Weltordnung brauchen, kann nach soviel verfehlten männlichen Regierungs- und Ordnungsversuchen kein Zweifel mehr sein. Zweckhaft nämlich im männlichen Sinn, zu bestimmten Zielen und nach bestimmten Rezepten will das Leben nicht geordnet sein. Das hat sich tausendmal gezeigt und wird sich immer wieder zeigen.

Nicht nach Zielen und Zwecken kann das Leben gelebt werden, nicht von der Peripherie und vom Objekt her, sondern allein vom Zentrum, vom Lebensträger, vom Subjekt her.

Je mehr darum im Augenblick die zentripetalen Tendenzen des Weiblichen an Kraft gewinnen, je mehr sie in die Lebensführung eingreifen, um so kräftiger wird das allgemeine Lebensgefühl zum Vorschein kommen, um so konkreter, blutvoller

und selbstverständlicher muß das Leben werden. Um so schneller kann der Mensch wieder das Leben selbst leben, dem er durch eine seltsame und schwer begreifliche Einseitigkeit entfremdet ist.

8.

Wohlgemerkt: es wird nicht behauptet, daß ein Eingriff der heutigen Frauen in die heutigen Weltverhältnisse grundlegende Veränderungen bewirken würde. Wir sind im Gegenteil der Meinung, daß diese Frauen, gewöhnt die schlechten Eigenschaften der Männer zu imitieren, nur das Unheil vergrößern und die schlechten Methoden vergrößern würden.

Behauptet wird, daß aus der Erkenntnis oder (besser) dem Erlebnis der weiblichen Autonomie für die Frauen sich das neue (uralte) Gefühl ihres besonderen Eigenwertes ergeben muß, aus dem Gefühl des Eigenwertes die vollkommene Form und aus der vollkommenen Form das vollkommene Leben mit den Wirkungen nach innen (auf sie selber) und nach außen (auf die Welt).

Stärkster Gegner der weiblichen Entwicklung ist nicht der Mann und die männliche verdrehte Meinung über die Frau, stärkster Gegner ist das weibliche Minderwertigkeitsgefühl, das Gefühl, an sich nichts zu sein, sondern erst durch Mann und Kind. Ein Gefühl, das die Frau treibt, sich zu erfüllen, ehe das Gefäß geformt ist.

Neunzig von hundert Frauen werden nicht durch die Sinnlichkeit zu verfrühten sexuellen Bindungen und Verbindungen getrieben, sondern durch die Angst, halb fertig zu bleiben und nie fertig zu werden.

Diese Angst ist schuld, daß viele Frauen die Kindheit nicht zu Ende erleben und die Jungmädchenzeit – auch eine autonome Lebensstufe mit eigenem Sinn und eigenem Wert – ganz überschlagen. Sie können das später nicht nachholen, aber sie versuchen es und bleiben ihr Leben lang kindisch und kleinmädchenhaft. (Denn das Ungelebte des Menschen erfordert sein Recht und bekommt es, wenn auch nur in der Verzerrung und in der Karikatur.)

Von diesen Frauen also ist natürlich nichts zu hoffen, sondern lediglich von den Frauen, die im Bewußtsein ihrer Eigenwertigkeit aus dem zentralen Lebensgefühl heraus nach allen Seiten strahlend leben und handeln. Von ihnen wird die uralte Weisheit neu ausgehen, daß der Sinn des Lebens im Leben selbst steckt, das Ziel des Menschen im Menschen selbst (nämlich in der Herausstellung seiner vollkommenen Form), daß jeder Mensch autonom ist und zu jeder Stunde und in jeder Lage fertig und vollendet sein kann. Die Frau muß diese Weisheit oder Wahrheit vorleben. Der Mann kann es im Augenblick nicht. Er ist zu sehr in seine peripheren Weltordnungsbemühungen verstrickt. Er

hat „keine Zeit“, den Menschen auf den Menschen zurückzuführen.

Die Frau aber, die gerade aus den tausend Enttäuschungen des Mann-Ehe-Kind-Kreises zu sich selbst zurückzukehren beginnt, die Frau, die sich selbst zu begreifen beginnt, die autonome Frau hat den Anstoß.

9.

Zum Schluß wird es nötig sein, zu betonen, daß hier weder gemeint ist, die Frau könne von nun an allein die Welt in ihrer Bahn lenken und das Leben dazu, noch auch das Weibliche sei an sich zur Weltordnung geeigneter als das Männliche oder es sei lebensnaher oder lebensreifer. Die vollkommene Form, ob männlich oder weiblich, ist immer lebensnah und lebensreif – und wirklich gelebt werden, wirklich regiert werden kann erst dann, wenn es Frauen und Männer gibt, die ihre vollkommene Form entwickelt haben. Bis das erreicht ist, wird bald der Mann und bald die Frau den Anstoß geben müssen.

Wie weit sich schließlich das vollkommene Männliche und vollkommene Weibliche unterscheiden werden, das wissen wir nicht und wir mögen uns auch nicht den Kopf darüber zerbrechen. Augenblicklich scheinen uns die meisten Unterschiede sekundär und Folgen falscher, d. h. den Anlagen nicht entsprechender Handlungen und Haltungen, und jedenfalls ist jedem in jedem Augenblick die

gleiche Aufgabe gestellt: sich vollkommen zu entfalten.

Endlich noch eines: natürlich sind für die Frau Mann und Kind wichtig. Natürlich wird durch die erfüllte Geschlechtlichkeit das Leben reicher. Das aber ist gerade keine Besonderheit der Frau, und ein Mann ohne Frau und Kind ist auch ärmer als ein Mann mit Frau und Kind, ohne daß ihn jemand für verkrüppelt halten wird oder unfähig, ein Leben autonom zu erfüllen. Die stärkere Abhängigkeit der Frau vom Geschlechtlichen ist eine soziale Tatsache und keine menschlich notwendige. Es ist nicht einzusehn, warum der Gebärapparat eine stärkere Geschlechtsverbundenheit bedingt als der Zeugungsapparat.

Wichtig aber für Mann und Frau wäre, wenn jeder autonom bei sich Ordnung schaffte, wenn jeder schon in sich fertig und vollendet wäre, bevor er sich mit seinem Partner zusammentut und sich „ergänzt“.

Das würde natürlich voraussetzen, daß wir uns schneller erzögen und schneller entwickelten, daß wir schon in sehr jungen Jahren zu der uns zustehenden Form kämen.

Das wäre ja aber wohl nur gut, und wenn dann wirklich zwei autonome Menschen zusammenkommen werden, so mag es wohl noch Reibung und Feuer geben, aber nicht mehr den heutigen albernen und aufreibenden Geschlechterkampf um die

Autonomie der Frau

Herrschaft und die Unterwerfung. Denn für den autonomen Menschen sind Herrschaft und Unterwerfung blasse und überflüssige Begriffe aus barbarischen Zeiten.

MAX BROD

DIE FRAU UND DIE NEUE SACHLICHKEIT

Die Beziehungen der beiden Geschlechter haben sich versachlicht? Sind eines Gefühlsüberschwangs entledigt, der männlicherseits „ritterliche Frauenanbetung“, weiblicherseits „restlose Hingabe“ hieß? Haben sich gar auf das Physische plus Finanzielle reduziert?

Man liest das häufig. Die Gerichtssaalrubriken mit ihren Liebes- und Eifersuchtsmorden widersprechen dem. Man könnte mit dem Einwand begegnen, daß die Wendung zur „Sachlichkeit“ sich vielleicht zunächst in der intellektuellen, von der neuen Literatur beeindruckten Oberschicht geltend macht, — während das Volk noch in den alten Bahnen schleppt. Wie zur Zeit der Enzyklopädisten wäre überdies die notwendige materielle Volksbasis der Umwälzung auch heute schon in den versachlichten Lebens-Liebesbeziehungen des Proletariats gegeben. So stütze sich (wie 1789) das Wort von oben auf die Not von unten.

Doch all das bleibt in der Luft, solange das neue Wort „neue Sachlichkeit“ (seiner scheinbaren Nüchternheit zum Trotz) in allen Nuancen schillert. Scheinbar einfach begreift es eine Fülle disparater Strömungen in sich: die Forderung, das private Ich auszuschalten, über den Wichtigkeiten der Massenbedürfnisse und Massennöte die Subtilitäten der eigenen Seele gering, für ein bloßes Spiel zu achten, — die Gesinnung, die die Reformation der Welt mit der Umkehr des Ich beginnen wollte, für überlebt zu halten, — alle Gesinnung von derartiger Ich- und Herzbetonung als Romantik, als Illusion zu bekämpfen — nur die Tatsachen, nicht aber Deutungen und Sinngebungen und Probleme zu schätzen.

Berechtigt Neues ist mit Modischem verfilzt, das nur scheinbar voran-, in Wahrheit zurückführt. Es ist auch nicht einzusehen, warum die verschiedenen Strähnen der „neuen Sachlichkeit“ dauernd verkoppelt bleiben sollen. Ein Beispiel: es ist nicht einzusehen, warum „linksgerichtete“ Literatur, Dichtung, die menschenunwürdige Not der vom Kapital ausgesaugten Massen als Schande empfindet, gegen die sie alle Kräfte der Menschheit aufpeitscht —, warum sich solche Dichtung gerade dem heute diktierten Schema der „kalten“ Energie, der Ausschaltung aller Liebes- und Herzenskräfte beugen muß. Hinter ihrer Sachlichkeit könnten unbeschadet aller Sachlichkeit Wärme und

Eros fühlbar bleiben, ganz ebenso wie präzisestes Sehen der Wirklichkeit nicht notwendig dazu führen muß, alle Problematik der Welt auf den allzu vereinfachten Lösungsversuch des Materialismus abzuschieben.

Die neueste Literatur bekommt mehr und mehr einen harten, kalten männlichen Zug. Ganz ebenso wie die moderne Musik antiromantisch, antisentimental klingt. Von Liebe darf weder geredet noch gesungen werden. Das verträgt sich nicht mit der „Sachlichkeit“, dem obersten Postulat der Zeit. Die merkwürdige Schwenkung besteht eigentlich in folgendem: hart und maschinenmäßig formt sich die Zeit seit Beginn des 19. Jahrhunderts, seit damals jedenfalls in immer deutlicherem Ausdruck – die Dichtung nahm jedoch eine Proteststellung ein, Flaubert erkannte wohl den erbarmungslos nüchternen Mechanismus unserer Epoche, seine Helden aber (die Bovary wie der sentimentale Frédéric) zerreiben sich, weil sie sich diesem Mechanismus nicht anpassen können. Dies war im wesentlichen durch Dezennien die Grundhaltung des Dichters. Im geheimen blieb er Feind der Zeitentwicklung, Feind des Amerikanismus. Das Problem taucht auf: Haben die neuen Dichter submittiert, haben sie ihren Kampf im Namen des Geistes aufgegeben, hat die nüchterne Zeit jetzt endgültig über alle Proteste weg gesiegt?

Liebe, Liebesehnsucht galt ehemals als Ein-

blick in den tieferen Sinn des Daseins, Leidenschaft einer Frau und für eine Frau erhellte zauberhaft jene Zusammenhänge, die sich in den bloß egoistischen Beziehungen zwischen Menschen des Alltags den stumpferen Sinnen entziehen. (Was hier von Liebe gesagt wird, gilt von jeder über den Alltag hinausschlagenden adeligen Herzenswallung.) – Die junge Generation hat aus dem Krieg ein sehr berechtigtes Mißtrauen gegen alles, was Herzenswallung ist, mitgebracht. Hinter wie vielem, was edle Leidenschaft schien, hinter wie schönen Farben von Patriotismus, Ver sacrum, nationalem und erotischem Aufschwung lag nichts als Phrase, lag Ärgeres als Phrase: niedrigstes Interesse von Kriegsverdienern, politisierenden Kapitalisten! Da ist es zunächst höchst richtig und gesund, wenn eine Generation von Desillusionierten heraufwächst. Wenn man mit Remarque und Glaeser erlebt hat, wie alles sich auf den einfachen Nenner der Todesangst und eines Gänsebratens bringen läßt, wenn man solche Not und nie zu vergessende Erniedrigung der Menschenkreatur erlebt hat, dann hat man das gute Recht, alles für Schwindel zu halten – mit einziger Ausnahme des Triebes, derartige Greuelzeiten in Hinkunft von der Menschheit abzuwehren.

In dieser auf elementare Defensive vereinfachten Situation hat in der Tat Liebe und Frau und Herz und Seele nichts zu suchen. Diese Jugend

verteidigt sich nur; Erlebnisse des Herzens waren stets Eroberungszüge in unbekanntes Land — im Sinn der heutigen Autoren also Luxus, Distraction von wesentlicherem Ziel.

Die jungen Autoren sehen nur den Alltag, das Dokument, die Photographie, Reportage, Sachlichkeit, über die hinaus es nichts zu erobern, hinter der es keinen Sinn zu erschließen gibt. Religiöse Deutung irgendwelcher Art erschiene ihnen als Illusion. (Dies der deutliche Abstand der „neuen Sachlichkeit“ vom älteren Realismus, etwa dem Gerhart Hauptmanns.) Die modernen Autoren haben vor nichts so sehr Angst wie vor Illusionen. Durch Illusionen wurden wir in den Krieg hineingezerrt. Den Alltag nicht etwa bejahen, ihn in seiner ganzen Scheußlichkeit, Chaotik, Unmoral sehen — das erscheint als Gesetz. Vom Alltag, der als das einzig Wirkliche betrachtet wird, hinter dem es nichts Wirklicheres, Gütigeres, Liebenderes (Frauenhafteres) gibt, kann man sich nur durch Witz und Ironie distanzieren. Demgemäß wird Ironie zum einzigen Kunstmittel der jüngsten Generation. In der Dichtung wie in der Musik.

* * *

Die drei großen Erfolge der letzten Berliner Theatersaison zeigen genau in diese Richtung: „Dreigroschenoper“, „Verbrecher“, „Rivalen“. Von der „Ausschaltung der Liebe“ kann man keinen

deutlicheren Begriff bekommen, als wenn man im „Theater in der Königgrätzer Straße“ das amerikanische Kriegsstück in der Bearbeitung Zuckmayers über sich hinwegexplodieren läßt. Zwei Männer streiten in der Etappe um die Schenkwirtstochter. Geht der eine an die Front, gehört sie dem andern. Sind beide da, prügeln sie sich um sie. Die Frau als Gebrauchsgegenstand, als ein Stück Wärme und Lust, ohne den geringsten Schein innerer Bindung. Wie wertlos sie im Grunde den beiden Männern ist, zeigt die Schlußszene. Beide müssen an die Front, in demselben Augenblick ist ihnen die Frau ein Dreck, sie sehen sie gar nicht mehr, der Appell der Kameradschaftlichkeit siegt über alle Rivalität, Schulter an Schulter marschieren die beiden Männchen, wieder zu Männern geworden, in den Schützengraben.

Zwar sind im Akt zuvor alle Schrecken des Schützengrabens mit Piscatorscher Eindringlichkeit gezeigt worden. Man hört Granaten heranpfeifen, Schallplatte und Megaphon, Lärmmusik aller Art überfällt dein Hirn, rhythmisch gegliederte Angst strebt Höhepunkten zu, die man kaum für physisch erträglich hält, das Ineinandergreifen der Schreckensszenen steigert sich, Geschoßwind heult, die Deckungen flattern, die Latten biegen sich, rechts stürzt ein Unterstand ein, in der Mitte wimmert ein Sterbender, selbst der Kommandant schreit „Nie wieder Krieg“, – das alles ist von

heilsamster Tendenz der Abschreckung. Rein sinnlich erlebt, wirkt es so. Der Idee nach aber, die schließlich das längerhin Wirksame bleibt . . . was erleben wir der Idee nach? Gar nichts. Zwei außerordentlich männliche Offiziere, die sich um ein Weibstück raufen; männlich, falls man unter „männlich“ Fluchen, Saufen, Kartenspielen, Fresen, Puffen, Stoßen, Boxen, Ohrfeigenausteilen versteht. Und ein Schimmer von Sympathie ruht auf den beiden ja doch erst, sobald sie die Frau um der Front willen aufgeben. Klingt aber nicht in diesem Moment (die Gegensätze berühren sich) eine alte, höchst verderblich idealistische Rattenfängerweise herein, so etwa — ganz von ferne her — : „Im Felde, da ist der Mann noch was wert . . . frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!“

Und das ist es, weshalb ich diese Bemerkungen schreibe. Der Stil der Sachlichkeit, der Herzlosigkeit hat seine Gefahrenzone erreicht. Er steht im Begriff, umzukippen, das Gegenteil von dem zu erzielen, was er angestrebt hat. Er steuert, allen Illusionen ausgewichen, einer neuen und viel schlimmeren Illusion zu: der Apotheose des rüden, ordinären, rein animalischen Menschen. Das Herz und die Sehnsucht hat man ausgeschaltet. Was bleibt übrig: Animal! („Dreigroschenoper“ und „Verbrecher“ weisen, wenn auch nicht so kraß, auf das gleiche Endziel hin.) Nun wäre ernstlich die Frage aufzuwerfen: wer hat die ärgere Schuld am

Krieg, jener Menschentyp, der seine gemeine Gesinnung hinter gleißenden Illusionsphrasen von Gemeinschaft, neuer Zeit, Vaterlandsliebe (im Stil des alten romantischen Idealismus) verbarg und heute noch (teilweise auch vor sich selbst) verbirgt — oder jene frischfröhlichen Gesellen nach Art der Zuckmeyerschen Rivalen, die unter Ausstoßung herzhafter Dialektscherze Revolver zücken und ein Menschenopfer für das wohlfeilste aller Argumente halten? Man kann es auch so formulieren: Ist der Krieg wirklich infolge eines Zuviel an Herz und Liebe entstanden, so daß man den Heranwachsenden diese romantischen Utensilien gewaltsam aus dem Kopf treiben muß, — wäre nicht vielmehr durch echte Liebe und Verbundenheit, deren Karikaturen allerdings im Nationalismusrausch aufs gefährlichste kriegsfördernd wirkten, all die Scheußlichkeit nackter Interessenkämpfe, die man als Kampf um höhere Güter der Menschheit aufputzte, einzudämmen gewesen?

Der überzeugte Ironiker von heute wird einwenden, daß es diese echte Liebe und Menschlichkeit, daß es die Frau, nach der man sich sehnt, in Wahrheit eben nicht gibt, daß sie romantische Illusion und als solche auszurotten ist, — daß der Dichter nur die grauenvoll lieblose Wirklichkeit zu zeigen hat.

Ich werde nicht mit einer Analogie des alten Bonmots antworten: Wenn es keinen Gott gäbe,

so müßte man einen erfinden. Dieser gerühmte Satz ist mir nie sehr weise erschienen. Denn ein erfundener Gott ist keiner.

Ich werde vielmehr dem Ironiker antworten: Seien Sie zynisch, soviel Ihnen behagt, aber seien Sie dabei nicht so sicher! Lassen Sie „Liebe“ zumindest als Problem offen. Mehr als ein schmerzliches, immer wieder schmerzlich erlebtes Problem ist sie ja auch mir nicht. Die *Problemlosigkeit* ist es recht eigentlich, die ich an den „sachlichen“ Autoren auszusetzen habe; nicht die Sachlichkeit, nicht die Wahrheitsliebe, die mir, einem Schüler Flauberts, als Methode und Substanz der Kunst lieb sein müssen. Was bei dieser Problemlosigkeit herauskommen muß, das zeigt gerade der Fall der „Rivalen“ mit erschreckender Eindeutigkeit. Man zeichnet die Kriegsrüpel objektiv, man zeichnet den Krieg sogar als das unmenschliche Grauen, das er ist, aber in dieser bewußt unmenschlichen, herzausschaltenden Darstellung erscheint mit einem dämonischen Ruck ganz zuletzt, den Autoren gewiß selbst unwillkommen und unheimlich, der Krieg als so etwas wie das verrucht angepriesene „reinigende Stahlbad“. Man hat die Romantik jeglicher (auch der tiefberechtigten) Observanz so lange bekämpft, bis man vom äußersten Gegenpol ihrer bösesten Spielart zutaumelt. Wer andern eine Ideologie gräbt, fällt selbst hinein.

* * *

Zynischer als Wedekind sie sah, kann man die Welt nicht sehen. Dennoch! — was war das Reinigende dieser dunklen Flamme? Er zerfetzte Illusionen, bürgerliche Gegebenheiten, er tat es aber im Namen eines höheren unbürgerlichen Auftrags, über den Clownerien von Hidalla und Sonnenspektrum schwebt die Idee biologischer Höherzüchtung der Menschenrasse, über Lulu die Idee der Frau als Elementarwesen, über allem das Paradies der reinen unversetzten Sinnlichkeit. Er ist nicht weniger sachlich als die Jüngsten, aber er ist nie ohne Problem, — nie unkompliziert. Vereinfachung rächt sich an den Jüngsten, indem sie sie genau da landen läßt, wo sie nicht hinwollten: in Brutalität, die eben als letzte Vereinfachung, Verarmung des Menschlichen übrigbleibt.

Man könnte überdies in dieser allgemein propagierten Herzlosigkeit genau so eine Kriegsfolge sehen wie in dem allgemeinen europäischen Dalles aller Staaten. Man hat während des Krieges wie ein leichtsinniger Kridatar alles verschleudert: Werte des Materials wie des Herzens, man hat in jeder Hinsicht über seine Verhältnisse gelebt. Die Regelung der Schulden und Reparationen wird allmählich von den Politikern gefunden, — das Defizit der Herzen wird man gleichfalls hereinbringen müssen.

Man wird wieder lieben.

Soweit in der „neuen Sachlichkeit“ die Zerstö-

rung falscher Gloire mitenthalten ist, soll sie ihre Funktion allergründlichst erfüllen. Denn in dieser Hinsicht ist sie neuer Aufschwung und wirklicher Anfang, richtiger Protest der Jungen gegen die Kriegsmacher und Zwingherren, die noch heute am Ruder sind, Aufschrei und letzte Hoffnung der Menschlichkeit. Wenn aber mit „Sachlichkeit“: Amerikanisierung, Ausschaltung des Herzens, des Problems, der Liebe gemeint ist, dann ist sie ja nicht Protest gegen Krieg, sondern seine Folge und Fortsetzung und letzten Endes (siehe „Rivalen“) sogar seine Gutheißung. Die Frau von morgen wird instinktvoll und klug die guten von den bösen Komponenten der „neuen Sachlichkeit“ zu scheiden haben. Darin sehe ich ihre Bedeutung nicht bloß für den Mann und den männlichen Geist, der sich momentan mit seiner „männlichen Dichtung“ in eine Sackgasse verrannt hat, sondern für die gesamte soziale Entwicklung zu einer wirklichen, nicht auf Ausbeutung beruhenden Gesellschaft und Staatengemeinschaft.

GEORG VON DER VRING
OFFENSIVE DER FRAU

Den Frauen zu sagen, sie seien auf dem Wege des Fortschritts, ist in dieser parteiischen Zeit etwas gefährlich. Sagen wir meinetwegen zu ihnen: „Sie haben sich nicht unvorteilhaft verändert, meine Damen!“

Die heutigen Männer teilen sich, wenn es sich um Frauenfragen handelt, in zwei verschiedene Lager. Die einen, belastet mit gewissen Vorurteilen, die ihnen Tradition und Erziehung besorgt haben, und zudem einer romantizistischen Unsachlichkeit verfallen, die ihnen das Urteil über manches Notwendige trübt, stehen den Tendenzen der modernen Frau ablehnend gegenüber. Sie sind davon überzeugt, daß Katastrophen heraufbeschworen werden, wenn die Frau die Aktionsbasis des Mannes auf der ganzen Linie erreicht. Ihnen schwebt die zur Familie erzogene und den Banalitäten des Lebens entzogene, sanfte, mit weiblichen Künsten begabte Hausfrau vor Augen, und ihre entsetzten

Augen sehen Motorradfahrerinnen, Ärztinnen, Kanalschwimmerinnen, Parlamentarierinnen usw. Mögen sie sich trösten mit dem Gedanken, daß sie ein Ideal haben, da der gewünschte Typ wirklich rar zu werden beginnt. Das andere Lager der Männer sieht mit Vergnügen das moderne Bild der Frau und klatscht ihren Bestrebungen und Erfolgen Beifall. Sie finden, daß die neue Frau durchaus interessanter und umgänglicher ist als die Frau der vergangenen, weniger sozialen Epoche — die Frau also von heute, mit der zusammen man auf Berge kraxelt, auf Hochschulen diskutiert, Leitartikel verfolgt und Geschäftsunternehmungen zuwege bringt. Man ist erfreut, die Kräfte der Frau wenigstens von der Haustyrannie abgelenkt zu sehen, wo sie riesig und unerträglich ist, und man die Rolle des Pantoffeltierchens übernimmt. Nun, das Verhalten beider Parteien ist unwesentlich in Anbetracht des natürlichen Laufs der Dinge, zu denen auch die Entwicklung der modernen Frau gehört. Was man tun kann, ist die Sachlage zu erkennen und daraus für die Zukunft Folgerungen zu ziehen. So darf man eventuell ein Bild der Frau von morgen entwerfen. Dabei kann einem Manne natürlich nicht übelgenommen werden, wenn der Wunsch zum Teil der Vater seiner Porträtskizze ist, zum Teil allerdings nur, muß ich einschränken, denn Idealbilder zu entwerfen ist man in diesem enttäu-

schungsreichen Zeitalter nicht sonderlich aufgelegt.

Wo soll man sich über die heutige und morgige Frau orientieren? Bei ihr selbst? Wenig empfehlenswerte Auskunftstelle. Man fragt besser einen Kaufmann, ob seine Teemischung gut ist oder setzt seinem Gläubiger vertrauensvoll seine Verhältnisse auseinander. Soll man abstrakte Werke über die Frau lesen, die sich bestreben, das Wenige noch Klare zu verdunkeln? Soll man die Bücher der Frau lesen, die rechthaberisch sind, oder die der Männer, die die Frau falsch beurteilen? Man kann es tun oder lassen; man gibt am besten darauf acht, was passiert.

Die heutige Frau ist in Einzelexemplaren schon die Frau von morgen. Im allgemeinen ist sie auf der jetzigen Entwicklungsstation ein Resultat der im Endstadium befindlichen Frauenbewegung, die wie alle Revolutionen der Evolution die Zügel überlassen muß. Die Frau will gesellschaftliche Gleichstellung mit dem Manne, will seine Fähigkeiten und Befugnisse, will diktieren wie er, und vielleicht ihn ersetzen. Wie kommt dieses Wesen dazu, das bei primitiven Völkern Arbeitstier war, in der Antike nur als notwendiges Mittel zur Erzeugung von Staatsbürgern galt, ihre Küche durch Riegel von der Öffentlichkeit abgeschlossen bekam, und in neuerer Zeit eben für würdig befunden wurde, außer zu kochen noch Klavier zu spielen und harm-

lose Bücher zu lesen? Das fragen sich neugierige Leute. Etliche meinen ihre eigene Überlegenheit dadurch auszudrücken, daß sie gelassen behaupten, die wachsende Unfähigkeit der Männer werde durch die Entwicklungsklettertour der Frau bewiesen. Andere erklären die Sache aus der modernen Wirtschaftsform heraus. Es wird heute in der Gemeinschaftssiedlung en gros gekocht, gewaschen, genäht, und da en gros und in der Fließarbeit mit wenig Menschen viel erzeugt wird, so braucht man nur einen Prozentsatz der Frauen für den Hauswirtschaftsprozeß. Es ist Zeit, Lyzeen zu gründen und Frauenberufe zu schaffen. Die Frau tritt auf der ganzen Linie in die Offensive. Sie wird Lehrerin, Sekretärin, Rekordmännin, Künstlerin und Hochstaplerin. Und es geht wirklich. Sie bringt Beweise. Dem Manne tritt sie jovial gegenüber, findet die Ausdrücke: Kollege, Kamerad oder Genossin für sich passend, sieht in der Ehe die Fortsetzung dieser Form der Beziehung und kommt hie und da zu dem Schluß, daß die Ehe überhaupt überflüssig ist. Ob sie heiratet oder nicht, sie ist gleich selbständig. Sie steigert, besonders im Alter von 30 – 40, erheblich die Konjunktur der Eisenbahnen und Hotels. Äußerlich-stilistisch begehrt sie noch immer den Irrtum, den Mann nachahmen zu wollen. Sie sucht die Norm der Männerkleidung zu erreichen und eignet sich eine brutale Handschrift an. Geistig zeigt sie gesteigertes Interesse, und seelisch gibt sie

sich unsentimental. Die Haltung ist entschlossen und wird nur in Ausnahmefällen (Examina) etwas unsicherer. Liebe ist ein Begriff.

Es ist wirklich keine Zeit zu verlieren, diesen Typ der Frau zu bejahen und ihm zu seinen Konsequenzen zu verhelfen. Natürlich wird dieser oder jener Leerlauf abzustellen sein. Vor allem wünscht der Mann Klarheit über die Beziehungen, welche die zukünftige Frau zu ihm unterhält. Er wünscht sich den Typ der Frau so brauchbar und liberal, daß die allgemein-menschlichen Gesetze genügen, die Beziehungen zu ordnen, wie sie heute durch Ehekontrakte und dergleichen geordnet werden. Er wünscht die Freiheit der Beziehungen; Bindungen und Lösungen nach der freien Wahl der beiden sozial gleichgestellten Parteien. Der Mann des demokratischen Zeitalters begrüßt die selbständige Rolle, die die Frau zu spielen gedenkt. Nach seiner Überzeugung ergeben sich erst dann Resultate, wenn alle Faktoren sich frei gegeneinander ausgespielt haben, selbst wenn das zu den höchsten Spannungen führt. Man ist davon abgekommen, ein Kind zu schlagen, weil man einsieht, daß man auf unfaire Art einen positiven Faktor ausschaltet. Man hat das Wahlrecht auf weite Jahrgänge der Jugend ausgedehnt. Der neue Typ der Frau ist dem modernen Manne der einzig denkbare. Ihr Befreiungsschritt soll volle Würdigung finden, nun sie die Salonmoral des soliden Bürgertums durch-

bricht und auf eine neue, ausgedehntere Art zu leben wagt — also vorhat, Maschinen zu regieren, Sportkämpfe zu gewinnen, Revolutionen zu machen und kräftige Kinder zu gebären. Es steht zu hoffen, daß alle Ziele erreicht werden. Hoffentlich gibt es in greifbarer Zeit die Frau, die in ihrer geistigen Haltung schöpferisch die Linie erreicht, die sie erreichen möchte, die also nicht nur aufnimmt und reproduziert als Tippfräulein und Lehrerin und gebildete Haustochter, sondern Künstlerin, Erfinderin und Revolutionärin ist. Ihrer Seele wünschen wir damit gleichzeitig Sachlichkeit genug, die logischen Reihen des Verstandes nicht zu behelligen, wie sie das zu tun liebt, und genug Realismus, um an den kantigen Dingen der Welt aufrichtiges Vergnügen zu haben. Dabei mag sie sich gern die Fähigkeit bewahren, die ihr die Männer bedenklicher Weise ohne weiteres zusprechen, nämlich: menschlich zu fühlen. Beruflich soll sie die Krankheit überwinden, um jeden Preis Karriere machen zu wollen, die, wie sie aus der Kulturgeschichte des Mannes lernen könnte, hoffnungslos verblödend wirkt. Der Rekord soll in der Leistung gesucht werden. Vielleicht darf man sich auch die Andeutung gestatten, daß eine gewisse Kategorie von Berufen für die Frau empfehlenswerter ist als eine andere. Es ist für sie lohnender, Kindererziehungsstätten, Krankenhäuser und Gemüseplantagen zu organisieren, als Landtage und Schlachtfel-

der. Immerhin auch hier keine Vorschriften. Äußerlich soll sie geschicktere Reklame für sich machen, als es dadurch geschieht, daß sie einen rasierten Kopf, Brillen und Lederanzüge in Mode bringt. Denn auch in Zukunft wird Anmut eine große Tugend sein und guten Barwert besitzen! Neue Äußerlichkeiten wollen wir ihr nur zubilligen, wenn sie origineller sind als die bestehenden: als Eheprozesse und Familienjubiläen. Der Mann begehrt für die Zukunft keinen Einfluß auf die Angelegenheiten der Frau, mit der er zu tun hat; doch hegt er andererseits die Hoffnung, nicht zum Objekt ihres Mitleids herabzusinken. Die Parteien sind gleichgestellt. Im Restaurant bezahlt ein jeder seine Rechnung, beim Fiskus jeder seine Steuern, und zu gleichen Teilen bestreiten sie die Ausgaben für die Kinder. Das Verhältnis des absoluten Gleichgewichts verspricht Gerechtigkeit, Harmonie und sachliche Erfolge; dabei mag es nebenbei möglicherweise interessant sein. Dies übrigens nur mit Bezug auf den Zustand jener Kompaniegesellschaft, die dann vielleicht nicht mehr Ehe heißt. Im Beruf wird Kollegialität eine Form guter, erfreulicher, ersprißlicher Zusammenarbeit werden. Im Sport wird ritterliche Gemeinschaft die Schule sein, die beide besuchen. Geistig werden sie, beide schaffend, um so mehr persönlich zusammenkommen, als sie sich über sachliche Fragen veruneinigen.

Und der M a n n von morgen?

Hier ist, um die Situation nicht zu komplizieren, nicht in Betracht gezogen, daß er bis dahin etwas Revolutionäres unternimmt. Wir sind sorglos genug, die Frage offen zu lassen, ob er sich nicht doch verändert.

LEO MATTHIAS

SEI NICHT TÜCHTIG!

BRIEF AN DIE TOCHTER

Mach, was Du willst. Aber sei nicht tüchtig. Es wäre dies der einzige Fall, wo mir das altmodische Gefühl kommen könnte, daß mir meine Tochter Schande macht. Auch bitte ich Dich, nicht ganz zu vergessen, mein Kind, daß Du mich viel Geld gekostet hast, und daß ich es nicht ausgegeben habe, damit Du den Geschäftsreisenden nachstrebst. Ihre Tugenden sind für mich nicht adliger geworden, weil es seit ein paar Jahrzehnten Frauen gibt, die fähig sind, alles bedenkenlos zu verkaufen. Ihre Mütter brachten das immerhin nur mit einem gewissen Anstand fertig, und obgleich es heute beliebt ist, sich solcher „Heuchelei“ und solchem „Schein“ gegenüber mit der „Aufrichtigkeit“ zu brüsten, so ist es doch ganz zweifellos besser, etwas zu scheinen als nichts zu sein.

Wo hast Du nur die Redensarten her, die Du mir da auftischst. Hast Du jemals in meinem Haus den Satz gehört: Arbeit schändet nicht? Habe ich

Dich wie ein Manuskript behütet, damit Du den ältesten Mist aufwärmst, den es in dieser Welt gibt? Warum schändet Arbeit nicht? Es ist immer erniedrigend, etwas tun zu müssen, was man als Reicher unterlassen würde, und also schändet Arbeit. Geh in eine Fabrik, ein Büro, ein Warenhaus und gib jedem hundertmal mehr, als er verlangt — (Arme sind ja immer sehr bescheiden) — : und von den Millionen werden vielleicht drei auf ihrem Stuhl sitzen bleiben, hundert ihn wechseln und die übrigen ihn mitleidslos leer stehen lassen.

Du hast seltsame Vorstellungen von der Arbeit. Im Grunde genommen denkst Du wie ein alter Mann. Denn da die alten Männer sich und ihre Frauen ernähren mußten, konnten sie die Arbeit natürlich nicht als ein Joch bezeichnen. Kein Mensch ist fähig, täglich ein Joch zu tragen. Es muß zum mindesten etwas Angenehmes daran hängen; und deshalb sagten sie, es sei eine angenehme Pflicht. Aber heute darf man doch schon anders reden. Heute verdienen doch die Frauen selbst; und es gibt genug Männer, die sich sogar von ihren Frauen ernähren lassen.

Warum denkst Du wie ein unmoderner Mann? —

Bitte nenne das nicht Verführung, und erzähl mir auch nichts von der Freiheit. Du hast mit Deinen zweiundzwanzig Jahren alle Rechte, die ich habe. Du hast sie vom Staat, von der Gesellschaft, von mir. Warum willst Du darauf verzichten? Bist

Sei nicht tüchtig!

Du freier, wenn Du Dich einem Geldtrottel verschreibst, der Dich jederzeit wieder aus dem Haus werfen kann. Wie viele Ehen hat es gegeben, in denen eine Frau so schlecht behandelt wurde wie heutzutage von ihrem Chef.

Du willst dafür sorgen, daß das anders wird? Aber mein Kind: Die Männer werden genau so schlecht behandelt. — Nein; nicht etwas besser. Im Gegenteil. — Und hat man nicht in Rußland aus diesen und anderen Gründen sogar eine Revolution gemacht — und es ist trotzdem alles beim alten geblieben? Was willst Du da ändern? Durch Institutionen ist es nicht möglich. Es gibt gegen die Gemeinheit keine Sicherungen. Zum mindesten keine politischen. Die einzigen, die es bisher gab, und die einen gewissen Erfolg hatten, — einen gewissen, sehr kleinen! — waren religiöse.

Sei vernünftig, Kind. Sei ein Mann. Ich meine natürlich ein moderner.

Sieh mal: es gibt soviel Tüchtigkeit in der Welt. Warum willst Du noch ein Quentchen dazutun?

Du liebst doch auch nicht die tüchtigen Männer. Du gestattest doch höchstens, daß sie so ganz nebenbei tüchtig sind. Glaubst Du, daß ein Mann unter den Frauen etwas anderes liebt als Du unter den Männern?

Sage mir nicht, Du willst auch nur so ganz nebenbei „tüchtig“ sein. Es ist nicht möglich. Man kann nur einem Stern folgen. Du kannst eine leiden-

schaftliche Köchin sein und zugleich ein tüchtiger Bankdirektor – aber die Börse wird Dir dann weniger Freude machen als der Wochenmarkt, und obgleich Du nebenbei sogar Bankdirektor bist, verdienst Du Dir Dein Geld doch nicht nebenbei, sondern mühselig. Wo wolltest Du auch die Leichtigkeit hernehmen? Dein Leben würde zerfallen – genau so wie das jedes durchschnittlichen Mannes – in Fron und Erholung.

Das ist Dein Ideal? Das willst Du durchaus auch erreichen?

Oder willst Du etwa behaupten, daß Du zu den drei Männern gehörst, denen man eine Milliarde hinlegen könnte, und die sie nur benutzen würden, um sie in ihre Arbeit zu stecken? Fühlst Du wirklich eine solche Kraft?

Dann natürlich kannst Du tüchtig sein, ohne zu einem Geschäftsreisenden zu werden, und Du wirst zu allem auch die Leichtigkeit haben. Aber es wird Dir dann am schwersten fallen – eine Frau zu sein.

Oder glaubst Du – man bekommt die Gnade umsonst?

Mein armes Kind – selbst wir bekommen die nicht umsonst.

Du wirst das sofort verstehen, wenn Du mir gestattest, einen Augenblick über uns zu sprechen. – Ich weiß allerdings nicht, ob Du eine Vorstellung vom männlichen Leben hast. Die Frauen

Sei nicht tüchtig!

haben sich ja mit uns weniger beschäftigt als wir mit ihnen; es gibt immer noch keinen Monsieur Bovary und noch nicht einmal einen Herrn J. Treibel. Und das wird wohl auch so bleiben, weil Euch ja nichts interessiert, was Euch nicht unmittelbar angeht. Das ist aber nicht genug, um einen Mann zusammen zu bekommen.

Also: ein Mann ist ein Wesen, dessen Leben sich dadurch auszeichnet, daß es niemals mit der Liebe zu einer Frau beginnt, sondern zu einem anderen Mann, der fähig ist, Drachen zu töten, ein Auto zu lenken oder ein Volk zu befreien. In einigen Fällen bleibt ein Mann auch seinem Ideal treu und bringt es fertig, ein Auto zu lenken. Er lebt bis dahin in einer ungeheuren Spannung, so daß es kaum etwas gibt, was er sich nicht ganz nebenbei noch aufladen könnte. Und das tut er denn auch und beläßt sich vor allem mit einer Frau. Jeder junge Mann liebt tausend Frauen. Und jede Frau fühlt sich verletzt, weil er sich vierzehn Tage darauf schon nicht mehr an den Tag der Bekanntschaft erinnern kann. Aber die Bekanntschaft hatte für ihn eben nicht die gleiche Bedeutung.

Warum ich soviel Worte mache, um Dir endlich zu erzählen, was jeder weiß?

Entschuldige, liebes Kind, aber ich halte es für ganz unmöglich, daß Du das gewußt hast. Wenn es nämlich wirklich so ist, dann ist die Geschichte von der „männlichen Polygamie“ eine Mär. Dann

ist diese sogenannte Polygamie die Begleiterscheidung eines bestimmten Wollens und die Frau muß in demselben Augenblick, wo sie über dieses Wollen verfügt, auch tausend Männer lieben, und die Daten der Begegnung vergessen. — Was ja auch zutrifft.

Du freust Dich? Das männliche Leben lockt?

Bitte. Aber wenn Du Dich über Deine Kraft getäuscht hast, wenn Du nicht durchhältst, dann mußt Du auf der Linie bleiben. Du kannst nicht abspringen und sagen: So; es ging nicht; also beginne ich wieder als Frau. Das kannst Du nicht. Dein Leben ist zu Ende. Du kommst nie darüber hinweg, daß Du versagt hast. Du kannst heiraten, wie es die meisten Männer tun — (denn ein Mann heiratet nur aus Übermut oder aus verlorenem Mut) — und Du wirst in Deinen Kindern, vielleicht auch in der Liebe eine gewisse Ruhe finden, aber glücklich wirst Du nicht mehr sein.

Und wenn Du es auf anderem Weg wirst: weil Du durchgehalten hast — so wird Dir dieses Glück, das ja auch nur ein Zustand ist, wie jeder andere, langweilig werden, und Du wirst das ganz gewöhnliche Paradies aufsuchen, wo es Männer gibt. Aber dieses Paradies wird Dir auch bald langweilig werden, und Du wirst Dich schließlich nach etwas Besserem umsehen.

Ist ein Engel mit Dir, findest Du einen robusten und nicht vollkommen gehirnlosen jungen Mann.

Sei nicht tüchtig!

Hilft Dir der Himmel nicht — fängst Du an, zu lieben.

Unter allen Störungen ist die Liebe ganz zweifellos die schwerste. Man geht seinen Weg nicht weiter. Sie ist in jedem Fall das Abbiegen vom Weg — obgleich man ihn manchmal wiederfindet. Aber bis es so weit ist, folgen auf drei glückliche Wochen furchtbare Jahre, und wenn man das letzte überlebt, hat man das meistens noch nicht einmal sich selbst zu verdanken. Es fällt einem Mann sehr schwer, zu lieben.

Willst Du ein Mann sein?

Oder doch eine Frau?

Aber dann bitte keine Halbheiten. Es gibt unter uns genug Halbe. Mancher würde sich, glaube ich, in dem Bild, das ich von unserem Geschlecht gegeben habe, noch nicht einmal wiedererkennen. Es gibt schreckliche Idioten unter uns Männern.

Und unter Euch Frauen?

Camilla! meine geliebte, kleine, zaubervolle Tochter — möchtest Du nicht die erste emanzipierte Frau sein?

Das gibt es doch bis jetzt noch nicht!

Die ersten Frauen, die sich selbst emanzipiert nannten, waren wie die Männer, rauchten Zigarren und benahmen sich flegelhaft. Und dann kamst Du und Deinesgleichen. Und da Ihr es wieder für entscheidend hieltet, zu gefallen, so hieß es nun: „nicht gleichartig, gleichwertig sei die Frau dem Mann“.

Gut. — Aber wo sind denn nun die „gleichwertigen“, emanzipierten Frauen?

Ich sehe nur gleichwertige, die nicht emanzipiert sind, oder emanzipierte, die nicht gleichwertig sind. Man kann doch unmöglich diese halben Wesen, die sich nicht ganz der Arbeit und nicht ganz dem Mann verschrieben haben, und die deshalb in jeder Weise immer nur tüchtig sein können, als gleichwertig bezeichnen. Gewiß; minderwertiger als die meisten Männer sind sie nicht. Aber ist das eine Entschuldigung? Darfst Du, das Mitglied eines Fußballklubs, so denken? Seit wann ist es denn zwischen Klub und Klub Gebrauch, nicht die besten, sondern die schlechtesten Mannschaften miteinander zu vergleichen?

Und wenn Du mir gestattest, meinen Nachdruck noch auf eine andere Frage zu legen: — was verstehst Du eigentlich unter „Gleichwertigkeit“?

In welchem Fall zum Beispiel — um beim Sport zu bleiben — darf man sagen: daß zwei Mannschaften „gleichwertig“ sind?

Wenn keine die andere besiegen kann — oder: wenn die eine fähig ist, die andere zu ersetzen?

Du nennst das eine müßige Frage? Eine typische Männerfrage?

Aber Camilla! Um diese Frage dreht sich doch Dein ganzes Leben. Du sagst doch — und ich finde das verständlich — Du möchtest dem Mann

Sei nicht tüchtig!

„gleichwertig“ sein. Willst Du also fähig sein, — einen Mann zu ersetzen?

Nein? Das gerade nicht? Das wollte man früher? Das würde heißen, daß Du gleichartig sein willst?

Aber dann — ist der Begriff der Gleichwertigkeit ja doppeldeutig! Dann ist das ja ein vollkommen unklarer Begriff! Denn es ist doch ganz zweifellos erlaubt, zu sagen, daß zwei Mannschaften „gleichwertig“ sind, wenn die eine imstande ist, die andere zu ersetzen.

Du bist traurig? — Ich habe Dir einen schönen Begriff kaputt gemacht?

Ich will Dir einen viel schöneren geben, Camilla.

Oder — nicht? Möchtest Du, daß ich jetzt schweige? Hast Du etwa Angst?

Du brauchtest Dich nicht zu schämen. Die Frauen, die die „Gleichwertigkeit“ gefordert haben, hatten auch große Angst. Ich bin überzeugt, daß sie sogar sehr glücklich waren, als sie einen so unklaren Begriff wie „Gleichwertigkeit“ gefunden hatten. Die Dunkelheit muß für sie beruhigend gewesen sein; und außerdem besaß man mit diesem Begriff — fürs erste wenigstens — ein Kompromiß. Oder hättest Du an ihrer Stelle mit der Erkenntnis, daß die Forderung der Gleichartigkeit falsch ist, zugleich das Entgegengesetzte gefordert und also mit der Ungleichartigkeit — die doppelte Moral?

Du bist erschrocken? Aber ich habe es Dir doch so zart gesagt. Es ist doch auch nicht so furchtbar.

Gewiß; man muß sich an den Gedanken erst gewöhnen. Dazu war der Begriff der Gleichwertigkeit ja da. Denn siehst Du Dir jetzt einmal an, was von dem Begriff übriggeblieben ist, nachdem ich die „Gleichartigkeit“ herausgezupft habe, dann steckt noch darin, daß eine Frau auch-wertig ist, aber anderswertig; daß es also in der Welt doppelte Wertigkeiten gibt und folglich auch doppelte Bewertungen geben muß. Die Forderung nach einer doppelten Bewertung ist aber die Forderung nach einer doppelten Moral.

Du mußt mir rechtgeben — und findest mich doch abscheulich? Du meinst, es sei nun alles umsonst gewesen, und Du und alle stünden wieder am Anfang?

Wieder?

Nein! — Am Anfang.

Oder hast Du diese Emanzipation bisher wirklich ernst genommen? Von wem oder was habt Ihr Euch denn emanzipiert? Von uns? Aber Ihr habt doch gerade das Gegenteil getan. Ihr meßt Euch im günstigsten Fall mit männlichem Maß und im übrigen mit schlechtem. So dumm seid Ihr seit Jahrtausenden nicht mehr gewesen. Und das nennst Du Emanzipation?

Wo sind Eure eigenen Gütertafeln?

Ihr h a t t e t doch Eure eigenen. Gewiß, sie waren

Sei nicht tüchtig!

schlecht. Sie waren eben von uns gemacht, und wir haben das nicht besser verstanden. Aber wart Ihr klüger, als Ihr auf den Einfall kamt, mit dem schlechten Text gleich die Tafeln auszuwischen?

Wo sind die Tafeln?

Hol sie aus dem Müllkasten, Camilla! Sorg dafür, daß die Frauen wieder ihre Privilegien bekommen, ihr eigenes Recht, ihre eigene Moral. Sorg dafür, daß man diese armen Wesen nicht mehr wie die Männer behandelt. Ich kann das nicht mehr mit ansehen.

Nimm eine Wohnung, stell einen Tisch hinein, ein Telefon. Ruf sie zusammen; klinge, trommle. Sie werden kommen, Tausende, Millionen. Sie wissen es ja alle selbst, daß es nicht mehr so weiter geht. Aber sie wissen nicht wohin. Sie wollen nicht mehr zurück und doch aus diesem Zustand heraus. Sie wollen wie Frauen sein, und doch nicht die alten. Los, Camilla! Hol sie Dir alle. Auch die Frechen. Sie sind nur durch ihre Hilflosigkeit frech, und das muß so bleiben, solange sie sich mit unserem Maß messen.

Gib ihnen ihr eigenes. Zerbrich die männlichen Tafeln!

Los, Camilla!

Was bleibt noch viel zu tun, da der Gedanke jetzt da ist?

ARNOLT BRONNEN

DIE WEIBLICHE KRIEGS GENERATION

Ebenso wie die männliche Kriegs Generation Kern und Basis jeder kommenden idealistischen Entwicklung sein wird, ist die weibliche Kriegs Generation Grundlage der materialistischen oder soziologischen Veränderungen.

Die Männer Welt, noch allzusehr beschäftigt mit neuen Inhalten, denen die neue Form fehlt, allzu egoistisch an ihren Träumen hängend, hat die Reflexe der vergangenen Zeit vergessen. Es ist kein Zufall, daß der Pazifist sie nicht vergaß, wenn er sie auch nicht zu deuten vermochte. Die Erde ist klein. Ein Schuß in einem kleinen Raum täuscht mehr Reflexe vor, als seiner Wirkung entsprungen sind; die Reflexe überschwemmen die Wirkung. Die soziologischen Reflexe überschwemmen die metaphysische Wirkung.

Die — noch — herrschenden materialistischen Richtungen bilden eine Front; in dieser Front steht die Frau Seite an Seite neben dem Manne.

Ich kann nicht sehen, wie innerhalb dieser Front die Stellung der Frau ein Problem sei. Sie ist keines. Gibt es eine Emanzipation? Ja. Aber was bedeutet Emanzipation? Ich werde bald behaupten, – und ich bitte Sie, dann nicht zu erschrecken, – daß Emanzipation Versklavung bedeutet. Und zwar nicht etwa im Sinne jener Spießer, welche in der Hausfrau und in der Mutter von sieben Kindern allein noch die letzte, göttliche Chance eines Wesens erkennen wollen, das sonst nur zum Kochen gut ist; sondern gesehen von der Soziologie, gesehen durch Soziologie.

Aber kehren wir zu der weiblichen Kriegs Generation zurück.

Zu jenen sechs Millionen Männern, welche durch gewaltige Ereignisse plötzlich auf die männliche Seite ihres Daseins gezwungen wurden, – und das ist die gefährliche, kämpferische, zum Opfer bereite, die nichts mehr ersehnt als die tödliche Unterordnung unter die Idee und den Männer mordenden Ruf des großen Kommandos, – gehörten sechs Millionen Frauen, welchen die Bindung entzogen wurde, auf der ihre Balance beruhte. Die Männer fanden eine neue Balance: im Feind. Die Frauen Welt aber begann zu taumeln.

Es ist nicht die Rolle des Sexus allein, welche sich in diesem Zeitpunkt wendete, verkehrte; indem er nämlich plötzlich nicht mehr aufbaute, sondern zerlöste; indem er nämlich plötzlich nicht

mehr mit Liebe begann, sondern mit Begierde endete; indem nämlich plötzlich der Mann, sexuell gesehen, zur Drohne wurde, die küßte und starb: es war darüber hinaus der Begriff des Lebens, der, in einer ganzen, großen, in der wichtigsten Schicht, als Oberfläche zerstört wurde und durch die Männer hindurch sehen ließ in das unsägliche Chaos, dessen kleinster Teil Leben heißt; wir erinnern uns noch des entsetzlichen Grauens, mit welchem die echteren Frauen zu jenen Zeiten die Männer erlebten; wir sahen selbst unsere Skelette, während die Frauen, blühend und ungefährdet, weiterlebten: dies schuf die Krise der Frauen.

Ich habe zuerst in einem Roman (Film und Leben Barbara La Marr) diesen Typ des weiblichen Front Kämpfers, der weder die Front hatte, noch die Idee, den keine Kameradschaft stützte, dem selbst kein mitleidiger Tod entgegenkam, zu schildern versucht. In einem fernen, fremden Milieu, das gerade noch die Rand Störungen des großen Wirbels streiften, versuchte ich die Deutung jener Frau, die ihr Leben als Einsatz gibt: Zum Zweck des Verlustes. Denn wenn das Risiko des männlichen Lebens darin liegen muß, daß es schicksalhaft, und unabhängig von Lust und Wünschen, der Idee verfällt, so kann das Risiko des weiblichen Lebens hier nicht liegen; selbst der Opfer Tod einer Mutter für ihre Kinder ist, fern von jeder Metaphysik, eine biologische Instinkt

Handlung; krassere Beispiele noch bietet die politische Aktion der Frauen; das Risiko des weiblichen Lebens liegt im Sexus.

Ich erinnere mich, aus einer pazifistischen Jugend Zeitschrift, „Der Anfang“, des Aufschreis aus einem empörten Primaner Herzen, als der Besitzer dieses Herzens in einem Münchener Lokus die Inschrift gefunden hatte: „Wenn du eine Frau . . . hast, so hast du ihre Seele ausgeschöpft.“ Jener Primaner, – den nebenbei auch die Roheit dieser Philosophie störte, wiewohl meiner Ansicht nach die Roheit erst begann, als der Beleidigte die Philosophie aus einem Lokus, auf dem Frauen nichts zu suchen haben, in eine Zeitschrift trug, die Kinder lasen, – fand, daß so keine Kameradschaft zwischen den Geschlechtern entstehen könne. Das kann sie allerdings nicht. Aber warum ist eigentlich Kameradschaft zwischen den Geschlechtern eine Forderung? Wer will eigentlich Kameradschafts Ehen? Abgesehen von der Langweiligkeit und Spießigkeit, die darin liegt, daß man das tiefste Gebiet der menschlichen Instinkte dränieren und regulieren will, sieht man denn nicht das krasse business in diesen Zielen? Die Frau versichert sich des Mannes; es kann ihr nichts mehr geschehen. Der Mann hat seinen gesetzmäßigen Anteil an der Frau; für ihn ist die Sache billig. Der Kuß wird zum Notariats Vertrag, die Liebes Nacht zur Versicherungs Police. Sicherlich ist die Kameradschafts

Ehe — zu der folgerichtig die koëdukativen Schulen hinleiten — eine der besten Waffen des Materialismus. Eine idealistische Welt Auffassung muß beide auf das schärfste bekämpfen, da sie das Leben des Mannes für die Idee fordert; und dies läßt der Frau keine andere Lösung: das Risiko des weiblichen Lebens liegt im Sexus.

Die weibliche Kriegs Generation gab, vor unseren Augen, das hinreißende Schauspiel solcher Leben; die Lebenden lassen sich schwer nennen, von den früh Erloschenen sei neben der La Marr die Anita Berber genannt. Diese Frauen hatten den Mut, die Wahrheit zu erkennen: die unüberbrückbar notwendige, die von Gott gewollte Gegensätzlichkeit der Geschlechter, die neu erwachende Geistigkeit der Männer Welt, und den Bruch der morsch gewordenen Bindungen. Aber sie dachten nicht daran, alte Bindungen durch neue zu ersetzen, die vielleicht bequemer waren, vielleicht bequemer schießen, auf jeden Fall ihr Leben, ihren Zustand für provisorisch erklärten (der alte Witz des Spießers: er erklärt den produktiven Menschen für provisorisch); sie proklamierten die Trennung, sie verzichteten auf ihre göttlichen Rechte, sie warfen ihr Leben hin, in jedem Sinne, und sie verloren es, in jedem Sinne. Nichts ist trostloser als das Leben dieser Frauen und nichts ist gieriger. In dem Roman der Barbara La Marr wird, letzten Endes, ein verabscheuungswürdiges Leben aufgezeichnet. War-

um aber wird es aufgezeichnet, da es doch die Pflicht der Produktiven sein sollte, nur das aufzuzeichnen, was sie bejahten? Ist also auch ein solches Leben positiv? Und wo und warum ist es positiv?

Der unvergängliche Wert der weiblichen Kriegs Generation liegt in der Stabilisierung der Geschlechts Gegensätze, für die sie sich opferte. Die Front der Männer Welt blieb so unangetastet. Denn indem jene Frauen Generation irdisch lebte, indem sie selbst ihr Leben riskierte, um ihre materielle Welt zu erfüllen, lieferte sie den Beweis für die Zersetzung des konsequenten Materialismus durch seine Konsequenz. Der Mann, indem er sein Leben riskiert, rettet seine Idee. Die Frau, indem sie ihr Leben riskiert, zerstört den Trieb, dem sie folgte, ihren Trieb.

Es wird sich bald zeigen, daß die Assimilations Bestrebungen, welche über die Körper der weiblichen Kriegs Generation hinweg eine verflossene und überlebte Richtung weiterzuleiten bemüht sind, aussichtslos sind. Zwar sind in der Tat, soziologisch gesehen, die funktionellen Werte, besser Auswertungs Möglichkeiten, von Männern und Frauen innerhalb der geltenden Wirtschafts Systeme weitgehend angenähert worden. In der Frau ist ein gewisser Ehrgeiz an der Arbeit, das, was sie als männliche Positionen ansieht, für ihr Geschlecht zu erobern. Sind das Befreiungs

Schritte? Wäre selbst die Beherrschung sämtlicher wirtschaftlichen Positionen durch die Frau Befreiung? Befreiung wovon?

Es ließen sich selbst bei Klassen oder Rassen Emanzipationen einige Dinge über den Unwert der menschlichen Freiheit sagen, welche den herrschenden Meinungen durchaus konträr laufen. Bei der Betrachtung der Geschlechts Emanzipation scheidet das weltpolitische Moment aus; denn die Frauen könnten schwerlich eine Veränderung im Kraftfeld der Nationen bewirken. Es bleiben wesentlich die wirtschaftspolitischen Veränderungen.

Naturgemäß hat zu allen Zeiten und in allen Ländern die Frau den Gegenwert ihrer Lebens Bedürfnisse sich selbst erarbeitet; ob sie dies durch häusliche, durch außerhäusliche, durch sexuelle, durch repräsentative, durch kultische Funktionen tat, ist gleichgültig. Sieht man von den Ideologien — man sollte vorziehen, Materiologien zu sagen — der Freiheit und der Selbstbestimmung ab, so bringt die Emanzipation nur zwei Nuancen in dies Verhältnis: die Ausweitung der Möglichkeiten vor allem an außerhäuslichen Funktionen, innerhalb derer die Frau arbeiten kann; und die Unterstreichung des Verfügungs Rechts über das erworbene Geld. Darüber hinaus gibt es wenig bemerkenswerte Veränderungen. An der sexuellen Emanzipation möchte ich mit kaum mehr als mit einem Achselzucken vorübergehen; denn die echte ero-

tische Libertinage der Frauen fällt ja unter den Bereich des sexuellen Risikos; und die Frau, der man ermunternd zurufen muß: „Dein Körper gehört dir!“, existiert wohl vornehmlich in der Phantasie des Mannes (der sich nach ihr sehnt). Freilich, wenn eine Frau einmal den Posten einer Bankdirektorsgattin mit ihrem Leibe gekauft hat, darf sie sich nicht wundern, wenn der Bankdirektor auf dem Ausgleich dieses Kontos besteht; das aber sind persönliche Geschäfte, und die Allgemeinheit ist hier nur an der fairen Abwicklung solcher Angelegenheiten interessiert.

Wenn Sie mir soweit gefolgt sind, zu sagen, daß die weibliche Emanzipation – fern von allen Begriffen wie Persönlichkeit, Entwicklung, Fortschritt, die ich scharf ablehne –, eine rein wirtschaftliche war, so erhoffe ich Ihr Einverständnis fernerhin für die Behauptung, daß sie die schlichte Konsequenz des wiedererwachten männlichen Idealismus ist. Damit bildet sie nur ein Problem innerhalb des Komplexes der weiblichen Kriegs Generation; und zwar nichts als das Problem, den Frauen jenen beherrschenden Anteil im menschlichen Wirtschafts System zu geben, den sie in allen natürlichen und stabilisierten Zeiten hatten. In allen diesen Zeiten hatte der Mann wichtigere Sorgen als die um das tägliche Brot und, indem er von der heute frevelhaften Ansicht ausging, daß Verhungern ein abnormer und auf Untüchtigkeit zurück-

zuführender Zustand sei, opferte er, kriegerischer Politik frönend, den philosophischen und kunstliebenden Göttern. Die Frauen aber waren emanzipiert, sie bestellten die Äcker, sie leiteten die Textilfabriken ihrer Hände, sie waren die Wirtschaft. Ich bin Mann und Schurke genug, diesen Zustand, zu dem die Frauen durch Emanzipation notgedrungen geführt werden, einem Ideal gleichzuachten. Aber es scheint mir, um auf die besagte Freiheit zurückzukommen, als ob die Emanzipation der Frauen, verglichen mit ihrer Stellung in den ersten Jahrzehnten des bürgerlichen Zeitalters, nichts anderes sein wird als perfektuierte Sklaverei.

Die Frau von morgen wird sich nicht entziehen können dem allgemeinen Schicksal, das den Menschen von morgen ergreifen wird. Die Pause mehrerer Jahrhunderte, in denen die Menschheit sich ausruhend abwandte von ihren größeren Zielen, nähert sich ihrem Ende. Die Aufgaben dieser Welt, ihren Wesen gestellt, werden wieder mit größerem Ernst, mit schärferer Strenge, angefaßt werden müssen.

EMIL LUCKA

VERWANDLUNG DER FRAU

Es ist für unsere Zeit über anderes hinaus charakteristisch, daß alles zugleich da ist. Scheinbar längst überlebte Formen und Inhalte stehen neben dem, was der Gegenwart angemessen erscheint, und dazu Utopien jeder Art. Im Bereiche der Liebe und der Ehe werden Pläne entworfen, die dem und jenem Übel — wenn nicht allen Übeln auf einmal — endgültig abhelfen sollen, man greift auf verschollene Bräuche zurück oder man rühmt die Gegenwart, wenn sie nur richtig verstanden werde, oder man umreißt zukunftsfröh neue Schönheiten in der Beziehung der Geschlechter. Durchs Chaos der einander bekämpfenden Meinungen führen aber doch Wege, die uns zwanghaft vorgezeichnet sind. Diese Wege in der Sphäre der Erotik zu finden und zu beschreiben, sei jetzt unsere Pflicht. Nicht darum handelt es sich ja, was wir erträumen und erhoffen, sondern was Wirklichkeit werden muß, ob es uns nun gefällt oder nicht. Es besteht aber ein ge-

heimnisvoller Zusammenhang zwischen unseren Wünschen und dem, was sich gestaltet; die werden Sieger sein, die absichtslos, nicht etwa um Programme kämpfend, das Werdende in ihr Herz aufgenommen haben.

Wir sehen also von der verworrenen Schichtung der Triebe wie von der Fülle der Theorien ab und mühen uns um den Weg, der der kommenden Welt bestimmt ist. Bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts wird die europäische Menschheit vom Ideal der Polarität der Geschlechter beherrscht, das heißt, der Mann wird durchaus männlich, die Frau durchaus weiblich, unmännlich ersehnt, man begehrt die erotische Ergänzung im Entgegengesetzten, wie es auch fremd und sogar feindlich erscheinen mag. Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts und wohl noch etwas früher kommt immer entschiedener ein Ideal zur Herrschaft, das dem polaren entgegengesetzt ist. Dieses neue Ideal, das Ideal der Gegenwart, verabscheut alles Schrofte und Polare und schätzt zuhöchst an den Geschlechtern das Gemeinsame, ein Allgemein-Menschliches also, das nicht extrem ins Männliche oder ins Weibliche hinübergeht. Man ersehnt Kameradschaft und ausgleichendes Verstehen, man denkt, meistens ohne sich selbst darüber klar zu sein, die vollkommene Menschheit nicht in zwei Geschlechter zerspalten, sondern in einer Art höherer Synthese zum wahrhaften Menschen geeint. Im Gegensatze zum pola-

ren sei dieses Liebesideal das p a r a l l e l e genannt.

Um seine Verwirklichung wird heute gerungen, instinkthaft, da und dort auch planmäßig sucht man es immer mehr zur Selbstverständlichkeit zu erheben und auf allen Gebieten, nicht nur in der eigentlichen Erotik, zur Herrschaft zu bringen. Mit Begeisterung und Tatkraft kämpfen für dieses Ideal mehr die Frauen als die Männer, und wir wollen nun zusehen, wie es die Frauen begonnen haben, das Ideal geschlechtlicher Kameradschaft (denn geschlechtlich betont bleibt sie noch immer) zu verwirklichen, das heißt aber, sich dem Manne anzunähern und anzugleichen und ihn seinerseits auf diesen Weg zu zwingen. Dabei werden uns triviale und allbekannte Dinge weder als Errungenschaften der Menschheitsentwicklung noch als Narreteien gelten dürfen, sondern nur als Symptome einer allgemeinen seelischen Situation.

Man kann es heute, nach ein paar Jahrzehnten Ausprobung, ruhig behaupten: ein wirkliches Bedürfnis, daß sich auch die Frauen an der wissenschaftlichen Forschung beteiligen, hat nicht bestanden. Aber darauf kommt es gar nicht an. Nicht weil die Wissenschaft es gefordert hätte, und auch nicht, weil die Frauen endlich das unabweisbare Bedürfnis gefühlt haben, auf diesem Gebiete tätig zu sein, ist es so gekommen; sondern weil die antipolare, die nivellierende, kameradschaftliche Einstellung

der Geschlechter die Frauen gezwungen hat, sich einem vordem von Männern bestellten Gebiete zuzuwenden. Es hat sicherlich immer einzelne wissenschaftlich begabte Frauen gegeben — aber gerade sie kommen für uns nicht in Betracht, vielmehr die Masse der Unbegabten, der vielen, die nicht infolge einer entschiedenen Veranlagung, sondern von jener allgemeinen und so schwer faßbaren Weltstimmung der Geschlechter-Nivellierung ergriffen, diesen Weg suchen. In gemeinschaftlicher Arbeit ebbt die geschlechtliche Spannung zu Kameradschaft — die immer noch Kameradschaft der Geschlechter bleibt; man sieht auf die geschlechtliche Liebe herab und schätzt das Verständnis der Seelen und des Geistes zuhöchst.

Die antipolare Welle kommt von den angelsächsischen und nordischen Völkern her und reicht nicht bis in den äußersten Süden Europas. Der vielberedete Bubikopf ist weder die Erfindung eines ingenüösen Haarkünstlers in New York oder Paris, noch auch die entschlossene Geste einer Frau, die an Kopfschmerz gelitten hat, sondern ein notwendiges Symptom nivellierenden Fühlens der Geschlechter gegeneinander; ebenso das Rauchen der Frauen. Ohne Zweifel ist es praktischer, bei einer Felskletterei oder auf Schneeschuhen Hosen zu tragen als den Rock, daß aber der Rock schon in der Eisenbahn abgelegt oder ganz zu Hause gelassen wird, das ist (nicht etwa Schamlosigkeit, sondern) der Wille

der Frau als des anschmiegsameren und suggestibleren Teiles, dem Mann auch hierin ähnlich zu werden. Schließlich hat noch niemand einen Mann in Rücken gesehen — außer bei gewissen Bällen, die von einer anderen Seite her die allgemeinen antipolaren Tendenzen der Zeit mit höchster Entschiedenheit verkünden. Die Neigung zum eigenen Geschlecht bei den Männern wie bei den Frauen hat heute einen Höhepunkt erreicht, und sie bedeutet nichts anderes als die Vollendung paralleler Erotik. Wer das andere, das Entgegengesetzte, das Extreme scheut und nicht erträgt, der muß zu dem von Natur Nahen und Verwandten flüchten (nicht programmatisch natürlich, sondern in seinen Instinkten), und er findet höchste Erfüllung seiner Wünsche beim eigenen Geschlecht. Oft genug ist beides zugleich da: seelische Zuneigung zu einer Person des andern Geschlechtes, die dem parallelen Typus innerlich und äußerlich nahekommt; und die Neigung zu Individuen des eigenen Geschlechtes, die wiederum parallel orientiert sind, möglicherweise auch sogenannte Zwischenstufen verkörpern. Die Homosexualität beider Geschlechter wird dort am entschiedensten sein, wo sich die parallele Erotik ganz durchgesetzt hat.

Moralisten pflegen sich über die neuen Badesitten aufzuhalten; wirklich hat sich hier in erstaunlich kurzer Zeit vieles geändert, die Entblößung und Heraushebung der Formen haben einen

Grad erreicht, den man vor nicht lang für unmöglich gehalten hätte, noch mehr das Durcheinander der Geschlechter. Aber die Moralisten haben im Prinzip unrecht (im einzelnen mögen sie oft genug recht haben). Es ist eben nicht mehr der Geist der Polarität, der hier waltet, der im andern Geschlecht eine Quelle unausschöpflicher Lust, Aufstachelung zu Kampf und Freude gesehen, keusches Verhüllen des Leibes verlangt und erzwungen hat. Das parallele Fühlen kennt nicht die Aufregung und Lust am völlig andern; was noch davon vorhanden ist, wird als peinlich, ungehörig, verwirrend und störend empfunden, seine eigenste Wahrheit ist, über alles hinwegzusehen und zu -fühlen, was anders ist am andern Geschlecht. Die Wandervogel-Bewegung gehört in die Zeit paralleler Erotik. Gemeinsames Turnen, Wandern, Baden, Lernen bedeuten nicht Anregung zur Freude am Geschlechte des Partners, man fühlt stärker das Gemeinsame als das Trennende. Kein Unterschied soll zwischen dem Freund und der Freundin sein, ein enges, ganz seelisch betontes Verhältnis wird angestrebt und manchmal erreicht. Das Ideal ist, wenn auch uneingestanden: Geschlechtslosigkeit, und ich glaube zu bemerken, daß auch die Gesichter ihre Schärfe verlieren — wie sie griechische Köpfe nicht haben —, und daß sich ein mittlerer Gesichtsschnitt, nicht ganz männlich und nicht ganz weiblich, ausbildet (auch dies in Amerika zuerst). Die Erotik dieser Generation

heißt *amitié amoureuse*. Die Menschen, die in der Parallel-Sphäre des Gefühles heimisch sind, kennen nicht die Liebe als eine Urkraft, dafür besitzen sie die hundert Nuancen und Nuancechen einer seelisch-geistigen Gefühlswelt, die zwischen Kameradschaft und erotischer Zuneigung pendelt.

Und doch stimmt es nicht ganz mit der Angleichung der Geschlechter. Von seltenen Ausnahmen abgesehen, werden die Frauen nicht dem Manne, sondern dem Knaben ähnlich, in Geist und Erscheinung. Und so erfüllen sie verständnisvoll den heimlichen Wunsch des Mannes, der sie nicht völlig als seinesgleichen ersehnt, sondern als einen zarteren, anmutigeren, jüngeren Bruder, als ein Wesen, halb Jüngling, halb Knabe, schmal und schlank, der ein Lockenköpfchen trägt (aber ja keinen geschorenen Kopf!), der zwar gern Hosen und eine Sportweste anlegt, sich auch ein Männerhütchen auf den Kopf setzt — dem man aber alles dies doch nicht so ganz glaubt. Noch einmal sei an die homosexuellen Neigungen der Gegenwart erinnert.

In der Zeit des polaren Fühlens wird das spezifisch Weibliche an der Frau, das, was nur ihr angehört, am höchsten geschätzt. Das ist aber vor allem andern Keuschheit und Jungfräulichkeit. Tragödien sind um den Verlust oder den drohenden Verlust des Mädchentumes geschrieben worden. Miß Sarah Sampson, Emilia Galotti, Kabale und

Liebe seien nur genannt, und noch der durchaus polar eingestellte Hebbel verkündet, daß kein Mann über die verletzte Jungfräulichkeit der Geliebten hinwegkomme. In diesen Dingen scheidet sich sehr scharf das parallele vom polaren Fühlen, die Hochschätzung der Jungfräulichkeit gehört ganz der polaren Sphäre zu und ist heute in den Kreisen, die nicht prinzipiell konservativ, das heißt hier also polar sein wollen, zurückgetreten, wenn nicht verschwunden. Mädchen unserer Zeit, Mädchen also, die der parallelen Sphäre angehören, finden oft ihren Stolz darin, über dieses Vorurteil früherer Jahrhunderte erhaben zu sein, sowohl in Worten als auch in der Tat. Was dem Manne erlaubt ist, kann selbstverständlich auch ihnen nicht verwehrt sein. Das ist nicht etwa Sittenlosigkeit, oft nicht einmal Begierde, allerdings auch kein Beweis von geistiger oder seelischer Überlegenheit, sondern einfach der Zwang einer parallel orientierten Welt — und im einzelnen Falle oft genug mehr Programm als Wirklichkeit. Das Gefühlsleben des Mannes schwankt, hier bleibt er gerne konservativ.

Die beiden Grundformen des erotischen Verhaltens durchdringen alles Fühlen und Tun der Menschen, vor aller Augen liegt der enge Zusammenhang der Kleidung und ihres Wandels, der Mode mit der Geschlechtlichkeit. Die beiden entgegengesetzten Ideale der Liebe schaffen sich die entsprechende äußere Form des Leibes, die Tracht,

und so ist die Mode in ihrer allgemeinen Erscheinung mit dem tiefen Grundwillen einer Epoche verknüpft. Eine polar fühlende Zeit wird ihre Wünsche auch in der sichtbar gewordenen Gestalt zum Ausdruck bringen, sie wird nicht nur im Seelischen, sondern auch in der äußeren Erscheinung den Mann möglichst männlich, die Frau möglichst entschieden als Frau sehen wollen, und so sind die Trachten des 19. Jahrhunderts durchaus polar gewesen. Der Mann trug einen Bart, die Frau modellierte einzelne Körperteile heraus, durch einen Schnürleib, durch künstliche Erhöhungen, durch eine aufgebaute Frisur wurde das Weibliche betont, man arbeitete instinktiv darauf hin, die beiden Geschlechter so verschieden wie nur möglich zu kleiden, denn die Zeit war aufs Gegensätzliche eingestellt, als schön galt, wer entschieden Mann, entschieden Frau war. Eine Erscheinung wie die George Sand, die in Hosen ging, Zigarren rauchte und Bücher schrieb, hieß ein Mannweib und wurde als sonderbare Anomalie empfunden (zog aber doch viele Männer an, weil ja nicht alle nach dem allgemeinen Typus ihrer Zeit geformt sind). Heute würde sie kein Aufsehen machen.

Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts und etwas früher schon hat sich das erotische Ideal gründlich umgekehrt, man ersehnt Ähnlichkeit der Geschlechter, findet das Herausheben des Unterschiedlichen geschmacklos und primitiv, die Angleichung selbst-

verständlich und normal. Hat das polare Fühlen die Körperformen beider Geschlechter durch die Kleidung übertrieben, so werden sie vom parallelen Fühlen verwischt, nicht mehr weiblich ausbuchende Formen werden angestrebt, sondern „Linie“, die Gestalt des reifenden Jünglings etwa. Der Kopf, der noch vor kurzem über seine anatomische Form hinaus durch üppige Haartracht und geputzten Hut größer und auffallender erscheinen sollte, wird nun ganz auf seine einfache Form eingeschränkt, das Haar liegt kurz über den Kopf, der Hut — soweit man ihn überhaupt noch trägt — ist schmucklos, ein Stück Filz, das Schutz gegen Sonne und Kälte gewährt, Ringe in den Ohren wären lächerlich. Der männliche Bart ist verpönt, gilt für unkultiviert, wenn nicht für anstößig und obszön.

Beim Sport läßt sich kaum noch ein Unterschied merken — und der alles in seinen Bann ziehende Sport ist wiederum eine Äußerung des Grundwillens, die Geschlechter anzugleichen. Aber auch die städtische Frauentracht nähert sich einer mittleren Linie: Hemdbluse, die dem Männerhemd nachgebildet ist, Kragen und Krawatte und darüber manchmal ein Jäckchen; ins Jäckchen löst sich von der andern Seite her das Sakko; der Cutaway und der würdige männliche Bratenrock sind ganz verschwunden. Die Herrenkleidung ist heller und bunter geworden. Die weiten pludrigen Kniehosen erscheinen immer häufiger auch auf der Straße, aus

einiger Entfernung ist kein Einschnitt zu merken, diese Hosen gleichen dem Rudiment des modernen Frauenrockes, der ja mit dem bis an die Schuhspitzen fließenden unserer Mütter nur noch den Namen gemein hat.

In der polar fühlenden Epoche konnte die Frauenkleidung gar nicht abwechslungsreich genug sein, für jede Tageszeit, für jede Beschäftigung war nicht nur ein anderes Kleid, sondern nahezu auch eine andere Form des Kleides vorgeschrieben. Die Tracht von heute ist relativ unveränderlich, der Schnitt der Kleider ist nicht nur viel einfacher und übersichtlicher, sondern auch viel einförmiger geworden, er hat sich der wenig veränderlichen Kleidung des Mannes angenähert. Die Frauen altern heute, wie man weiß, viel später als einst; das hängt damit zusammen, daß zwischen der Kleidung des jungen Mädchens und der Matrone kein sehr wesentlicher Unterschied mehr besteht; und das ist wiederum der männlichen Tracht nachgeföhlt, kleidet sich ja der Greis nicht viel anders als der Jüngling. So ist die Kleidung des parallel-erotischen Fühlens wesentlich einfacher und wesentlich billiger geworden, und damit haben sich auch die schroffen Unterschiede zwischen den Ständen ein wenig gemildert. Auf die allgemein bekannten Vorteile, die das Jumperkleid im praktischen und besonders im Erwerbsleben vor jeder komplizierten Toilette voraus hat, brauche ich nicht einzugehen.

Weil aber Kleider nicht nur Leute, sondern auch Seelen machen, wirken die modernen Formen der Kleidung wiederum nivellierend aufs Fühlen zurück, tragen das ihrige bei, die Spannung zwischen den Geschlechtern abzumäßigen. Zwischen einem entschieden männlich gekleideten Kavalier und einer richtigen Dame besteht von vornherein eine schroffere erotische Spannung als zwischen zwei Sportkameraden, die ihre Anzüge nahezu vertauschen könnten, ohne daß es sonderlich auffiele.

Ich habe die Mode von heute zu charakterisieren versucht mit ihrer Neigung, männliche und weibliche Kleidung ähnlich zu machen. Aber — es sieht aus, als ob dies gar nicht mehr die Mode von heute wäre, vielmehr die von gestern, denn die Auguren stecken die Köpfe zusammen und verkünden eine neue, stark ausgeprägt weibliche Mode. Sie beginnt beim Kopfe: das Haar wird länger, Löckchen bauschen sich, rahmen die Stirne ein, der ausrasierte Nacken beginnt ein bißchen lächerlich zu wirken, und wo das Haar nicht allen Anforderungen nachkommen kann, wird ruhig falsches zugesetzt. Die Röckchen sind nicht mehr Röhrenkittel, sie werden weiter, Spitzen setzen sich da und dort fest, rieseln über den Saum des Kleides, machen das Kleid länger. Die neue Gewandung ist nicht mehr eine dünne Haut über der Körperhaut, sie gewinnt eigenes Leben, Schleifen und Volants erscheinen, die festgezeichneten Formen werden aufgegeben, etwas

Schwebendes und Duftiges, vielleicht etwas Glockiges liegt wieder um den weiblichen Körper. Bei Festen erscheint die Schleppe. Radikale sprechen sogar von einer fließenden Asymetrie.

Die Mode ist ein Barometer des Fühlens, nicht das einzige, aber vielleicht das feinste, feiner als Kunst und Literatur, möchte ich meinen. (Diese Bezirke sind freilich zu groß, als daß wir sie noch betreten könnten.) Die Frauenmode, die auf dem Wege ist, entfernt sich wieder von der geraden Linie, das heißt aber: von der parallelen Erotik. Der Höhepunkt dieser Gefühlskurve scheint überschritten zu sein, eine polare Welle kommt wieder heran. Das ist natürlich nicht so zu verstehn, als wären wir im Begriffe, in ein neues und entgegengesetztes Extrem zu fallen; nach manchen geschichtlichen Erfahrungen läßt sich vielmehr voraussagen, daß eine Synthese auf höherer Ebene vollzogen werden wird. Die Frauen, die am weitesten gekommen sind, lehnen es heute ab, sich dem Manne anzugleichen — und die dem Sinn des Werdens nahe sind, haben damit, so scheint mir, schon vor lange begonnen; aber sie wollen auch nicht mehr einen nebelhaften „Menschen an sich“ verwirklichen (wie man es in Rußland noch immer zu versuchen scheint), sondern sie wollen zuerst Frauen sein.

Auf dieser von der Natur gewährten Grundlage wird die Annäherung der Geschlechter nicht nach Programmen, sondern im organischen Wachstum

Emil Lucka

erfolgen. Unendlich groß ist die Spannweite individueller Abwandlungen, über sie reden hieße sich ins Unendliche verlieren. Alle sinnvollen, das heißt alle reif gewordenen und verantwortungsbewußten Wünsche gehen aber doch wohl auf dem Wege, der uns gewiesen ist.

ROBERT MUSIL

DIE FRAU GESTERN UND MORGEN

Franz Blei gewidmet

Das, was man die neue Frau nennt, ist ein etwas verwickeltes Wesen; sie besteht mindestens aus einer neuen Frau, einem neuen Mann, einem neuen Kind und einer neuen Gesellschaft. Ich muß gestehen, daß ich mir das hätte überlegen sollen, ehe ich die Aufgabe übernahm, über sie zu schreiben; dabei ist es nicht einmal ganz sicher, ob es die neue Frau wirklich gibt oder ob sie sich nur vorübergehend dafür hält.

Ich werde also nur einige ausgewählte Fragen berühren können, für die ich besonderes Interesse habe, und dazu gehört seit je die veraltete Frau; deutlicher gesagt ist es in diesem besonderen Fall die zuletzt, in unserer, der meisten heute lebenden Menschen Mitte veraltete. Sie ist in einer wichtigen Frage konsequenter gewesen als die neue: sie war vom Hals bis zu den Sohlen eingehüllt, während die neue erst teilweise nackt ist. Man frage einen sechzigjährigen Herrn nach seinen Jugenderinne-

rungen, so wird er erklären, daß sich heute die Frau weder anziehen, noch ausziehen kann, und es ist etwas Wahres daran, worüber man sich nicht durch die Wiedergabe alter Modebilder täuschen lassen darf, auf denen die Frauen so unverständlich lächerlich aussehen, daß einem die Gegenwart, mit Verlaub zu sagen, als ein Wunder der Neuzeit vorkommt. Das sind Gebilde, aus denen das Leben geflohen ist, Zeitlupenaufnahmen der Liebe, in denen die Form als solche erschreckt, was sie immer tut, wenn sie nicht mehr vom Fluß der Empfindungen umspült wird. Macht man sich jedoch von den gegenwärtigen Vorurteilen los, auch ohne noch sich in die der Vergangenheit zu versetzen, und sieht diese Kleider und Hüte etwa an, wie man es an Barockstatuen gelernt hat, so wird man an ihnen wohl höheren Geschmack vermissen, aber doch eine ungemein große Bewegtheit entdecken. Gerade in ihrer historischen Austrocknung wirken diese gefalteten, gepufften, gerüschten, übereinanderggezogenen Kleidermengen als das, was sie sind: eine ungeheuerliche künstliche Vergrößerung der erotischen Oberfläche. Das Kunstwerk, das die Natur macht, indem sie durch das Aus- und Einfalten eines Hautblattes die Formen von Tier und Mensch und die Lockungen der Liebe hervorbringt, ist hier in einer etwas geschmacklosen, aber wirksamen Weise übersteigert worden. Das Kleid der veralteten Frau hatte (wie übrigens auch ihre Sittsam-

keit) die Aufgabe, den eindringlichen Wunsch des Mannes aufzufangen und zu verteilen; es verteilte den so einfachen Strahl dieses Wunsches auf eine große Oberfläche (und moralisch auf hunderte Schwierigkeiten), wie man mit einem einzigen Fluß meilenweites Land bewässert, und nach dem Gesetz, das der Lust und dem Willen unter den menschlichen Kräften eine Ausnahmestellung gibt, da sie an Hindernissen nicht weniger, sondern mehr werden, vervielfachte es das Verlangen, bis zu einem geradezu schon lächerlichen Grad, so daß der Mensch bei Entblößungen, die uns heute vollkommen gleichgültig sind, in erschütternde Abenteuer geriet. Aber man erinnere sich an die entzückenden Liebesgeschichten, die Stendhal in seinen Renaissancenovellen erzählt, um nicht nur darüber zu lächeln; auch ihr Fackelglanz kommt von den außerordentlichen Schwierigkeiten, die es den Liebenden selten und nur verstohlen in nächtlicher Lebensgefahr gestatteten, sich zu umarmen, und das sind Steigerungen, die endgültig zu verlieren wir heute im Begriff sind, wenn sie auch zuletzt nur in einer fast schon sinnlosen Erstarrung vorhanden gewesen sind.

Von dieser Sinnlosigkeit möchte ich allerdings noch gerne ein Beispiel wiedererzählen; ich verdanke es einem Mann, den grundlos nervöse Besorgnisse drückten, die sich an die Geschichte seiner Jugend knüpften. Er hatte diese Jugend, die Zeit

an der Grenze des Knaben- und Jünglingsalters, in einem Institut verbracht und schilderte mißtrauisch die Art, in der er und seine Genossen, es mochte gegen Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gewesen sein, sich „die Frau“ vorstellten. Eine alte Novellenbibliothek, irgendein Novellenschatz oder -schatzkästlein der Weltliteratur bildete die Quelle, aus der sie tranken, und alle Frauen, die darin vorkamen, waren schön, hatten eine dünne Taille, winzig kleine Hände und Füße und sehr langes Haar. Im Charakter waren sie teils stolz, teils sanft, teils heiter, teils schwermütig, aber alle überaus weiblich und am Ende der Geschichte so süß und weich wie Bratäpfel. Sie bildeten die Erwartung der jungen Männer, die noch nicht Gelegenheit hatten, selbst einen Blick ins Leben zu tun, und da zeigte sich etwas Merkwürdiges. Zu diesen Frauen gehörte auf seiten der Männer ein Schnurrbart, den man auf ihre Lippen drücken mußte, und dieser Schnurrbart war nach der Ordnung der Natur etwas, das die jungen Leute immerhin bald erwarten durften; auf diese Weise kamen sie dazu, sich ihn als Vorlust zu wünschen, wie das, glaube ich, heute heißt, und weil er nach dem Novellenschatz blond oder schwarz, weich und lang sein mußte, hatte sich ihn der Erzähler als einen Bart gewünscht, dessen eine Schwinge blond, indes die andere vorsichtigerweise schwarz war, und er wurde auch von einem Mal zum anderen länger;

erst war er nur so lang wie der Bart eines Helden, dessen Beschreibung er in einer der Geschichten gelesen hatte, als aber aus einer zweiten Erzählung ein ebenbürtiger Rivale hinzutrat, wurde er so lang wie beide Bärte zusammen und schließlich für alle Fälle so lang wie die Summe aller Schnurrbärte, die es überhaupt gibt, und noch um ein wenig länger. Als das soweit gediehen war, bemerkte der Knabe durch eine glückliche Erkenntnis, daß man sich einen solchen Bart überhaupt nicht mehr wünschen könne, und später schreckte ihn die Erinnerung daran, daß er in eine so merkwürdige Phantasieentartung unversehens hatte hineingeraten können. Von diesem Erlebnis beleuchtet, flößte ihm die Frau Furcht ein; die Kleinheit ihrer Füße, Hände und des Mundes und die Schmalheit der Taille waren, bei starker Betonung aller Partien, die die Physiologie als Fettpolster bezeichnet, Vorstellungen der Phantasie, in denen eine das Herz entleerende Tendenz zu unbegrenzter Verminderung lag. Die Taille konnte bald nicht mehr schmal genug sein, der ideale Mund hatte die Größe und Rundung eines Stecknadelkopfes, und die Händchen wie Füßlein saßen mit der Ohnmacht kleiner Falter am üppigen Kelch des Leibes. In diesem Ideal wohnte zweifellos der Kern eines Wahnverhaltens, und wer ein wenig in der Psychologie Bescheid weiß, wird sich vielleicht an das unersättliche Sicherungsbestreben gemahnt fühlen, das

nach der Schule Adlers eines der Merkmale des Neurotikers ist. Aber Krankheit ist dieses Wahnverhalten kaum zu nennen, denn in allem menschlichen Tun tritt, wenn es sich von seinem natürlichen Boden entfernt, wo es neben einer Menge anders- und entgegengerichteter Interessen entstand, ein solches leeres Wachstum auf, eine Entwicklung in der Richtung der Übersteigerung ohne Fülle. Die Mystik verändert sich in asketische Quälerei, die geistige Überlegenheit in Schachspiel, und Freude am Körper oder Kampf verzerrt sich zur Sklaverei des Rekords. Aus dem Augenblick, wo der groteske Schatten dieses eindimensionalen Verhaltens auch auf die Liebe fiel, ist nichts anderes zu schließen, als daß ihre bis dahin gültige Idealform schon in Auflösung war.

Es ist seitdem genug über die neue Frau geschrieben worden, um in wenig Worten von dem Übergang zu sprechen. Der gültige Liebesbegriff war bis zur Zeit der Eltern und Großeltern der zwei heute lebenden Generationen durch Jahrhunderte der des Ritters gewesen, der seine Dame sucht und findet; dabei waren im Lauf der Zeit allerdings die schweren Proben der Werke, die er um ihretwillen vollbringen mußte, immer mehr in die Sphäre schlechter Romane gerückt, und außerdem hatte sich das ursprünglich christlich-ritterliche Ideal so verteilt, daß auf den Mann mehr die ritterlichen, auf die Frau die christlichen Leistungen

entfielen. Mit diesem Liebesbegriff, den es im Leben schließlich kaum noch gab, nach dem sich aber immerhin das Leben richtete, ist es wahrscheinlich nun vorbei. Mit ihm verschwindet die heute fast schon unbegreiflich gewordene Einengung des Liebesalters der Frau auf die kurze Spanne zwischen dem siebzehnten und dem vierunddreißigsten Jahr, die auf einen hochgespannten und überspannten Liebesbegriff zurückweist, der die Suggestion ausstrahlte, daß man ihm nur in der höchsten Blüte genügen könne. Ein ähnliches Hohlwerden mit daraus folgender Übertreibung machte bezeichnenderweise auch die soziale Stellung der Frau mit. Man muß sich vergegenwärtigen, daß ursprünglich der Tätigkeitskreis der Hauswirtschaft genügend groß und vielfältig gewesen ist, um einen ganzen Menschen zu brauchen, während schließlich nur noch Kleinlichkeiten davon übriggeblieben waren, die aber immer noch in Verbindung gebracht wurden mit dem längst dafür zu groß gewordenen Begriff der schaltenden Hausfrau; aus der mächtigen Bundesgenossin des Mannes ist auf diese Weise zuletzt ein etwas lächerliches Hausmütterchen geworden, das albern von seiner Tätigkeit schwätzte. Zwangsläufig war mit diesem Schicksal ein ähnliches im Verhältnis zu den Kindern verbunden. Die Problematik des Kindes oder wie man heute gerne es nennt, das Problem der Generationen, liegt ja wahrscheinlich

nicht dort, wo man es gewöhnlich sucht, in der zeitgemäßen Frühreife und dem mit ihr verbundenen frühen Unabhängigkeitsbedürfnis der Kinder oder in irgendeiner Wellenbewegung der Kultur, die Eltern und Kinder als Generationen gegeneinander aufbringt, sondern wohl ganz einfach in der Tatsache, daß heute höchstens Geld und Besitz vererbt werden, wogegen das früher beinahe mit dem ganzen Zuschnitt des Lebens geschah. Man könnte geradezu sagen, daß das Problem der Generationen eng mit dem Übergang vom eigenen, die Geschlechter überdauernden, Rang und Reichtum darstellenden Haus, das seine Bewohner prägte, zur Nomadenmietswohnung der Großstädte zusammenhängt. Damit war aber zugleich die Mutterschaft angegriffen, die der Frau Würde und auch Entschädigung für das frühe Opfer ihrer Jugendlichkeit gegeben hatte. Ihr fehlte jetzt das Gerüst, so daß nur der rein seelische Herrschaftsanspruch übrigblieb; mag ein solcher aber noch so durchgeistigt verwirklicht werden, das Ruhige und Selbstverständliche des Ungeistig-Materiellen ist ihm nicht zu eigen, und Enttäuschungen in dem Verhältnis zwischen Eltern und Kindern werden schon dadurch unvermeidlich, daß dieses Verhältnis viel zu sehr mit Gefühlsanteil überladen ist. Die Beschränkung der Kinderzahl wirkt in der gleichen Richtung, das Verhältnis zwischen den Gatten und zwischen Eltern und Kindern, das an äußerer Ge-

räumigkeit verloren hat, mit moralischen Ansprüchen zu überlasten. Andererseits ist die Abnahme der Fruchtbarkeit aber unmittelbar eine Folge der geänderten Wirtschafts- und Lebenszustände selbst, so daß man an diesem Beispiel sehr deutlich sieht, wie Antriebe der Entwicklung von ganz verschiedenem Ursprung einander ergänzen. Mit dieser Bedeutung ließe sich noch vieles anführen; die unhaltbare rechtliche Stellung der Frau, die Frauenarbeit, der Einfluß, den die Bedürfnisse der früher niederen Stände heute auf die Gestaltung der Sitte nehmen, das allgemeine Streben nach elastischeren Moralbegriffen, die Abwendung vom Individualismus und zu guter Letzt wieder die Liebe höchst selbst, die nach den Höhepunkten im 18. Jahrhundert und in der Romantik in die Hände entgeistigter Roman- und Dramenschreiber gefallen ist. In dem weitläufigen Ineinandergreifen so vieler Einzelheiten liegt eine Gewähr dafür, daß die inzwischen eingetretenen Veränderungen nicht bloß eine Oszillation sind, sondern eine dauernde Abwendung vom Gewesenen bedeuten; aber wohin sie führen, bei solcher Verwicklung vorhersagen zu wollen, würde den Eifer eines Propheten erfordern. Uns allen ist die Flut der Schriften, Reden, Parteilbildungen und Einzelaktionen ungefähr bekannt, aus denen im Lauf eines Menschenlebens das hervorgegangen ist, was man die neue Frau oder die neue Stellung der Frau nennt. Aber das Aller-

bezeichnendste ist es wohl doch, daß es schließlich anders gekommen ist. Der Krieg ist es gewesen, der den Massen der Frauen die Scheu vor den Mannesidealen und dabei auch vor dem Ideal der Frau genommen hat, und die entscheidende Schlacht ist nicht von den Vorkämpferinnen der Emanzipation, sondern am Ende von den Schneidern geschlagen worden. Die Frau hat sich auch nicht in der Weise freigemacht, daß sie dem Manne Tätigkeitsgebiete abnahm, wie es früher den Anschein hatte, sondern ihre entscheidenden Taten waren, daß sie sich seiner Vergnügungen bemächtigte und daß sie sich auskleidete. Erst in dieser Phase ist die neue Frau aus dem Ausnahmezustand der Literatur und aus der Separation der Lebensreformerei vor die Augen des Volks getreten und rasch zur Wirklichkeit geworden; ein Werdegang einer Revolution, der ein wenig zur Vorsicht mahnt.

Betrachtet man mit dieser Vorsicht und jener ewigen Sympathie, auf die ein Mensch Anspruch hat, der sich vor einem Mäuslein fürchtet und dennoch die Welt umstürzen muß, den Zustand, wie er augenblicklich ist, so darf man ungefähr das Folgende von ihm sagen: Die Frau ist es müde geworden, das Ideal des Mannes zu sein, der zur Idealisierung nicht mehr die rechte Kraft hat, und hat es übernommen, sich als ihr eigenes Wunschbild auszudenken. Die Schwüle älterer Männer kommt ihr selbst komisch vor, und darin liegt

eine große Reinigung der Atmosphäre. Sie will überhaupt kein Ideal mehr sein, sondern Ideale machen, zu ihrer Bildung beitragen, wie die Männer es tun; wenn auch vorläufig noch ohne besonderen Erfolg. Sie ist noch ein wenig mädchenhaft unsicher bei ihrem neuen Tun; sie studiert im Durchschnitt bis zur Mitte des Gymnasiums oder der Universität und bevölkert die unkontrollierbaren Berufe; sie wendet sich vorläufig an die Knabeninstinkte des Mannes, ist bubenhaft mager, kameradschaftlich, sportlich spröd und kindisch; vor den unzähligen angekleideten Menschen, die in einem Theater sitzen, an Schaufenstern vorbeigehn oder Zeitschriften ansehen, zieht sie sich splitternackt aus, vor den wenigen, mit denen sie in einem Bad zusammenkommt, legt sie aber immerhin einige Stückchen Stoff auf sich, ja deren Umfang ist neuerdings sogar wieder im Wachsen. Das sind noch Störungen der Folgerichtigkeit, aber sie werden keine Rolle spielen. Wichtiger ist, daß das Verhältnis zu den Kindern sich in der Hauptsache vorläufig noch auf deren Verhütung beschränkt; die neue Frau ist etwas eiliger in Erscheinung getreten als die neue Mutter. Aber es scheint, daß die äußerst reizvolle Nüchternheit, die immer der Frau eigen war, wo sie sich natürlich und nicht nach den Einbildungen des Mannes gab (denn zarte Wesen sind oft zu ihrer Schonung ein wenig nüchtern und überlassen die Donquichotterien den

mit festeren Knochen Ausgestatteten), sich auch in einer rationalisierten Kinderbehandlung äußern wird, und die Kinder werden sich dabei sehr wohl fühlen. Dieser Wirklichkeitssinn einer Gattung Mensch, die durch Jahrhunderte dazu verurteilt war, das Ideal eines anderen zu spielen, ist vielleicht heute in dieser Frage das wichtigste. Ich stehe nicht auf seiten derer, die über die Nüchternheit der jungen Frauen klagen. Der menschliche Körper ist auf die Dauer außerstande, sich nur als Empfänger von Sinnesreizungen zu fühlen, er geht immer dazu über, Darsteller, Schauspieler seiner selbst zu sein, in allen Verhältnissen, in die er gerät; so verbindet sich auch immer der Naturtrieb in ihm mit einem bestimmten System von Vorstellungen und Gefühlen, und diese Ideologisierung ist in den Jahrhunderten wie ein Strahl, der steigt und sinkt. Heute ist er in der Nähe seines tiefsten Punktes, fast eingeschluckt; aber er wird ohne Zweifel in einer neuen Verbindung wieder aufsteigen. Es sind unzählige und ganz verschiedene Möglichkeiten dafür gegeben, und die Zukunft verdeckt sie wirklich nur wie ein Schleier, nicht wie eine mit Vorurteilen bestückte Ringmauer.

ALEXANDER LERNET-HOLENIA
DIE FRAU ALLER ZEITEN

Die Frau von gestern, die Frau von heute, die Frau von morgen? Gibt es denn letzten Endes etwas anderes als die Frau schlechthin, die es gestern auf die Art von gestern gewesen ist und heute auf die Art von heute ist und morgen auf die Art von morgen sein wird?

Die Frau wird stets mißverstanden werden, das heißt: die Männer werden um so weniger eine Ahnung davon haben, wie die Frau in Wirklichkeit ist, je weniger sie sie so nehmen werden, wie sie eben ist und je mehr sie sie so oder anders „wünschen“ werden. Um es gleich kurz herauszusagen: das Problem der modernen Frau ist nicht so sehr ein Problem der Frau selbst, sondern vielmehr ein Problem des modernen Mannes. Abhängig vom Manne, wie die Frau ist, und in einem absolut relativen Verhältnis zum Manne stehend, wird die Frau eines wirklichen Mannes schon ganz von selbst so sein oder werden, wie sie gewünscht

wird. Ist aber der Mann kein wirklicher Mann, ist er vielmehr durch Zivilisation reduziert und verändert, so ist es begreiflich, daß auch die Frau, als das von ihm abhängige Element, keine wirkliche und unbefangene Frau sein kann. Zwar ist sie, bei ihrer Existenz in der Moderne, in ihrer ganzen Veranlagung weniger betroffen und beschädigt, als der Mann es in der seinigen ist, aber ähnlich wie eine Rebe, die an einem zerbrochenen Spalier nicht aufwärts kann und nur den Boden planlos umwuchert, gebärdet sich die Frau in den Händen eines in welchem Belang immer nicht ganz integren Mannes wie die scheugewordene Relativität selbst.

Gibt es aber einen besseren Beweis für die effektiv vorhandenen Defekte des modernen Mannes als den, daß die Frau heute sich bemüßigt fühlt, männliche Berufe zu usurpieren, daß die Frau überhaupt auf die Idee der Gleichstellung mit dem Manne kommen konnte, daß sie anfängt, sich über Dinge den Kopf zu zerbrechen, die ihr normalerweise nicht in den Sinn gekommen wären, kurz: daß die Frau sich irgendwie dazu gedrängt fühlt, alles das nachzuholen, was der Mann versäumt! Es hätte keinen Sinn, das Problem der Geschlechter etwa vom sozialen oder wirtschaftlichen Ende her aufzäumen zu wollen. Überhaupt kann das Soziale und Wirtschaftliche, so sehr man es heute in seinen Einflüssen auch überschätzt, niemals die Be-

deutung irgendeines zwar primitiveren aber menschlicheren Problems gewinnen, wie etwa, in unserem Fall, des erotischen oder sexuellen, und niemals wird etwa das Erotische sich einer sozialen Notwendigkeit, immer aber wird das Soziale sich einer auftauchenden erotischen Notwendigkeit beugen. Die Liebe hat sich nicht verändert, ob nun die Menschen im Ochsenkarren oder im Auto fahren, aber der Ochsenkarren hat sich zum Auto verändert, nicht weil es der „technische Aufschwung mit sich gebracht“ hat, sondern weil man schneller reisen wollte. Das menschliche Problem diktiert, nicht das soziale oder technische. Man kann also auch nicht sagen, die moderne Frau sei so geworden, wie sie geworden ist, weil die moderne Zeit, die herrschenden sozialen und zivilisatorischen Zustände, sie zu dem gemacht hätten, was sie ist, — es verhält sich vielmehr so, daß sowohl das soziale Problem wie das Frauenproblem sich aus dem Zusammenbruch eines führenden, menschlichen Elements, also aus dem Kataklysmus der integren Männlichkeit des Herren und des Mannes erst entwickelt haben.

Überhaupt ist ja schon das Sehen von Problemen ein Schwächezeichen, denn für wirkliche Kräftigkeit gibt es nur mehr oder minder schwierige Lösungen, keinesfalls Probleme als solche. Immerhin werden wir uns mit der Tatsache abzufinden haben, daß es heute mehr Probleme gibt denn je, daß sie

fortwährend zur Diskussion stehen und daß wir nichts davon haben, konstant denjenigen anzuklagen, der durch seine Problematik schuld daran ist, daß es so viele Probleme gibt: nämlich den modernen Mann, der allein (unter anderm) das Problem der modernen Frau geschaffen hat. — Weil aber alles Moderne um einen Tag voraus ist, so ist das Problem der Frau von heute das der Frau von morgen, und es ist typisch problematisch, daß wir da einander auch noch fragen, „wie wir diese Frau wünschen“.

Als die Frau von vorgestern, die erfreulich gewesen sein soll, zur Frau von gestern oder gar zur Frau von heute wurde, hatte man, weiß Gott, genug Unannehmlichkeiten vom Krampf ihrer Verwandlung, aber daß eben jetzt die Frau von heute zu der von morgen wird, ist wiederum erfreulicher, denn über das Ärgste ist sie ja jetzt schon hinaus, und es steht zu hoffen, daß die Frau von morgen so ähnlich sein wird, wie wir sie wünschen. Ich persönlich habe mich zwar mit solchen Spekulationen noch nicht abgegeben, aber wenn ich drei Wünsche in bezug auf die Frau von morgen frei hätte, so würde ich wünschen, daß sie erstens um Gottes willen keine „Frau von morgen“ werden möge, daß sie zweitens nicht so werden möge, wie soundso viele Männer von heute sie sich „wünschen“, und daß sie drittens eine ganz gewöhnliche, im übrigen aber hübsche, gutgewachsene, sympathische, nicht

geistreiche aber kluge, nicht liederliche aber auch nicht langweilige, kurz: eine ganz normale Person sein solle, wie sie seit Adam bis zum jüngsten Tag immer gesucht worden ist und immer wieder gesucht werden wird.

Das alles klingt wohl recht flach, das scheint sich mit all den Problemen nicht auseinandersetzen zu wollen, mit denen die Frau von morgen wird fertigwerden müssen, aber ich sagte doch schon: wirklich wünschenswert ist immer nur das tunlichst Unproblematische, und soll die Frau von morgen wünschenswert sein, so darf sie nicht annähernd so problematisch sein, wie die von gestern es war. Kompromisse haben da keinen Sinn. Es ist der Frau von morgen von ganzem Herzen zu wünschen, daß ihr zur Seite nicht irgend „ein Mann von morgen“, eine Art Mann im Mond stehen möge, sondern vielmehr der Mann schlechthin, — kurz: es ergäbe das eben auch ein Paar schlechthin.

Bis dato, das heißt: vom Momente des Hin-schwindens der männlichen Souveränität an und seit dem daran gekoppelten Verfall von Familie und Staat, von da an also bis dato wünschte die Frau sich von der mehr und mehr sinnlos und launisch werdenden Herrschaft des Mannes zu befreien. Aber es ist klar, daß die Frau an etwas ihr so Ungemäßes wie an ihre Freiheit erst dann denkt, wenn etwas ihr so Gemäßes wie ihre Unfreiheit sie nicht mehr befriedigt, weil sie da in der Hörigkeit

eines Menschen steht, von dem es zwar in der Bibel heißt: „Er soll dein Herr sein!“ — der sich aber in Wirklichkeit immer mehr zum komischen Sklaven seiner Sklavin entwickelt.

Mit allem, was sie tut, hat die Frau, sofern sie sich auf ihren Instinkt beschränkt, recht, und wir verübeln ihr das Unwahrscheinliche nicht, das sie in ihrer heutigen kritischen Lage unternimmt, um sich aus ihr zu befreien. Galanter kann man nicht sein, als indem man dem Mann die Schuld für alle Fehler zuschreibt, die die Frau begeht. Und wenn wir der Frau von morgen wünschen, sie möge morgen keine Probleme zu lösen, sondern einen respektablen Mann zur Seite haben, der sie für sie löst, so ist das ebenfalls nur galant. Denn was immer für Frauenberufe und was immer für selbständige Frauen auch noch auftauchen mögen, so glauben wir doch, daß eine Gattin oder eine Geliebte von ihrem Beruf mehr verstehen wird als die flinkeste Stenotypistin, die beste Ärztin und die gerissenste Politikerin von dem ihren.

AXEL EGGBRECHT

MACHEN WIR UNS NICHTS VOR

EIN AUFRICHTIGER BRIEF

Sehr Verehrte und Liebe,

was soll ich Ihnen nun schreiben?

Wir haben uns gestern abend kennengelernt und sogleich, in einem Gespräch von schöner Unbefangenheit, den Versuch gemacht, einander unsere möglichen und wahrscheinlichen nächsten Beziehungen vorauszusagen. Das mag leichtfertig erscheinen. Jedenfalls war es resolut und sollte ehrlich sein. Übrigens werden Sie so wenig wie ich selbst heute morgen noch zu beantworten wagen, ob solche Unterhaltung irgendeinen tieferen Sinn haben kann.

Aber einiges davon ist bei mir hängengeblieben. Vor allem die Erinnerung an jene Fragen, um deren Beantwortung wir uns mit mehr oder weniger Grazie und Geschick herumgedrückt haben. Wir halten ja heute alle eine gewisse Hemmungslosigkeit im Aussagen für fruchtbar und natürlich. Faktisch aber dient diese herausfordernde Offenheit

vielleicht vor allem dazu, jene Dinge wichtiger und aufregender erscheinen zu lassen, über die sich — trotz allen Bemühungen — doch nicht ganz so klar und eindeutig reden läßt. Diese standen, so kommt es mir vor, auch bei unserem Abschied gestern zwischen uns. Und es ist mir sehr fraglich, ob diese lauernde Ungewißheit so sehr verschieden war von jenem sehnenden Ungenügen, mit dem sich vor zwanzig oder vierzig Jahren — wie es heißt — Mann und Frau nach einer ersten Begegnung getrennt haben mögen.

Es ist immer noch nichts mit den klar ablesbaren Fahrplänen und Marschrouten. Wir spekulieren doch immer wieder mit dem abenteuerlichen Aufbruch ins Ungewisse, von Stunde zu Stunde. Aber wir wissen jedenfalls um den Zwiespalt zwischen Absicht und Ereignis. Und machen es uns immer schwerer. Daher die heimliche Unzufriedenheit gerade in den Augenblicken, die für glücklich und erfüllt gelten.

Daher aber auch die unaufhörliche Suche nach Änderung, die Erwartung von Neuem, die muntere Prophetie, hinter der sich soviel Ängstlichkeit versteckt.

Erinnern Sie sich, bitte, wie wir beide fortwährend versuchten, unsere kleinen Zweifel und Wünsche auf einen großen Hintergrund von Zeit und Bedeutsamkeit zu projizieren. Auf diese Art wollten wir über das infame Zögern wegkommen,

das uns so widerwärtig alle Impulse des wachen Wollens und Empfindens durchkreuzt und zerstört. Weil wir nichts miteinander anzufangen wußten, tätigten wir umfangreiche Gespräche über die zukünftige Entwicklung der menschlichen Erotik im allgemeinen. Um mir eine Äußerung über meine Absichten Ihnen gegenüber zu erleichtern, fragten Sie mich nach dem Bilde, das ich mir von der „Frau von morgen“ machte. Sie versuchten, allerlei Wertsetzungen aus mir herauszulocken, um ein indirektes, doch persönliches Urteil zu provozieren. Natürlich wußten wir beide Bescheid, also kam nicht allzuviel dabei heraus. Aber so verlaufen ja solche Gespräche meistens. Schließlich legten wir, gute Eltern, unser liebes Gesprächs-Kindchen ins breite Bett einer phlegmatisch-weichen Skepsis schlafen. Den Mut zu einem mehr oder weniger sentimentalen Schlaflied, nach dem es uns beide wohl gelüstete, brachten wir nicht auf.

Die Fragen blieben unbeantwortet. Ich für mein Teil redete mich auf einen Brief heraus, den ich Ihnen von unterwegs schreiben wollte. Wie leicht werden in eroticis aus Ausreden Fakten: Nun tue ich das wirklich. Gleich heute früh, hastig, ohne lange Überlegungen, ehe ich mich im Nebel meiner eigenen, reichlich ungeklärten Vorstellungen verliere.

Ein einziger Satz enthielte alles, was zu sagen wäre: Wir Männer sind unzufrieden, weil wir zu-

gleich durch ein Zuviel übersättigt und durch ein Zuwenig ungeduldig sind. Das klingt nach blasser Phrase und enthält doch den Extrakt unserer Stellung zur Frau. Ganz genau so unpräzise und allgemein würden unsere Wünsche für die kommende Frau aussehen, — wenn wir nämlich überhaupt welche hätten. Darüber will ich ja mit Ihnen reden.

Ungenauigkeit und Unentschiedenheit sind das Kennzeichen aller menschlichen Beziehungen in dieser Zeit. Bei der Stellung der Männer zu den Frauen im allgemeinen kommt das zum Beispiel so zustande: Überall im alltäglichen Dasein stoßen wir fortwährend auf die Frau. Sie bewegt sich mit Selbstverständlichkeit in allen Berufen, Ämtern, Büros, Cafés, Straßen, Parlamenten und Theatern. Sie hantiert sachlich, sie arbeitet, sie genießt wie wir. Alle diese Konkurrentinnen, Kameradinnen, Kolleginnen scheinbar geschlechtslose Wesen. Dennoch wirken sie in jedem Augenblick als Frauen auf uns, ob wir das nun zugeben mögen oder nicht. Es gibt immerfort kleine Erregungen, die freilich durch ihre Häufigkeit kaum noch auffallen. Aber ein allgemeiner Reizzustand besteht, ohne Zweifel. Es ist eine Art Vergiftung in kleinsten Dosen, an die man sich gewöhnt, die abstumpfend wirkt. Erst in einer Stunde bewußter, offener erotischer Spannung spüren wir die Lauheit.

Ich weiß nicht, ob es irgendeinen Sinn hat, das zu beklagen. Ich weiß auch nicht, ob überhaupt

jemand wünscht, daß es anders würde. Ich selbst habe diesen Wunsch kaum je gehabt. Man kann ja so vieles mit dem wachen Gehirn registrieren und läßt dann die Nerven doch immer wieder laufen, wie sie mögen. (Übrigens ist ein heute allgemein üblicher Ausweg wohl doch der einer gedachten oder faktischen Ausschweifung; das bedeutet natürlich nur eine Vergrößerung der Dosis, an die man sich alsbald wieder gewöhnt.) Bestehen bleibt die allgemein veränderte, spannungsarme, lässige Haltung zwischen den Geschlechtern als eines der deutlichsten Merkmale dieser Jahre.

Wenn Sie mich nach einer Änderung fragen (die ich also, wie gesagt, kaum je wünschen würde), so müßte ich antworten: Ich weiß keine. Natürlich ist dies ein in all seiner Nutzlosigkeit eminent verlockendes Thema. Aber was kommt dabei heraus? Schließlich wollen wir auch nicht vergessen, daß keiner von uns hierüber sozusagen objektiv und mit dem Anschein allgemeiner Gültigkeit sprechen kann, ohne zu heucheln. Es kommt da alles aus ganz persönlichen, engen Erfahrungen her. Und wenn es als eine mindere Angewohnheit des Schriftstellers verpönt ist, mit der ersten Person Singularis des persönlichen Fürworts zu operieren, so bildet dieses Thema ganz gewiß eine Ausnahme. Ohne energisches und offenes Ich-Sagen kommt man überhaupt zu keiner Grundlage.

Ich also habe mich bis heute niemals entschlie-

ßen können, gegenüber den erotischen Prophetien einen eigenen und entschiedenen Standpunkt einzunehmen. Von allen den laut ausgerufenen und grell plakatierten Nöten habe ich natürlich mein Teil erlebt und zu mehreren Malen auch darunter gelitten, mich wohl auch damit wichtig gemacht. Aber — daran geglaubt, wirklich ganz innen und mit ganzer Seele daran geglaubt als an ein Schicksalsgefüge und unentrinnbares Verhängnis — nein, das habe ich noch nie. Ob aus Vorsicht, aus Beherrschung, aus mangelnder Anlage, aus Oberflächlichkeit oder aus Gewissenhaftigkeit? — Ich will versuchen, das etwas näher zu erklären.

Eine der lächerlichsten Verkehrtheiten auf Erden ist die, daß die Menschen das, was ihnen zu wissen not täte, schon zu wissen vermeinen. Dieser Satz stammt nicht von mir, sondern er steht in einem vor hundertundsieben Jahren erschienenen Buch. Einem Buch, das ich, darin bedenkenlos altmodisch, in Fällen wie dem unseren gern zur Hand nehme, um darin wenn auch nicht Hilfe, so gewiß Trost der allgemeinen menschlichen Unzulänglichkeit zu suchen, etwa wie ein Gewohnheitsgläubiger die Bibel sticht. Es ist „De l'amour“ von Stendhal, von einem selbstbewußten Manne also, der wußte, daß seine Bücher erst um 1900 gelesen werden würden. Wie außerordentlich trostreich für uns, daß auch er eigentlich über die Erotik von heute und über die Frau von morgen, weiß der

Teufel, nichts zu sagen hat als eine Fülle kluger Aperçus. Was also sollte man von den Schriftstellern, die nach ihm kamen, und gar von den heutigen erwarten, die sich allesamt in der gleichen Lage befinden mögen, wie ich selbst? Nur sagen sie es nicht. Und auch ich sage es nicht alle Tage so, wie ich's Ihnen heute offen zuzugeben wage.

Es ist dies ein durchaus individuelles, „egotistisches“ Problem. Über die Frau von morgen reden, heißt die Bedürfnisse der eigenen Erotik preisgeben. Soziologische Bedenken sind nichts als ein wehendes Mäntelchen um die nackte Gestalt des verlangenden Ich. Immer ist uns die Frau als Staatsbürgerin, als Politikerin, als berufstätige Konkurrentin erst einmal: Die Frau. Und dann kommt alles andere. Machen wir uns nichts vor.

Es bewegt sich also da jegliche versuchsweise Prophetie auf einem höchst anfechtbaren Boden. Sie unternimmt es, Wunschbilder des Individuums einzuschmelzen in angeblich allgemeingültige, neutrale Theorien. Das kann schwerlich gut abgehen.

Freilich ist dies eine Zeit, die alles Unklare und Vorläufige in gefährlicher Weise bevorzugt. Also wird diese Prophetie unter dem Anschein des Mutes und der Unvoreingenommenheit überall mit Lust und Lärm betrieben. Deutlichkeit und ein klarer Entschluß werden nicht verlangt. So formulieren sich leichthin prachtvolle Gesetze und Voraussagen, es werden sogar Statistiken aufgemacht

und die Spalten der Tageszeitungen, eine ganze Anzahl erfolgreicher Bücher sind der Findung solcher Pseudo-Ergebnisse gewidmet. Es prasseln Axiome: Die Frau vermännliche sich, sie sei im Begriff, hermaphroditisch zu werden, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern seien überhaupt im Verschwinden. Und schließlich sei es mit der Liebe überhaupt nicht mehr weit her (eine allzu banale Wahrheit des Tages, als daß sie auf lange hinaus gültig bleiben kann). Alle solche Weisheiten sind in feinen Luxuspackungen wie auch in billiger Lösung auf Flaschen gezogen täglich frei Haus erhältlich. (Auch ich selbst habe, ich will nicht heucheln, schon manches davon genossen und verdaut.)

Nun ist es ja heute kein Geheimnis weniger Pessimisten mehr, wie unheimlich und vor allem wie unbequem es auf der Welt zugeht. Den Menschen der großen Städte verläßt dieses Bewußtsein keinen Augenblick mehr. Er mag sich mit großen Glücks- und Fortschrittsphrasen weilchenlang darüber weglügen, — im Grunde ist er unsicher und wird's immer mehr. Um die müder werdende Seele anzufeuern, muß er immer neue Emotionen erfinden. Dazu eignet sich nun gerade das Gebiet, von dem wir reden, vortrefflich.

Oft steht die arme Seele schon ganz still. Der Gefühlsmotor, diese alte Kiste, verträgt keine hohen Touren mehr. Und vom steten Langsamfahren wird

das Material erst recht mitgenommen. Mit letzter Kraft strebt man dann nach irgend so einem lieblichen Ort, dessen sanfte, erholsame Lüftchen durch verbreitete Reklamen angepriesen werden. Zwar glaubt ihnen niemand, aber alle richten sich danach, — wie das so im Wesen der Reklame liegt.

Wenn wir soviel von unseren Hoffnungen reden, heißt das noch lange nicht, daß wir wirklich hoffen. Wir warten höchstens ab. Es geht ja ganz gut, denn die allgemeine Befähigung zur Wurschtigkeit hat sehr zugenommen.

Ich nehme mich davon in keiner Weise aus. Ganz genau gesagt habe ich selbst ja auch keinerlei Wünsche. Die Anarchie des heutigen Gesellschaftszustandes erlaubt mir die Erfüllung jedes Verlangens oder macht mir zumindest die Vorstellung der Erfüllbarkeit so leicht, daß ich sie mir ohne logische Fehler jederzeit in Herz und Hirn applizieren kann. So verlieren Herz und Hirn schnell ihre Lust und ihre Spannung. Jedes höhere, sozusagen ethische Bewußtsein, jegliche Verantwortung gegen den Lauf der Welt muß dazu freilich ausgeschaltet werden. Aber die Methoden dafür lernen wir ja von unserem sechsten bis zwanzigsten Lebensjahr ganz gründlich.

Für diese allgemeine Situation ist also die Erotik ein aufschlußreicher Spezialfall. Ein Manometer der sinkenden Spannung zwischen Wollen und Sein, zwischen Wunsch und Vermögen.

Wo diese Spannungen fehlen, kann es aber keine Sehnsucht, keine Maßstäbe, keine — Ideale mehr geben, nicht wahr? Was heute unter diesem ehrwürdigen Namen verkauft, verschenkt, aufgedrängt wird, das sind Interessen, Notwendigkeiten, Gewohnheiten. Alles natürlich von den Lizenzinhabern hochkünstlerisch verpackt und nach den in den einzelnen Ländern üblichen Handelsgrundsätzen vertrieben. Solcher Bedeutungswandel kommt uns gar nicht mehr sonderbar vor. In der Politik, der Wirtschaft, Wissenschaft, in den Künsten haben wir uns daran gewöhnt. Aber — Erotik ohne Spannungen, erotische Spannung ohne Ideale? Das ist immer noch eine effektive Unmöglichkeit, von keiner noch so gloriosen Technik und Taktik zu verdunkeln.

Da es aber Erotik natürlich immer noch und immer weiter gibt, hält sie sich an die Ideale von ehemals. Dadurch wird das Durcheinander weiter verwirrt. Nichts mehr ist deutlich und beschreibbar, außer dem einen: Daß es kein allgemeingültiges Bild der erotischen Form mehr gibt, daß man also von Hoffnungen oder Idealen hier nicht einmal zum Schein reden darf.

Dieser Verzicht klingt nicht sehr erhebend. Wir haben uns ja damit abgefunden, daß die Kraft der politischen oder künstlerischen Ideale nicht mehr sehr weit reicht. Aber nun einfach das Bestehen eines allgemeinen Bedürfnisses nach neuer Leben-

digmachung der eingeschlafenen Erotik zu leugnen, erscheint Ihnen, sehr Verehrte, vielleicht unnötig hart.

Und doch ist es so. Gerade die Menschen, deren politisches Ideal noch am längsten heiß geblieben ist, um nun ebenfalls zum Schemen zu erstarren, — gerade das revolutionäre Proletariat gibt uns den Beweis für die hoffnungslose erotische Resignation der westeuropäischen Menschheit. In zwanzig Jahren erlebte ich nirgends eine solche Unlust, erotische Probleme zu sehen und zu lösen, ein solches Unvermögen, erotische Spannungen zu halten, wie gerade bei den orthodoxesten Kommunisten. Der ausposaunte Zukunftswille dieser Menschen ist mehr und mehr aufs Abstrakte gerichtet, und wer sich mit Dingen wie der Erotik abgibt, wie etwa die Kollontai, gilt heute schon dadurch als halber Renegat und Bourgeois. Wie gering ist im Grunde der Unterschied zwischen der „Dame“ — die sich ihrer gehemmten Erotik rühmt — und der Genossin, die sich beleidigt fühlen würde, bezweifelte man ihre Fähigkeit zur selbstverständlichen Lösung so nebensächlicher Individualkonflikte. Jahrelang lebte ich unter deutschen Kommunisten, Intellektuellen und Arbeitern. Es war immer wieder erschütternd, wie diese harten, heißen, offenen Menschen verschlossen, lau und weichlich wurden, wie ihr Schwung und ihre Zuversicht starben,

wenn dies eine, verruchte, unumgängliche Thema zur Debatte stand.

Es gab vor zehn Jahren in Rußland einige Versuche, aufzuräumen und klar zu reden. Aber längst verfielen sie auch da drüben wieder ins Stammeln und Verschweigen. Die offizielle Sexualpolitik der Sowjets zeigt nun eine beinahe reaktionäre Tendenz, gemessen an den glühenden Gedanken und Wünschen, die vor wenigen Jahren alle auf neue „Wege der Liebe“ führen wollten. Übriggeblieben ist nur die eine, freilich großartige und sehr menschenwürdige Neuordnung der Mutterschaftsverhältnisse und die offizielle Befreiung von der Zwangsschwangerschaft. Aber das sollte oder könnte jedenfalls sich sogar in hochkapitalistischen Ländern im Laufe der nächsten Generation ganz ähnlich regeln; und heimlich versucht ja die Arbeiterin bei der Kräuterfrau und beim Kurpfuscher längst dahin zu kommen, wohin die bürgerliche Frau sich durch ihren Vertrauensarzt bringen läßt. Doch wie es um die Erotik der nächsten Generation stehen wird, wie die Frau von morgen aussehen soll, das wissen Moskauer Kommissare genau so wenig wie Snobs vom Kurfürstendamm, Schweizer Oberlehrer oder Londoner Ladenschwengel. Sie haben allzumal keine Wunschbilder mehr, keine Sehnsucht, keine Ideale. Sie machen höchstens Moden mit.

Und wenn die Namen dieser Moden noch so

schön und frei klingen: Kameradschaftsehe, Probe-ehe, Ehe zu dritt, Koedukation, was weiß ich, — mit allen diesen Stelzen wird der einzelne in seiner Hilflosigkeit nicht weiter kommen.

Die Angst vor Radikalismen ist genau so groß wie das Unvermögen zu starken Wünschen.

Inzwischen ist das einzige erotische Ergebnis der sogenannten Emanzipation eminent negativ gewesen: Die Unsicherheit des Mannes gegenüber der Frau ist nachgerade unerträglich geworden. Wenn heute ein Mann mit einer Frau zusammenkommt, hat er keine Vorstellung, wohin ihn dies Zusammensein führen wird. Selbst eine klare und heftige sexuelle Begierde vorausgesetzt, weiß er nicht, wie weit seine eigene Spannkraft reicht, — ob zu flüchtigster Erregung oder dauernder Fesselung. Noch viel weniger ahnt er von der Partnerin. Er ist überhaupt nicht in der Lage, ihre Kraft, ihre Lust abzuschätzen, — trotzdem und weil ihnen beiden ja alles zu sagen erlaubt ist. Vom schlichtesten Sichgewähren über komplizierte Spiele bis zum unerwarteten, kältesten Sichabwenden ist alles in jedem Augenblick möglich.

Ich nehme an, daß es damit in früheren Generationen anders war, als noch die nun morsch gewordenen Barrieren um die Frau errichtet waren, deren meßbare Höhe und Stärke für den Mann einen Maßstab der eigenen Kraft wie der Chancen bedeuteten. Da es heute für den allenfalls im

Manne wirkenden Strom keine rechten Widerstände mehr gibt, verschwendet er sich ins Zufällige.

Nun könnte es ja, werden Sie vielleicht einwenden, zu einem Wunsch des Mannes werden, daß die Frau in naher Zukunft solche Widerstände noch einmal neu schaffen möge, um die fehlende Spannung des Mannes wieder zu erregen. Aber ganz abgesehen davon, daß es nicht so aussieht, als ob die Frauen selbst die etwas reaktionäre Entschlußkraft zu solchen Beschlüssen aufbringen könnten: glauben Sie, daß der Mann von heute, dies schläfrige Tierchen, das sich zufälligen Erfolgen entgegenreiben läßt, das mit dem Gehirn rasch fasziniert und mit den Nerven rascher noch gelangweilt ist, das keine Abenteuer mehr nötig hat, dem alles so bequem gemacht ist, — daß der sich eine solche Erschwerung wünschen könnte? Dazu ist die, wie Stendhal sagt, „tödliche Froschblütigkeit“ denn doch viel zu allgemein geworden.

Also noch einmal rundheraus gesagt: Der Mann von heute hat keine Wünsche für die Frau von morgen. Deshalb wird es schwer sein, daß es überhaupt eine Frau von morgen gibt, die sich wesentlich von der heutigen Frau unterscheidet. Die Unzufriedenheit des Mannes richtet sich höchstens noch auf praktische Organisationsfragen, etwa auf eine Änderung des durchlöcherten und mißbrauchten Scheidungsrechtes oder dergleichen. Auch mag

das Problem des Kindes gestellt und gelöst werden, wie immer, — das hat ja mit der Erotik des Mannes von jeher wenig zu tun gehabt. Vielleicht werden wir uns den automatischen Malthusianismus der großen Städte bewußt machen und daraus irgendwelche Konsequenzen zu ziehen suchen. Ob aber auf diesem Umweg der Mann ein neues Wunschbild der Frau entwickeln kann, scheint mir zumindest sehr zweifelhaft. Sie soll sinnetwegen so bleiben, wie er sie hier und da so oder so zufällig heute antrifft.

Sie könnten mir noch einwenden, daß ja die Zeitungen doch erfüllt seien von erotischen Tragödien, daß auch viele Ihrer Bekannten fortwährend von tiefen und schweren erotischen Problemen sprächen. Ach, das alles zeugt ja gerade für meine skeptische Meinung. Eben auf dem Gebiet der allergeringsten Spannung suchen sich die schwächlichen und doch so gern schwierigen Naturen (suchte auch ich oft mir, Liebe und sehr Verehrte, wenn ich mit der Arbeit oder der politischen Überzeugung oder sonstwo nicht weiter kam) ihr Konfliktchen, ihr Ventil. Sie reden sich heraus auf Nöte, die sie gar nicht quälen, deren Konstruktion aber viel Aufmerksamkeit und Nervenkraft fordert, — was die Eitelkeit befriedigt. Über alledem ist die seelische Impotenz viel weiter fortgeschritten, als die aufgeregten Head-lines über Eifersuchtsmorde vortäuschen.

In Wirklichkeit ist es, wie Franz Blei sagt, mit dem sexuellen Pathos längst zu Ende. Die sexuelle Not ist, daß es keine mehr gibt.

Wonach sollten wir uns noch richten? Es gibt noch nichts Neues. Und über das Alte lächeln wir. Die Tafeln sind zerbrochen, auf denen die großen Ideale der alten Liebe verzeichnet waren: Treue und Keuschheit. Wir spielen mit den Resten, wie müde Kinder am Abend, wenn sie ihre Spielzeuge schon zerbrochen haben. Auch sie machen sich keine Gedanken, womit sie morgen spielen werden; sie merken nur, es wird langweilig. Und fangen an zu jammern.

Inzwischen gibt es Revolutionärinnen und Reaktionärinnen, Millionärinnen und Lehrerinnen, Redakteurinnen und Sportsfrauen. Die sozialen, nationalen, ökonomischen Fronten gehen quer durch die Geschlechter; sie verschütten mit ihrem ungeheuren Abfall immer mehr den Riß zwischen Mann und Frau. Wir haben es nicht mehr nötig zu springen; aber einen festen gemeinsamen Boden gibt es deshalb noch lange nicht. Nur weiß keiner, wohin er treten soll.

*

Damit ist die Frage nach dem Morgen natürlich nicht erledigt. Sie wird immer wieder gestellt werden. Sie ist ja keine inhaltlose Spielerei, — sie ist es nur heute. Sie wird wieder ernst werden, einen

Inhalt bekommen. Nur — ganz bestimmt nicht vom Erotischen her. Die Änderung der Menschen, sei sie nun revolutionär oder reformerisch, wird nicht auf diesem Gebiet beginnen. Die Erotik wird den sozialen Erscheinungen nachhinken, die in den nächsten Jahrzehnten unsere schlafende Welt immer wieder von neuem aufreißen werden.

Es hat gar keinen Zweck, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie das aussehen könnte. Genug, daß wir von uns selbst und von unserer heutigen Erotik nicht viel halten. Unser Wunsch kann nicht mehr sein, als — wieder wünschen zu können. Eines Tages wird die Welt um soviel geändert sein, daß sie fähig ist, wieder echte, heiße Sehnsucht zu fühlen und sich dadurch treiben zu lassen. Eine Form der Revolution, sei es welche nun immer, wird dem Zufälligen, Anarchischen der heutigen Gefühlsmasse einen Sinn und eine Richtung geben. Mit viel Aufgeregtheit und Stumpfheit, Ärger und Mattheit und mit ein bißchen lässiger Güte werden wir bis dahin kommen.

Sexualreformer sollten ihre Tatkraft, wenn sie echt ist, anderen Gebieten zuwenden. Die Straßen unserer Gesellschaft sind zerfallen, kein Plan hilft uns, jeder sucht sich von Ecke zu Ecke durch. Aber er darf seine Sprünge nicht ausrufen als Marschroute für alle.

Ich vertraue inzwischen, schamlos und ohne Nachdenken, dem einzelnen Zufall. Der hat mich

Axel Eggebrecht

zum Beispiel mit Ihnen, sehr Verehrte, zusammengebracht – und sofort wieder auseinandergeführt. Ich will das nicht einmal für sehr typisch halten. Aber seien Sie ehrlich: Sie sind es ja gewohnt, wie ich, und machen sich im Grunde keine Gedanken und keinen Schmerz darüber. Und da wollen wir der Welt vorschreiben, wie sie's mit der Erotik halten soll?

Lassen Sie es sich wohlergehen, wenn Sie sich genug an mir geärgert haben. Ihnen so herzlich wie möglich zugetan

Axel Eggebrecht.

HEINR. E. JACOB

HAARSCHNITT IST NOCH NICHT FREIHEIT

1.

Wenn ich mich frage, wie ich mir die Frau von morgen wünsche, bewegt mich zunächst eine geheimnisvolle Furcht. Die Furcht mehr sichtbar zu machen als gut ist. Das Wort „Die Hälfte“ taucht plötzlich auf; in seinem nicht mehr witzblattflachen, sondern allerschwierigsten Sinn als Hälfte des Lebens, als Hälfte der Welt . . . Und um diesen Ernst zu verjagen, läßt noch einmal die Nichtigkeit, die zeitweise in uns allen lebt, das Karussell der Wünsche los: da fliegen Hetären und Amazonen, Strumpfwirkerinnen und Pallas-Athenen, weibliche Kauffahrer, Wirtschaftserinnen, manikürte Bildnisse, gartenstille Einsiedlerinnen, Kühne und Zaghafte im Kreis . . . Dann Gongschlag und Stille. Fort damit!

2.

Eines ist sicher: Die Frau von morgen wird der Frau von heute ähneln. Sie wird kein Gegentypus

sein. Zumindest kein Rückschlag ins Gestrige. Der Mann hörte auf, sie zu ernähren; zog in den Krieg; zerschlug die Kultur. Kein Mann kann heute den Rücktritt der Frau ins Gestern fordern.

Käme heute Montesquieus märchenhafter Perser daher: das erste, was er an Frauen sähe, wäre ihre veränderte Haartracht. Und er würde aus diesem Faktum, das schon von weitem sichtbar ist und doch nichts Peripherisches hat, das Symbol lesen, das ihm gebührt. Das lange Haar der Frau, beim Raub oder bei der Liebkosung um die Faust des Mannes geschlungen, war zweitausend Jahre hindurch nicht nur das Sinnbild der Sklaverei, sondern sogar ein Wesensbestandteil. Es fiel; und es fiel nicht nur ein Bestandteil, sondern das Sinnbild der Fesselung.

Aber es ist zu stark gefallen. Es ist fast bis zur Wurzel gefallen. Die Frauen tragen heute nicht nur Jünglingsköpfe auf ihren Schultern: sie bekamen sogar den Etonschnitt, die häßliche Millimeterfrisur. Und das zweite, was Montesquieus Perser bei seinem Daherkommen merken würde, wäre: die Frau, die eben die Insignien der weiblichen Sklaverei ablegte, nahm freiwillig mit dem geschnorenen Haar das Zeichen der männlichen Sklaverei auf. Beim Mann galt einstmals das lange Haar als Zeichen des Freien. Die Edelinges der alten Zeit trugen das Haar lang und gelockt; nur Sklaven mußten sich scheren lassen. Auch die heutigen Un-

freien: der Soldat, der Offizier, der Beamte, der Kaufmann, der reine Sachmensch scheren ihr Haar und tragen es kurz. Man schämt sich seines langen Haars als eines unsachlichen Überflusses. Diese Furcht vor der Unsachlichkeit ist die heutige Sklaverei des Mannes. Dieses Nichtzeithaben für Überfluß, diese armselige Verknappung sind die Halfter des heutigen Mannes.

Montesquieus Perser, aufgefordert, aus dem ersten Anblick der Frau über ihr Wesen zu weisagen, würde befinden: Die Haartracht der heutigen Frau beweist, daß sie das Joch des Frauseins nur abgestreift hat, um das Joch des Mannseins zu tragen.

3.

Groß steht die heutige Frau auf dem Wall ihrer Freiheit. Gemauert ist ihre Position. Es sind Forts, aus denen keine Umwälzung, keine Revolution, kein Angriff sie vertreiben kann und darf. Ein Leben in männlicher Weltordnung, undenkbar noch vor fünfzig Jahren, ist von ihr erobert worden; ein Leben in männlicher Rechtsordnung, Sittenordnung und Wirtschaftsordnung. Ihre vieltausendjährige Schmach: nur zur Lust aufgesucht zu werden; die Erniedrigung: daß ihr im männlichen Stundenkreis nicht der zehnte Teil des Tages gehörte, sie sind getilgt. Die Frau ist heute Mitbesitzer der Öffentlichkeit und der Gesellschaft: sie ist als

Wählerin Subjekt geworden und nicht nur ein Objekt des Staates. Kaum ein Beruf blieb ihr verschlossen: und die Vielfalt der Berufe ist längst auf sie zurückgespiegelt. Ein Regenbogen von Tätigkeiten hat ihre Seele imprägniert. Nur ein Schwächling erträgt es nicht: daß heute die Seele jeder Frau eine deutliche Beimischung hat von Chemikerin oder Prokuristin, Sängerin oder Photographin, Juristin, Volkswirtin oder Ärztin.

Und doch, wenn wir der Frau von morgen gedenken, so ist es an der Zeit zu erkennen: Mit der Frau von heute stimmt etwas nicht! Sie hat sich ein männliches Leben erobert. Sie ist stolz auf ihr Leben, wie Männer stolz sind. Aber — was ist eigentlich schon ein Mann? Was ist vor allem der heutige Mann mit seinem lächerlichen Spezialstolz: als Leiter einer Aktiengesellschaft, als Sieger bei einem Autorennen, als Tribun, als technischer Erfinder?

4.

So weit nach vorne, wie sie gelangt sind, konnte der Angriff der Frauen nur fahren, weil sie eine unfrome Lüge zur Radnabe ihres Streitwagens machten. Eine demagogische Lüge. Eine nützliche Unwahrheit — der Mann aber war nicht mehr Mannes genug (eigentlich: nicht mehr Geistes genug), um diese Lüge zu widerlegen.

Es ist nämlich eigentlich nicht wahr, daß durch

Tausende Jahre der Mann die Frau zwecks Lustgewinn aufgesucht hat. Wenn es aber doch wahr sein sollte, so war zu fragen: Was ist Lust? Dieser – plötzlich! – verleumdeten Lust entsprangen ja Kinder oder Werke. Diesem zehnten Teil des Tages (als ob es hier auf Raum ankäme und nicht etwa auf Intensität!) entsprang entweder die Fortsetzung der Familie oder die Fortsetzung der Welt. Es war der wichtigste Teil des Tages! Es entspricht nicht der vollen Wahrheit, daß unter dem früheren Sittensystem die Frau versklavt gewesen wäre. Sie lebte in einer andern Welt. Sie war dem Manne nicht gleichberechtigt; doch kann daraus nicht gefolgert werden, daß sie unterberechtigt war. Sie besaß nur darum nicht Männerrechte, weil sie nicht Männerbedürfnisse hatte. Zwischen Männern und Frauen bestand bis vor kurzem ein Unterschied, der tiefer war als Rechts- und soziale Unterschiede. Es war ein Wesensunterschied. Ein Unterschied etwa wie der zwischen Klerikern und Laien. Auch von diesen kann niemand sagen, wessen Leben bevorzugter, angenehmer und leichter war.

Es ist kindisch (und sehr gefährlich!) das europäische Mittelalter, das bis zum Jahr 1800 reichte, als ein Zeitalter der Domination des Mannes über die Frau zu schmähen. Die Verschiedenheit der Geschlechtsmerkmale, die scharfe Trennung in Kleidern und Sitten und die durch sie bedingte

Spannung gab der fraulichen Frau Gewalten, die sich heute kaum träumen lassen.

Die Frau besaß damals keine männlichen Rechte. Indem sie — in einer Zeit männlicher Ungeistigkeit vorstürmend — sich diese Rechte zu holen begann, gab sie ein großes Machtmittel auf: den Mann als Frau zu beherrschen.

5.

Aber vielleicht sind heute Rechte um einiges wichtiger als Mächte. Es geht nicht: in der Gesamtkultur das Wesen der Macht anzuzweifeln und der Frau den alten Gebrauch illegitimer Macht zu empfehlen. Nichts läßt sich ja zurückdrehen. Das Leben der Frau, wie sie heute lebt, ist wirtschaftliche Tatsache; unstürzbar, unabänderbar. Männliche Bedürfnisse spürend, erwarb die Frau die Rechte des Mannes. Die Frau von morgen wird sie nicht hergeben. Sie soll es auch nicht. Doch soll sie einsehen, daß ihre Schwester, die heutige Frau, mit ihrem Sturm in die männliche Sphäre, mit ihrem Teilsieg über den Mann, der nur eine Wegnahme männlicher Waffen war, die Kulturkatastrophe nirgends verhinderte. Es nimmt vielmehr die heutige Frau an diesem Untergang der Kultur unablässigen, gründlichen Anteil.

Dem Grafen Hermann Keyserling verdanken wir das Nachkriegsbild der jetzt in Blüte stehenden Menschheit. Ein schaurig elegantes Bild: es ist der

Chauffeur in der Lederjacke. Zusammengewachsen mit seinem Wagen; kein Handgriff, der nicht dem Steuerrad, dem Hebel, dem Tank, der Zündung gälte. Sportlich, zielklar, durchaus gesund; den alten Schwindel „. . . in corpore sano“ pflanzt er mit sich ausgezeichnet fort. (Ein alter Schwindel, in der Tat! Denn niemals haben die Alten geglaubt, daß in quocunque corpore sano eine „mens sana“ weilen müsse — sie glaubten vielmehr umgekehrt, daß ein gesunder Geist es sei, der schließlich den Körper gesund erzwänge.) Dieser Chauffeur führt keinen Ballast, und das eben ist das Grauenhafte. Um Dome zu bauen und Lieder zu setzen, mußte man einstmals Mehrgewicht fahren. Kultur ist Seele; wenn aber Seele offiziell als Ballast erklärt wird, so weiß die Welt, woran sie ist. Nur eines — und wie beängstigend ist das! — weiß der scheinbar so zielklare Mensch vorne auf dem Führersitz nicht: daß die Natur ihn so „praktisch“ machte, weil sie seine Vernichtung anstrebt, weil sie ihn, der geblendet ist vom Scheuleder seiner Tüchtigkeit, in den nächsten Krieg schicken will.

Und neben diesen unfreien Menschen, diesen vom Dämon der Praxis gejagten, ungesund gesunden Chauffeur sehen wir die Chauffeuse steigen?

6.

Es ist noch Zeit. Es ist nicht zu spät. Noch immer kann die Frau die Kultur neu aussäen. Noch im-

mer kann sie sich aus der männlichen Welt entfernen, dem Manne unendliche Sehnsucht erregen und seine heillose Klarheit trüben.

Sich aus der männlichen Welt entfernen? Aber sie soll nichts aufgeben, was ihr nach der Wirtschaftsordnung und nach der Rechtsordnung gehört. Sie soll nur, — wenn sie die Frau von morgen sein will, die wir als Retterin wünschen — einen kleinen taktischen Schritt seitwärts des Erreichten machen: einsehen, daß sie das Technische ihrer Erfolge überschätzt. Sie soll durch diesen taktischen Schritt nur den sehr fruchtbaren Zweifel bekunden am Werk der Zivilisation, sie soll mit einem plötzlichen Lächeln einen von Spannung erfüllten Raum zwischen sich und den Mann legen. Denn der Mann muß aufs neue ahnen, daß die Frau, die im Betrieb neben ihm auf dem Schemel sitzt, Verwalterin von Geheimnissen ist, die kein Automobil erjagt: weil diese Geheimnisse so schnell, doch auch so schwer wie der Erdball sind.

HANS HENNY JAHNN

GESUND UND ANGENEHM

1.

Das Dickicht ist ein bequemer Vorwand für Ergüsse der Weisheit. Wer in den Dornen hängt, mag sich lederne Hosen wünschen. Und wer sie über sich hat, wird die Muße finden, ein Loblied auf die Moral zu singen.

Wird alle (männliche) Dogmatik ausgeschaltet, so bleibt nur ein knapper Rest von der Existenz des weiblichen Menschen, über den der Mann Zuverlässiges aussagen kann. Jahrhunderte-, jahrtausendelang hat er, kraft seiner Vorurteile, geredet; und die Frau hat geschwiegen. Sie tat stets das gleiche: unter mehreren Liebhabern wählte sie sich den brutalen.

Es wird berichtet, daß der schwarzhäutige Mann, der seine Frau(en) ziemlich oft prügelt, sie als Arbeitstier(e) hält, dennoch alle Mühe darauf verwendet, ihr (ihnen) beim Liebesspiel angenehm zu sein. Das ist ein Etwas. Und vielleicht hochwertiger als das Minus der Prügelei. (Auch die europäische

Frau meint am Ende gar nicht den Brutalen, sondern den Angenehmen.)

Der fromme oder geistige Mann ist leicht bereit, (weil er der Betrogene) an die Entscheide der Frau ethische Maßstäbe zu legen. Wir wissen, daß sie bei solcher Beurteilung zum Gefäß der Sünde schlechthin wurde. Man bürdete ihr sogar die Verantwortung für die Triebe des Mannes auf. Verführerin, Aufreizerin, die in der Kirche zu schweigen hat. All diese Irrlehren begründen sich zutiefst (auch der Dünkel, der Unfehlbarkeitswahn des Äxteschwingers haben an dem schlecht sitzenden Kleid mitgewirkt) damit, daß der Mann nur hypothetische Vorstellungen von der Physis der Partnerin erlangen kann. Das Weib handelt mehr nach der Logik des Leibes. Also natürlicher. Es lügt und betrügt weniger als der Mann, außer mit Worten. Es ist physisch widerstandsfähiger als er. Die feminine animalische Existenz ist auf kontinuierliche Belastung eingestellt. Und auf ein wie großes Ausmaß! Der Mann erschöpft sich, von Ereignis zu Ereignis, sprunghaft, wagt sich an Werke über die Kraft und über den Sinn. Ganz schweigen muß er von den animalischen oder harmonikalen Erlebnissen der Frau während der Schwangerschaft, bei der Geburt, in den Zeiträumen der nahen Verbindung zwischen Mutter und Kind. Die Vaterschaft ist eine Erfindung der Zivilisation; die Mutterschaft ist uranfänglich. Also schweigen wir davon.

2.

Die nicht mit Moralin geimpften Triebe des Menschen führen zu (zwar unterschiedlichen) zweckmäßigen Formen der Liebesbetätigung. (Zweckmäßig im Sinne der Blutgesetze; also auch zweckmäßig für die Entfaltung latenter schöpferischer und geistiger Kräfte.) Der vom Blut getrennte Geist ist zweisehnidig, niemals kleiner im Zerstören als im Aufbau. (Giftgase.) Der Mensch, nachdem er von ihm gepackt ist, besitzt die Möglichkeit, sich für die Monogamie oder die Polygamie, Polyandrie zu entscheiden. Für alle Eheformen findet er treffliche Vorbilder in der Tierwelt. Die Moral ist ohne Argumente. Der sich ewig selbst feindliche Mensch, das Konglomerat seiner Existenz, hat deshalb mit Vorbedacht den Regulator der Sitte eingeschaltet. Es ist nicht zu leugnen: was dem Neger oder Eskimo ziemt, kann dem Europäer teuer zu stehen kommen. (Man denke, Strafen für Polygamie, Polyandrie!) An den Möglichkeiten, die nicht jeder mit einem hohen Einsatz entgelten will, sprießen die Träume von einer Freiheit. Und dieser Freiheitsdrang ist eine metaphysische Sehnsucht, ein religiöses Verlangen, um mit der Körperlichkeit nicht nur im Wohlbefinden zu schweben, auch einzugehen in die harmonikalen Gesetze; nicht geringer zu sein als ein Wassertropfen, der, gerinnend, zum dreizackigen, sechszackigen Stern wird, als ein Mineral, das aus der übersatten Mutterlauge zum

Kristall sich verdichtet. Selbstbejahungstrieb, grob gesagt, Schöpfungsbejahung schlechthin. (In dieser Zone vollzieht sich der Kampf zwischen gegenwärtiger Kunst und versteinelter Religion.) Das Ich ist, bis zum Tode jedenfalls, keine Theorie, und seine Frucht das Erlebnis. Hinter den Erlebnissen liegt die Wüste der Postulate und Dogmen. Der religiöse Urgrund der Seele ist stets jung und zeugungsfähig; bei den Halbwüchsigen fruchtbarer als bei den Alten. Die Norm ist die Sense des Sensemannes.

Mann und Weib also (ob sie auch lächelnd die Zähne zeigen), rütteln an den Fesseln der Sitte. Bezahlen eine hohe Zeche. Oder machen Schulden. Oder verkrüppeln im Entsagen.

Daß die europäischen Frauen ein wenig lauter das hohe Lied einer großzügigen Übereinkunft singen als die Männer, ist nur zu verständlich. Die Natur hat ihnen im Vorwege stärkere Bindungen auferlegt als dem Manne.

3.

Soll nicht aus dem Schwung einer schönen Idee ein törichter Wahn werden, darf das Vorhandensein dieser Bindungen nicht übersehen werden. Beginnen wir mit dem Gewaltigsten: Die Frau ist die Gebärerin der Menschen. Wir Männer wissen nicht genau, mit welchem Maß an Schmerzen sie die Be-

rufung bezahlt. In diesem, dem Manne ganz verschlossenen Bezirk, sollte sie souverän sein. Gebärzwang. Pfui Teufel! Von einem verhaßten Ehemann die Schwangerschaft sich aufnötigen lassen. Höchster Grad der Unmoral. Papiernes mit Lebendigem verquicken. Auf diesem Hintergrund ist der Ehebruch der Frau geradezu ein verklärender Ausweg. Kindesunterschiebung ein Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit. – Ich gehöre zu den Phantasten, die der Ehefrau das Recht auf einen Geliebten nicht bestreiten. Eine Ehe, die nicht von Anfang an wie ein Gefängnis eingerichtet gewesen ist, kann an dem Dritten geradezu neuen Möglichkeiten entgegenblühen. Wenn die Frau Takt besitzt. Wenn der eine Partner, an dem Angenehmen gemessen, nicht zu einem Schatten verblaßt, in die Rolle eines Wesens niederen Grades herabsinkt. Ein Kuckuck im Nest mehrerer Kinder fördert die Objektivität, den Gerechtigkeitssinn der Frau, befähigt sie zu fast übermenschlichen Bereitschaften. Sie entfaltet sich an dem Schatten einer Schuld, gepaart mit Bluterkenntnissen, zur ganzen Pracht ihrer kontinuierlichen Kräfte. – Es sei denn, der (Ehe)Mann zerbricht, unklug, das herrliche Gebäude leiblicher Energien. – Für alles Folgende gilt die Voraussetzung: Die Frau ist Gebärerin der Menschen; sie will auch zukünftig nicht unfruchtbar sein. –

4.

Damit setzt sie eine Verantwortung fort, die, ungeheuer angewachsen, weit größer ist als die des Mannes. Das Bejahen der Bindungen verpflichtet sie zu einer geistigen Haltung, in der Kälte, Klarheit, Berechnung, Unerbittlichkeit waltet.

Ein uralter Zustand scheint heraufgezogen zu sein: der Vater ist von der Verantwortung für die Kinder abgedrängt. Die Gefahren der Technik, chemischer Kriege, des Rassenhasses, Spätkapitalismus sind herbeigewirbelt. Die Mannmenschheit hat nicht vorgebaut. Der Fluch von Krankheit und rächender Vererbung ist nicht von uns genommen.

Die Frau hat gelernt, daß ihre Zeugungsorgane ein bequemes Einfallstor für Krankheiten sind. Ein gewaltiges System von mit feinsten Schleimhäuten überzogenen Funktionsträgern wartet auf den Befruchtungsvorgang. Es empfängt gleichwillig zerstörende und aufbauende Zellen. Die Wunder des Lebens und Verwesens liegen ohne Trennung nebeneinander. Ihre Feuer breiten sich mit verzehrender Schnelligkeit aus. Die Frau muß, müßte vor dem Mann auf der Hut sein. Gegen den Unbekannten, Unvertrauten darf ihr kein Schutzmittel zu kraß sein. Ihr Heiligstes soll sie nach rationellen Gesichtspunkten verwalten. Für sie gilt, heute mehr denn je, die Pflicht: gesund zu sein. Noch niemals vor dieser Zeit war die Situation für die Menschheit prekärer. Nur zu tief begründet, daß die Frau das

Recht auf ihren Körper fordert, dagegen revoltiert, Objekt des Mannarztes, Mannnationalökonomens, Mannrichters, Mannfrömmers zu sein. Jede Frau sollte es verstehen, sich vor der Empfängnis zu schützen, wenn sie die Schwangerschaft nicht will; wenn der Mann, der ihr beiwohnt, nicht kraft der Liebe oder kraft der Vernunft als geeigneter Vater ihres Kindes erscheint.

Es ist an der Zeit, daß auch für die Frau eine Schlußfolgerung aus der Erfindung des Kindes gezogen wird. Erfindung des Kindes? Ja. Sie ist bereits ziemlich alt. Im 14. Jahrhundert etwa ist sie in Europa gemacht worden. Vor dieser Zeit gab es, selbstverständlich, Kinder, unkomplizierte Resultate der Liebestätigkeit. Lästig oder willkommen. Gottesprüfung des armen Mannes, Tafelzierat des reichen Mannes. Mit den ruhelosen, ewigkeitssüchtigen Gedanken des Menschen nicht verwoben, existent nur an der Mutterbrust. (Wie auch heute noch millionenfach in glückhafter Tierigkeit.)

Wir Jetztmenschen vermögen uns kaum eine Vorstellung zu geben von dem, was in jenem Jahrhundert an geistigen und seelischen Kräften aus der Umklammerung eines lebensfeindlichen Glaubens sich losrang. Die spätgotische Zeit war eine Epoche des Protestes, der Revolution, eines beispiellosen Ringens nach harmonikalen Erkenntnissen, die aus dem Stoff geboren, nicht aus dem Eishauch unwirklicher Himmel. Die Menschlichkeit, das Mitleiden

wurden entdeckt. Dem Gott des Guten und Bösen wurden die Gesänge unerhörter Kathedralen gebaut. Der leibliche Leib begann seine Lust ohne den Beigeschmack der Sünde zu atmen. Da fand sich auch die Idee des Kindes ein. Das Kind als Träger aller Zukunftshoffnung. Das Kind als Fortsetzer des Begonnenen. Das Kind als Heiliger, der die Zusammenbrechenden tröstet. Das neue Ich, Fortpflanzer des erlöschenden Lebens.

Die Zukünftigen sind die große Enttäuschung gewesen. Werden auch zukünftig die Enttäuschung bleiben. Als Idee lähmten sie die Schaffenskraft des Erwachsenen. Sie konnten ja kein anderer Stoff sein als ihre Erzeuger. Nachdem die sagenhaften Himmel donnernd einstürzten, ist die Idee des Kindes unausrottbar. Nun ist das Kind plötzlich keine Zahl, nicht der Ausdruck der Vermehrung, sondern der Sicherheit. Die Frau hat vor dem Manne das Recht, ihre Entschiede dadurch beeinflussen zu lassen.

5.

Die Zeiten der bedenklungenlosen, schrankenlosen Vermehrung sind auch aus anderen als inneren Gründen vorüber. Unzählige Gefahren bedrohen die Stabilität der menschlichen Gesellschaft mit einem Chaos furchtbaren Ausmaßes und furchtbarer Gestalt. Ich erwähnte schon: der Europäer mit seinen Annexen ist in das Zeitalter der Technik einge-

treten. Es sind mit Hilfe der Maschine und der Chemie Machtzentren entstanden, denen keine Gegner im Fleisch noch wirksamen Widerstand entgegenzusetzen können. Der Gedanke des Kampfes im Sinne der Tierheit ist aus. Der Gedanke sinnloser elementhafter Zerstörung ist am dransten. Die Menschheit als Totalwesen ist auf der Stufenleiter zur Vollendung eine Sprosse, vielleicht viele, abwärts gestiegen. Ihre ethische und geistige Kraft steht keineswegs mehr in einem erträglichen Verhältnis zum technischen Potential. Die Maschine dient nicht der Arbeitserleichterung, sie schafft Arbeitslosigkeit. Die Industrie geht nicht darauf aus, Arbeitsenergien zu sammeln, vielmehr sie zu zerstreuen. Verschwendung also mit wildester Ziellosigkeit. Es scheint somit, daß der Mensch nicht reif, seine Erfindungen ohne Störung der Erdenharmonie nützen zu können. Die Religionsgemeinschaften mühen sich, die Gültigkeit einer Moral aufrechtzuerhalten, die heranwuchs (nicht ohne Schlaueheit gewisser Züchter) als das zweibeinige Tier mit nackten Händen, schlimmstenfalls mit Stein und Schwert dastand. Diese Kost ist trocken und unzuverlässig geworden. Man hat, ein Beispiel, das Diphenylchlorarsen erfunden, ein Gas, das in einer Verdünnung von 1:10 000 000 tödlich wirkt. Wo ist die Morallehre, die die Anwendung, die Herstellung des Giftes verhindert, etwa nach dem Motto: Du sollst nicht töten? Werden Kanzelpredigten den

nächsten Krieg unmöglich machen? Gewiß nicht. Die Männer haben in Dingen der Menschlichkeit offenbar vollkommen Schiffbruch erlitten. Sie sind auf dem besten Wege, die weißen Rassen auszurotten. Sie sind herzlos und schwach genug, die Heere des Proletariats anwachsen zu lassen. Spielen mit schrecklichen Gedanken der Rassenproblemlösung. Der schwarze, der gelbe Mensch wird allmählich in den Produktionsmechanismus eingespannt. Nicht als Nutznießer, als Unterjochter; als einer, dem eines Tages die Rache hierfür als einziger Zweck seines Lebens erscheinen muß. Die natürlichen Lösungen, Rassenmischung, Umstellung der Wirtschaftsordnung, Entwicklung einer dem Fortschritt entsprechenden Moral und Rechtsauffassung, werden bestenfalls von wenigen Einsichtigen angestrebt, bleiben weit von der Verwirklichung. Da ist das Gespenst des nächsten Krieges, des nächsten Machtkampfes (der auch wirtschaftlicher, raßlicher Natur sein kann); die Menschtoten werden nach Hundertmillionen gezählt werden können. (Wenn sie noch jemand zählt.)

Und nur ein Ausweg: Beschränkung der Kinderzahl. In der großen Ziffer ist alle Gefahr eingeschlossen, alle Unsicherheit. Die physisch bedingten Charaktereigenschaften der Frau, herangereift, sind geprägt durch Unerbittlichkeit. Glückhafter Umstand. (Dem Manne lästig.) Sie kann nicht Kinder gebären wollen, um sie himorden zu lassen. Das

ist Widerspruch zu ihrer uranfänglichen Verbundenheit mit dem Kind. Wie zutiefst der künstliche Abort es ist, das Tun hungernder chinesischer Proletariermütter, wenn sie ihren Säuglingen den Schädel eindrücken. (Dies ist kein Schrei nach dem Abtreibungsparagraphen, sondern nach Aufklärung und Brot.) Sie wird begreifen, da der Mann im Humanen versagt, verstrickt in den Machtkomplexen, daß es ihre Pflicht, die Praxis der Geburtenregulierung in die Hand zu nehmen. Ihre Aufgabe wächst damit ins Gigantische, ins Selbstlose. Sie bedarf, um das Ziel zu gewinnen, gewisser Rechte und der Freiheit, der Logik ihres Leibes zu folgen. Der Kampf gegen die bestehende Sitte, Ehereform, Reform des Strafrechts; das sind nur verhältnismäßig kleine Teillösungen. Das ganze heißt: Wettmachen der Fehler, die durch die Frömmigkeit, Geistigkeit, abstrakte Begabung des Mannes sich zum Schaden für das Gemeinwesen der Menschen eingeschlichen haben. —

6.

Wie immer, wird die Frau ihre Aufgabe nur kraft der Liebe lösen können, der irdischen Liebe, der physisch bedingten, die nur mit einer Komponente in den Kreis des Ewigen hineinschwingt. Die Mann, Weib, Kind umfaßt. Der kontinuierliche Strom zwischen Mutter und Kind, der deutlicher denn je, ist die Kraftquelle, aus der allein sie die Anstrengung der Unerbittlichkeit, des Aufbaus

einer neuen Ordnung und großzügigeren Übereinkunft bestreiten kann. Ihre Stellung zum Manne wird ihr durch die unausrottbare Kraft des Geschlechtes diktiert werden, die allmählig weniger zufällig, mehr gesetzmäßig aufblühen kann. Auch die verliebten Augen werden das Wiegen lernen. Und durch den Taumel hindurch noch fragen: gesund und angenehm?

ALFONS PAQUET

DIE FRAU, DIE WELT UND DAS HEUTE

Strindberg, das Mönchsideal, der Futurismus und die alte Priesterkirche möchten leugnen, daß dem Olymp auch Frauen als Göttinnen zugehören. Der ganze Kampf der Frauen in unserer Zeit scheint mir darum zu gehen, in großer Gestalt an der Weltschöpfung teilzunehmen, die vor uns steht. Schon hat ja eine neue und nicht auf Europa allein beschränkte Kultur begonnen, den Mann zu einem sozialen, kooperativen Wesen umzugestalten und die bisher gefesselten Frauen kühner, geschwinder, verantwortlicher und weniger klosterhaft zu machen.

Die Frage ist, welche Wandlungen bedeutender Art sich hinter den Symptomen des sichtlichen Umschwungs verbergen. Der Westen gibt auf diese Frage keine direkte Antwort. Wohl läßt sich in der Entwicklung, die in der rasch voranschreitenden Auflösung der Familie ihren Ausdruck findet, eine Wiederannäherung an die primitiven und natür-

lichen Formen der Familie unter neuen Vorzeichen erkennen. Es ist ein mutterrechtlicher Zustand, der mit der Aufhebung des Unterschiedes zwischen ehelicher und unehelicher Mutterschaft beginnt und in dem Vorherrschen der Frau auch in den entscheidenden Formen der menschlichen Gesellschaft seinen Ausdruck suchen muß. Die Frau hat ja die Weltkrise mit entfesselt, in der wir stehen. Übervölkerung einzelner Erdteile bei mangelhafter Organisation der Ertragsverteilung, Menschenmassen, die sich zur Ausbeutung anbieten: Welch ein Mißbrauch der Zeugungskräfte ging da voraus! Ein grundlegender Wandel in der Stellung der Frau ist von einer Umgestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nicht zu trennen. Ich kann mir die moderne Frau schon nicht vorstellen ohne die bis jetzt noch zu wenig entwickelten Apparate, die der Frau einen Teil der Lasten der Häuslichkeit abnehmen. Ich kann mir aber auch einen isolierten Vormarsch der bürgerlichen Frauenschicht nicht vorstellen, einen Vormarsch, an dem die proletarische Frau nicht teilnähme, ja, den diese nicht einleitete. In Europa und Amerika ist die Bewegung ebenso deutlich wie im Osten. Die revolutionäre Front der Frauen reicht vom Golden Gate bis zu den Kirgisendörfern, man trifft auf sie im Tanzgespräch wie bei den Kongressen, sie verbindet die Dame mit der Dirne. Aber die Bewegung

im Westen vermeidet noch ängstlich die Benennung ihres Zieles.

Im Osten ist das Ziel deutlicher. Die Psyche des östlichen Menschen wurzelt ja in der Biologie des östlichen Menschen, die durch jugendlicheres Elterntum bedingt ist. Kinder jugendlicher Eltern gelangen auch als Erwachsene über ein gewisses Stadium der geistigen Entwicklung nicht hinaus. Phantasie, Frische, Ursprünglichkeit, Zukunftsglaube, rohe Kraft und Begabung haben in solchen Menschen das Übergewicht über jene Eigenschaften des reifen Verstandes, die man Besonnenheit, Ausdauer und Sinn für das Maßhalten nennt. An dem Beispiel Rußlands zeigt sich, wie der östliche Mensch den Kompromissen, die den Westen auszeichnen, die Unbefangenheit einer instinktiven Haltung entgegensetzt. Kein anderes Volk als das russische scheint so von der Sucht ergriffen, seine Seele zu festigen und an der Verbesserung des Menschengeschlechts zu arbeiten. Von diesem Idealismus, der Revolution und Regeneration gleichsetzt, wird es auf seinem schwierigen und schmerzhaften Wege vorwärtsgetrieben. Deshalb beleuchtet aber auch das russische Beispiel vom Tatsächlichen her die Gesamtlage, die, wie gesagt, heute den meisten Ländern und Völkern eigentümlich ist, mögen die Ausdrucksformen noch so verschiedenartig sein.

Rußland war schon vor der Revolution das Land

der weiblichen Attentäter, aber auch der weiblichen Beamtenuniformen. Es stellte schon früh aus sich heraus den Gegensatz zu der vom Bildnis der Gottesmutter beherrschten christlichen Kultur des slawischen Orients. Die zurückgezogen lebende Frau des altrussischen Kaufmannes, die in sklavischer Unterwürfigkeit lebende Bäuerin, die am Zarenhof mit den Büchern der französischen Aufklärung und der deutschen Mystik erzogene Frau des Großgrundbesitzers, das gnädige Fräulein, die Studentin, die verhätschelte Dame der reichen Bourgeoisie und die Arbeiterin mit ihrem Rest von Ländlichkeit, das sind die Typen, die man nebeneinander fand und die ja auch die bis zur Mittelalterlichkeit hinabreichenden Frauenschichten der übrigen Welt widerspiegeln. Der Typ der genialen Abenteurerin und Freidenkerin vom Schlage der Kaiserin Katharina ragte inselhaft aus dem trüben Ozean der allgemeinen Unwissenheit und Rückständigkeit der russischen Frauen. Ihm folgen jene sanften und tapferen Frauen des Revolutionsadels von 1825, die ihren Männern freiwillig in die Verbannung folgten. Dann die fanatischen Kämpferinnen, höhere Töchter aus Beamtenkreisen, die sich Jahrzehnte hindurch in den Gefängnissen, auf den Barrikaden, in den erregten nächtlichen Versammlungen und in den ausländischen Schlupfwinkeln begegneten. Diese Frauen protestierten durch ihre bloße Existenz gegen die Barbarei des alten Staa-

tes, aber auch gegen die unerlöste Seele des von ihnen inbrünstig geliebten Volkes. Der Westen kennt diesen Typ der kämpfenden, frondierenden Frauen erst seit wenigen Jahren.

Die Staatsmacht des Kommunismus hat nun jenem Rußland eine neue Idee von der Frau gegeben, die endgültig die Frau aus der hierarchischen Enge des Heiligenbildes mit den sieben Schwertern herausnimmt und besagt, daß die Frau, die für die Revolution mitgekämpft hat und noch mitkämpft, besonderer Rechte und Pflichten in der Gesellschaft nicht bedürfe, daß also die Zeit der Hörigkeit der Frau in allen ihren Formen vorüber sei. Die Leichtigkeit der Eheschließung und der Trennung, die absolute Selbständigkeit der Frau, der vom Staat auch die Sorge für die Erziehung der Kinder abgenommen wird, soll den Anteil der Frau an der Gesellschaft geistiger und aktiver machen. Die Aufhebung der übertriebenen Wertschätzung der Jungfräulichkeit muß natürlich die kümmerliche Stellung der unverheirateten Frauen in der Gesellschaft ändern und macht wohl auch die Prostitution als eine Form der Ausnutzung sozialer Notlage unmöglich.

Es gibt nun aus der Zeit des Handgemenges in Rußland einzelne Symptome, die auch die neue Stellung der Geschlechter blitzgleich beleuchten, da sie Wunschbilder zeigen, die in einer solchen neuen Lage auftauchen; so ein angebliches Dekret des

freien anarchischen Bundes in Saratow, das die Sozialisierung der Frauen in folgenden Sätzen bestimmte:

Vom 2. Mai 1918 ab wird der Privatbesitz an Frauen, die ein Alter von siebzehn bis zweiunddreißig Jahren erreicht haben, geändert. Die Frauen werden für Gemeinbesitz des Volkes erklärt, ausgenommen nur jene, die mehr als fünf Kinder haben. Die Verteilung der offiziell enteigneten Frauen ist Aufgabe des Bundes, die Aufsicht wird bis zur Bildung von Wohnungsausschüssen den Bürgern anvertraut. Jeder Mann, der auf ein Exemplar des Volksgutes Anspruch erhebt, muß eine Bescheinigung seines Fabrikkomitees, Gewerkschaftsverbandes oder Bauern- und Soldatenrates über seine Zugehörigkeit zur „Arbeitsfamilie“ beibringen. Jedes Mitglied der „Arbeitsfamilie“ ist verpflichtet, neun Prozent seines Einkommens in den Fonds des „Volksgeschlechtes“ einzuzahlen. Männer, die keiner „Arbeitsfamilie“ angehören, haben Anspruch auf die Rechte des Proletariates nur gegen Zahlung von hundert Rubel monatlich an den Fonds des „Volksgeschlechtes“. Frauen, die Volksgut geworden sind, erhalten eine Unterstützung von zweihundert Rubel monatlich. Alle Frauen sind drei bis vier Monate vor und einen Monat nach ihrer Niederkunft von allen direkten Pflichten befreit. Neugeborene müssen, sobald sie einen Monat alt sind, in die Anstalt „Volkskrippe“

gebracht werden, wo sie bis zum siebzehnten Lebensjahr auf Kosten des „Volksgeschlechts“ erzogen und unterrichtet werden. Wer die Durchführung des Dekretes ablehnt, wird für einen Streiker gegen den Staat, Feind des Volkseigentums und Konteranarchisten erklärt und der strengsten Verantwortung unterzogen.

Es ist höchstwahrscheinlich, daß das obige „Dekret“, das auch Vorschriften über die Reihenfolge und über hygienische Kontrollmaßnahmen enthielt und im Frühjahr 1918 in der „Times“ veröffentlicht wurde, um den Abscheu gegen das revolutionäre Rußland zu verstärken, eine Fälschung ist, sicher aber eine aus Rußland stammende Fälschung, die sich auf die Sprache einiger Gruppen, vielleicht unter den Kronstädter Matrosen, stützte, die später von der kommunistischen Regierung unterdrückt wurden. Der Spott und der Abscheu, den ein solches Dekret hervorruft, kann trotzdem der Zivilisation, wie wir sie bis jetzt gehabt haben, nicht als Verteidigung dienen; seine Hintergründe bestehen, wie ja auch der Zynismus der westlichen Zote seine Hintergründe in einem Gesellschaftszustande hat, und zwar in dem Maße, daß Frauen, wie die Beobachtung immer wieder bestätigt, für den Humor sogenannter Witze, auch der harmlosen, niemals Verständnis haben, was wahrscheinlich seine Ursache darin hat, daß die meisten dieser Scherze, auch die gutartigen, auf Kosten der

Frauen geschehen, also von diesen entweder wirklich nicht verstanden oder instinktiv abgelehnt werden. Auf dem Boden eines solchen „Dekretes“ drückt sich aber in einer besonders krassen Weise aus, was bewußt oder unbewußt in jeder Revolution zum Vorschein kommt, nämlich der Versuch, den Beginn einer neuen Gesellschaft biologisch zu ergänzen und diesen Versuch mit der Aufhebung eines Tabu einzuleiten, so daß hier Zucht, Rasse, Hörigkeit, Sitte dem Prozeß einer Umschmelzung geopfert werden. Die von den Römern geraubten Sabinerinnen wurden Mütter des römischen Weltreiches; hier nun sollen die auf den Gymnasien und in den Bürgerstuben Rußlands erzogenen und behüteten Sklavinnen der Matrosen, Arbeiter und Soldaten die Mütter der Namenlosen, Familienlosen werden, die den Adel eines künftigen Weltreiches bilden. Das ist offenbar der Hintergrund. Hier aber wird unter den Trümmern der bürgerlichen Ehe und ihrer Nebenbauten nicht nur die zum Sakrament erhobene und allmählich zu einer Lüge der Gesellschaft gewordene Institution begraben, sondern die seelische Spannung zwischen den Geschlechtern einer unvorstellbaren Zerstörung ausgesetzt. In der Tat neigt ja die neue Auffassung vom Verhältnis der Geschlechter in Rußland dazu, die Macht des Eros der Vergewaltigung durch den Logos ganz zu unterwerfen, die Liebe von der Sexualität zu trennen und alles was einmal

Kunst und Spiel in der Beziehung der Geschlechter hieß, als eine überwundene Stilform in Vergessenheit zu bringen. Ein Weg, der weniger antichristlich als antigriechisch ist.

Unter den vielen Gedenktafeln im Konfuziustempel zu Peking ist eine, die den Namen eines der größten, aus dem strengen Konfuzianismus hervorgegangenen Denkers enthielt, doch wurde dieser Name noch zu Lebzeiten der letzten Kaiserin ausgemeißelt und dadurch zur ewigen Vergessenheit verurteilt. Es ist der Name des K'ang Yu We, der es wagte, in seinen Schriften den antiquarischen Klassiker Konfuzius in das Licht eines kühnen Neuerers zu stellen und durch diese Zerstörung der Legende eine literarische Revolution hervorzurufen. K'ang Yu We hat auch ein Buch geschrieben, das auf das „Buch der Sitten“ zurückgeht, wo eine dreifache Menschheitszeit in Aussicht genommen ist: eine Zeit der Unordnung, eine Zeit der kleinen Kräftigung und eine Zeit der großen Gemeinsamkeit. Die Grundsätze dieser „Zeit der großen Gemeinsamkeit“ sind in jenem Buche ausgeführt, das zwar, da seine Zeit noch nicht gekommen sei, nach der Absicht des Verfassers nur in wenigen als Manuskript gedruckten Exemplaren verbreitet, aber durchaus nicht als eine Utopie gedacht ist. Nach Richard Wilhelm sind folgendes die Grundgedanken dieses Werkes:

1. Abschaffung des Staates. Die ganze Welt hat

eine gemeinsame Regierung, die sich in Unterabteilungen nach Nationen gliedert.

2. Die Gesamtregierung und ihre Unterabteilungen werden vom Volk gewählt.

3. Abschaffung der Familie. Mann und Frau leben nicht länger als ein Jahr zusammen. Dann findet ein Wechsel statt.

4. Schwangere gehen in eine Mutterschaftsschule, die Neugeborenen kommen in ein Säuglingsheim. Die Kinder kommen in Kindergärten, später in die Schule.

5. Die Erwachsenen erhalten von der Regierung das Gebiet ihrer Berufstätigkeit zugewiesen. Für die Kranken sind Krankenhäuser, für die Alten Altersheime da.

6. Alle jene staatlichen Anstalten sind sorgfältig ausgestattet, so daß sich die Insassen wirklich wohl darin fühlen.

7. Männer und Frauen müssen in diesen Anstalten eine Anzahl Dienstjahre verbringen. Wohnungen und Speiseräume sind öffentlich. Jedem bleibt die freie Verfügung über den Ertrag seiner Arbeit. Faulheit wird durch strenge Strafen verhindert.

8. Förderer der Wissenschaft und solche, die in den öffentlichen Anstalten besondere Dienste geleistet haben, werden besonders ausgezeichnet.

9. Die Toten werden verbrannt. Neben den Verbrennungsanstalten befinden sich die Fabriken für Kunstdünger.

Man wird zugeben müssen, daß radikalere Gedanken nicht gedacht werden können, besonders von einem geschulten Denker des alten China. K'ang Yu We hat übrigens, auch als er eine Zeitlang die Macht in den Händen hatte, nie versucht, diese Gedanken in die Wirklichkeit umzusetzen. Er ist sogar bis zuletzt ein Anhänger der Mandschudynastie geblieben. Zur Erklärung sagte er, daß er sich nur auf den Gang der Dinge verlasse in der Überzeugung, daß man zunächst über die Methoden der „kleinen Kräftigung“ nicht hinausgehen dürfe. Sein Buch entstand vor etwa dreißig Jahren, als in China noch niemand von Marx oder Lenin wußte. Aber schon ist in diesen merkwürdigen Aufzeichnungen des chinesischen Denkers das alte China in sein Gegenteil verkehrt: nichts mehr von dem alten Staat mit dem Kaiser an der Spitze, verschwunden der Ahnendienst, das Eigentum und die Totenverehrung mit ihrer ungeheuren Anhäufung von Gräbern, Abschaffung der Familie, die jahrtausendlang den Kern des chinesischen Lebens bildete! Dadurch wird der Buddhismus überflüssig, der sich durch Flucht aus der Familie den Bitternissen des Lebens entziehen will, und wenn eine Vererbung des Eigentums nicht mehr möglich ist, muß auch aller Streit um das Eigentum erlöschen. Inzwischen sind die Wandlungen Chinas offensichtlich geworden und vollziehen sich seit der Entfesselung der Bürgerkriege in so ungeheuer rascher

Weise, daß sie der Voraussicht des gleichmütigen Denkers recht zu geben scheinen.

Bis jetzt ist das europäische Leben durch die indirekte Methode der Frauen, Unbefriedigendes zu beseitigen, nur beunruhigt, aber nicht umgestaltet. Was bedeutende Führerinnen über die Zukunft der Ehe und der Beziehung der Geschlechter sagen, läßt noch nirgends eine klare Zielsetzung erkennen. Wir können allerdings die künftigen Formen der Gesellschaft, die sich vorbereiten, nur in Umrissen ahnen. Die Frau von morgen wird auf ihrem Wege Rückschläge und Gefahren erleben. Gerade darum ist es wichtig, zu sehen, daß einzelne Bodengewinne nur Stufen sind, aber längst nicht das Ziel. Sichtbare, ruckweise Entwicklungen werden sich nur im Zusammenhang mit großen allgemeineren Erschütterungen vollziehen. Wo wird die schon heute von der Frau, und hauptsächlich durch die Frau, erreichte Lockerung der Ehe haltmachen? Sie wird zur Auflösung der Ehe in ihrer jetzigen Form führen und also immer größere Erschütterungen mit vorbereiten. Neben der leicht ins Dogmatische fallenden Energie und Verstandeskraft der Männer haben die Frauen die Möglichkeit eines viel umfassenderen Anfanges. Es handelt sich in der nun einmal aufgenommenen Kampfstellung nicht nur um die Wahrung der weiblichen Mitbestimmung, sondern um Führung. Hier stehen dann aber die megärischen Mittel ebenso in Frage, wie über-

wältigende Handlungen, und Opfer in dem weltmütterlichen Geiste, der sich in den alten Mysterien spiegelt, Eigenschaften der Frau, die sich bisher unter dem Druck überkommener Formen verkapselten. In einer Weltlage, die von Vernichtungswillen erfüllt ist bis zum Lebensüberdruß von Millionen Männern, auf den Höhepunkten eines in Kriegen gipfelnden Zeitalters tritt jetzt die Frau als die stärkere Trägerin des Lebenswillens auf den Schauplatz der Geschichte, als der Mensch der Fortsetzung und des Anfangs. Hier wachsen ihre Rechte, die sie sich Schritt für Schritt erobert. Nur durch die Frau bereitet sich ein neues kosmisches Verhältnis des Menschen zum Leben vor, ein Zeitalter, in dem Krieg, Technik, Wissenschaft wahrscheinlich eine geringere Rolle spielen werden als bisher, während neue Beziehungen der Geschlechter und ein gänzlich geändertes System der Erziehung, die frühere Formen überwindet, die Praxis des Lebens mit seinen Erkenntnissen in Einklang bringen.

OTTO FLAKE

DIE ALTE AUFGABE — DIE NEUE FORM

Die Frau von morgen — das ist die Verlegung eines Ideals in die Zukunft, was offenbar besagt, daß die Gegenwart dieses Ideal nicht erfüllt. Um über ein Wort zu verfügen, nenne ich den Zustand, den die Beziehung der Geschlechter heute angenommen hat, Naturalismus.

Man ist natürlich geworden, behandelt den erotischen Trieb als eine Gegebenheit wie die anderen elementaren Triebe, erkennt ihm das Recht auf Befriedigung zu und läßt im übrigen das, was sich daraus entwickeln kann, auf sich beruhen. Die Emanzipation der Frau, vor ein paar Generationen eingeleitet, ist vollkommen. Fragt man hundert Leute, was das höchste unmaterielle Gut sei, so werden vermutlich alle erwidern: die Freiheit. Nun, die Freiheit ist da und erstreckt sich auf die Frau: also leben wir im längst ersehnten dritten Reich, und es geht nicht an, daß du diese Ära herabsetzend Naturalismus nennst. Sehen wir zu.

Die Frau ist kein romantisches Wesen mehr. Früher wußte ein Mann nicht recht Bescheid, aus was für einem Stoff die Frau gemacht war. Er wußte, was für ein gieriges Geschöpf er selbst war, aber wenn ihn das bedrückte, konnte er seine idealistischen Bedürfnisse, die Wünsche nach Erlösung, auf Vorstellungen von der Frau übertragen. Mochten noch so realistische Erfahrungen entgegenstehen, der größte Spötter wurde unsicher angesichts der allgemeinen Überzeugung, daß es eine Unzahl von Mädchen und Frauen gab, denen die Verwaltung aller zarten Tugenden der Keuschheit, der Treue, der ausschließlichen Liebe anvertraut sei. Diese Dinge waren nicht ganz klar; man schwankte zwischen Realismus und Verklärung, aber im allgemeinen war man doch bereit zuzugeben, daß das Ewigweibliche den Mann in höhere Sphären entrückte. In dieser silbrigen Atmosphäre der Ungewißheit gediehen die sublimen Empfindungen, die Illusionen, die Träume, die Gedichte.

Die Silberaura schwand. Was da steht und Frau heißt, ist aus demselben Stoff wie der Mann gemacht, ein Körper, den Hunger, Liebe und das Bedürfnis nach Entspannung regieren. Stellt man sich mit irgend jemand auf die gleiche Stufe, so wird man seinesgleichen. Man öffnet ihm die Augen und man öffnet ihm ein Pförtchen, durch das der Zynismus in sein Denken schlüpft: man hat ja keine Veranlassung mehr, den anderen für etwas Höheres

zu halten. Derselbe Zynismus, mit dem wir heute etwa von den Beglückungen des Parlamentarismus oder der Demokratie sprechen, nachdem wir sie nämlich erlangt haben, erstreckt sich auch auf die Erotik. Die Sublimierung ist dahin, ein naturalistischer Tatbestand ist geblieben. Die Verständigung mit der Frau, die man haben will, macht keine Schwierigkeiten mehr, denn die Frau macht sie nicht länger. Du brauchst mich, ich brauche dich – wozu die Umwege. Das Temperament stößt nicht mehr auf die Hemmungen, und die Macht der neuen Konvention ist so stark, daß selbst diejenigen Frauen, die sich bei der alten Methode wohler fühlen würden, die neue annehmen. Was ist die Folge? Vorsichtiger gefragt, was ist leicht die Folge? Die Banalisierung des Eros.

Man muß nicht glauben, daß die wirklichen Stimmungen der Zeitgenossen sich ohne weiteres aus den Büchern, vor allem aus den Romanen erkennen lassen. In den Büchern begegnet man der Tatsache, daß der Eros sich banalisiert, und der ergänzenden, daß die jungen Männer darauf zynisch reagieren, noch wenig, im Leben auf Schritt und Tritt. Es werden da sehr üble Dinge gedacht: das Mädchel ist famos; eigentlich ist sie töricht, daß sie es so leicht macht; mir kann es recht sein, her mit der Genossin einer Nacht . . . oder einer Viertelstunde, denn je sachlicher man wird, desto weniger stürzt man sich in Unkosten an Zeit, innerer Auf-

wendung und Bemühen. Das System ist aufs beste organisiert. Zwei Tänze im nächsten Lokal, und schon ist die Frau aus der bürgerlichen Sphäre in die vitale versetzt, die zu erzeugen früher soviel Geduld und Taktik erforderte, daß der Verführer einen Beruf daraus machte, zu dem Talent gehörte.

Das Mädchen seinerseits sagt sich: ich kann mir vorstellen, was er von mir denkt, es ist mir gleich, ich will nicht seine Gedanken, sondern seine Dienste. Das Ausleben ist nicht mehr mit Risiko verbunden; ein Mann, der ein Mädchen über zwanzig heiratet, wagt schon gar nicht mehr, das zu erwarten, was man früher Jungfräulichkeit nannte und voraussetzte. Über diese Begriffe denkt heute niemand zynischer als die flüggen Dinger selbst.

Positiv gesehen bedeutet das alles: die erotischen Beziehungen sind ehrlich geworden, die Frauen selbständig, die Forderung des gleichen Rechtes ohne Ansehn des Standes, des Alters und des Geschlechtes hat sich durchgesetzt. Sentimentalitäten gelten nicht mehr, Schönreden auch nicht, die Tragödien sind auf ein erstaunliches Minimum zusammengeschrumpft, und die Menschheit ist auf dem besten Wege, einen ihrer ärgsten Plagegeister, die sexuelle Komplikation, in einem Grade zu vereinfachen, daß sich bereits ein lebbares Ideal herausgebildet hat: selbständig bleiben, mitnehmen, was mitgenommen werden kann, das gefährliche Gelände der ernstesten Gefühle meiden – denn es ist

für die Frau noch mehr als für den Mann ein sumpfiges Gelände, in dem versinkt, wer untertan wird, untertan der Aufopferung, untertan der Leidenschaft, untertan dem Partner.

Dieses Ideal ist das eines jeden richtigen Mannes. Wer hätte nicht mit ihm begonnen; stark ist, wer allein steht. Wer wandern will, darf nicht seßhaft werden, wer steigen will, nicht in der Niederung bei den Herdenmenschen das Einfamilienhaus bauen. Indem die Frauen sich dieses Ideal aneignen, vermännlichen sie – das ist die Erklärung für die Amazone. Will man einen neuen Frauentypus aufstellen, der sich grundsätzlich vom alten unterscheidet, so wird man ihm die Züge der Amazone geben müssen, des Seitenstücks zum Wikinger.

Und damit, ich muß das recht deutlich sagen, schlägt das Positive des neuen Verhaltens bereits ins Negative um. Würde die Frau in ihrem erotischen Fühlen völlig dem Mann gleich werden, so könnte sie nicht umhin, sich das Wesentliche der männlichen Geistigkeit anzueignen, das vom Sinnlichen, Erdhaften, Mütterlichen fortstrebt. Jeder Mann hat in seinem Denken eine letzte Sphäre, in der er die Abhängigkeit von den zeugenden Gottheiten überwinden will, daher er, nunmehr praktisch gesagt, widerwillig, ablehnend, kritisch, asketisch fühlt. Ihm wird die Bagatellisierung des Eros nicht so gefährlich, weil es sich um einen geistigen, in vielen Fällen sogar religiösen Vorgang handelt.

Von seinem Zynismus gilt dasselbe. Ganz anders liegen die Dinge bei der Frau.

Sie vergeistigt sich nicht, sie überwindet die Liebe nicht. Wählt sie ein kritisch-geringschätziges Verhalten zu ihr, so verliert sie den Boden unter den Füßen und wird, grob gesagt, eine Äffin der männlichen Intellektualität. Ihre Beziehung zu den erdhaften Mächten ist absolut positiv. Wenn sie Natur und Instinkt besitzt, verrät sie diese Mächte nie, weder um einer eingeredeten Idee noch um eines Mannes willen. Das Gefühl für den kritischen Punkt schützt sie, oder sie ist keine vollwertige Frau. Ihre Kraft, ihr Menschlichkeit, ihre Sicherheit beruht darauf, daß sie jene Mächte nicht verleugnet, sondern ihnen gehorsam ist.

Viele Unterschiede wurden abgeschafft, dieser eine behauptet sich. Denn, schließlich, wozu gäbe es verschiedene Geschlechter, wenn nicht in der Verschiedenheit die Welt verankert wäre? Weiblicher Zynismus, weiblicher Naturalismus hat ein kurzes Leben: Die eine, die einzige Sünde, die eine Frau begehen kann, ist der Versuch, den für sie wichtigsten Lebenswert, den Liebesakt, zu banalisieren. Woran man durch absolute Bande geknüpft ist, dem wendet man nicht eine Fünfminutenaufmerksamkeit zu, und um noch deutlicher zu werden, man erledigt es nicht wie das Huhn, das sich nach dem Überfall durch den Hahn schüttelt und weiter sein Futter sucht.

Die Frau von morgen hat keine andere Aufgabe als die von gestern und heute: die Liebe zu sublimieren, die Banalisierung zu vermeiden. Neu kann höchstens die Form sein, in der sich diese alte Aufgabe vollzieht. Neu sind die Schwierigkeiten. Die Freiheit hat zugenommen — wie findet man aus dieser Freiheit in die Bindung an die Gottheit zurück, und welche Wendung gibt man diesem Weg, damit Selbstbewußtsein und Demut sich ausgleichen? Das gefährliche Gefühl, trotz aller Modernität nicht vom Fleck gekommen zu sein, liegt natürlich nahe. Aber es gibt da tröstliche Methoden. Auch von ihnen gilt, daß sie so alt wie die Menschheit sind.

Worauf es je und je ankam, war, das Leben tief zu fühlen, die seelische Welt in ihrem ganzen Ausmaß zu durchwandern, das Gesetz des Erlebens über das gesellschaftliche Gesetz zu stellen. Daß die Frau nicht emanzipiert war, hat niemals gehindert, daß eine Frau ihre elementare Natur empfand und einen Weg erzwang. Heute, wo sie nicht mehr um die Freiheit kämpfen muß, wird ihr eher die Aufgabe gestellt, über der Möglichkeit nicht die Verwirklichung zu vergessen. Der Widerstand hatte auch sein Gutes, er verstärkte die Energie. In unseren Tagen muß die Frau diesen Widerstand in sich selber schaffen. Die Lehre, daß eine Addierung von Abenteuern die innere Intensität ersetze, eine korrumpierende Lehre, ein allen Instinkten feindliches

Geschwätz, ist vorzüglich geeignet, den Ansatzpunkt für den Widerstand herzugeben.

Man kann nicht mehr verlangen, daß eine Frau sich für den einen aufspare, mit dem sie die Intensität und den Tiefgang, die Breite und die Dauer erleben wird. Die beiden, die zusammengehören, sind vielleicht durch einen Zeitraum von zehn, von zwanzig Jahren getrennt. Das braucht ja alles nicht ausgeführt zu werden. Jede Anweisung, die um einer fernen Möglichkeit willen das ernsthafte Experiment untersagt, ist Unsinn. Eine einzige Anweisung ist möglich, die alle Fälle umfaßt: nicht zynisch werden. Den Tiefgang nicht durch die Oberfläche ersetzen. Die Oberfläche hat nur eine Dimension, das Erlebnis drei.

Die Gefahren, die einer Zeit drohen, lassen sich aus ihren Schlagworten herauslesen; so auch aus dem der Sachlichkeit. Dieser Begriff besticht, er verführt. Aber man braucht nur ein wenig zu überlegen: von dem Sachlich-machen ist bloß ein winziger Schritt zum Zur-Sache-machen. Macht man aus der Liebe eine Sache, so ist alles aus.

Ich meine das ohne Übertreibung: dann fällt das letzte Bollwerk, das uns noch von dem völligen Verlust der lebenspendenden Illusionen, der schöpferischen und regenerierenden Wertsetzungen trennt. Die philosophischen Beurteiler des Zeitalters sind sich dieser Gefahr bewußt. Das gehört zwar nicht hierher, ich erwähne es aber doch. Im Umkreis des-

sen, was einen Mann heute beschäftigt, gibt es nichts, das uns noch unbedingt wertvoll erschiene nach so vielen Erfahrungen, weder der Staat noch die Kunst noch der Fortschritt und die Entwicklung, die vielgepriesenen. Unsere Zivilisation ist so versachlicht, daß nur noch Geburt, Tod und Zeugung uns mit den vitalen Mächten verbinden.

Daher für mich wenigstens das Auftreten der Frau als eines gleichberechtigten und mitstimmenden Partners den tieferen Sinn annimmt, daß sie allein noch die Lebensmächte verwaltet – sie allein uns vor der äußersten Versachlichung bewahren kann.

FRANK THIESS

KRISE DER NEUEN FREIHEIT

Im Jahre 1793 überreichte die Bürgerin Olympe de Gouges dem Revolutionstribunal eine Denkschrift, darin mit Hinweis auf die Menschenrechte die politische Gleichberechtigung der Frauen und Männer gefordert wurde. Der große Befreiungskampf der Frauen begann mit der französischen Revolution. Er wurde in den folgenden Jahrhunderten auf vielen Fronten und mit unterschiedlicher Taktik fortgeführt, in Amerika, in England, in Rußland, in Deutschland. Noch heute ist er im Prinzip nicht beendet, da es in Europa Staaten gibt, darin den Frauen das Stimmrecht versagt und die Rechtslaufbahn verschlossen ist. Doch an dem endgültigen Siege dieser hundertdreißigjährigen Revolution gegen den Mann kann fürs erste nichts mehr gerüttelt werden.

Die Welt sieht anders aus, seitdem die Frauen in den Parlamenten, in der Wohlfahrtspflege, im Schulwesen, in der Sozialpolitik, in den Kranken-

häusern tätig sind; ob glücklicher wird schwer zu erweisen sein, jedenfalls gerechter, ausgeglichener in ihren Gegensätzen, differenzierter in ihrer inneren Ordnung, liebenswerter in ihrer Oberfläche. Kein vernünftiger Mann, der die Berufs- und Bewährungsfreiheit der Frau nicht billigte, der nicht weiterhin wünschte, das allgemeine Weltbild durch ihr lebensvolles und eifriges Wirken vertieft zu sehen. Außerdem wissen wir, daß ihr Freiheitskampf nicht nur ihr selbst, sondern großen überpersönlichen Ideen zum Siege verholfen hatte. Am Ende des Sklavenhandels sind entscheidend amerikanische Frauen beteiligt gewesen und das Ende der Reglementierung verdanken die Prostituierten der großen Josephine Butler.

Wie solchermaßen die Welt in ihren sozialen Vernietungen und Beziehungen durch die Frau verändert wurde, war es kein Wunder, daß sich auch u n t e r der Oberfläche Revolutionäres begab. Ja, hier, in der Ehe, in dem Verhältnis der Geschlechter zueinander, war nach und nach ein verborgener Kriegsschauplatz entstanden, darauf bis in unsere Tage mit Zähigkeit und Erbitterung gerungen wird. Denn langsam hatte sich der Akzent des Befreiungsproblems vom Juristischen auf das Menschliche verschoben. Die Werke Strindbergs, Ibsens, Wedekinds bezeichnen an hoffnungsloser Stelle den Untergang der alten Ehe, darin der Mann unter dem Aufbruch neuer und vielfach verwirrter Ansprüche der Frau

in eine wütige Verteidigungsstellung geriet, während sie, instinkthaft geschleudert, nicht eigentlich wußte, was sie trieb und warum die alte Ehe-Kaserne ihr erwachtes Selbstgefühl zu entwürdigen schien. Diese Apoplexie einer lang bewährten und sanktionierten Gemeinschaft bezeichnet deutlich den Zerfall aller der Säulen, die der Mann einst zwecks Sicherung seiner sexuellen Interessen errichtet hatte. Er war nicht prüde gewesen, wo es die eigene Freiheit zu enthüllen galt, doch von konservativer Strenge gegenüber Gattin und Töchtern. Und wie die europäische (nicht die amerikanische!) Welt in allen Teilen sich als eine Schöpfung männlicher Logik, sonderlich der rationalistischen Logik des bürgerlichen Mannes erwies, so dürfen wir auch die Moral der Geschlechter ganz allein als das Werk des Mannes bezeichnen.

Es scheint, daß diese Moral endgültig ihren normativen Wert verloren, daß auch auf diesem Gebiete das Freiheitsstreben der Frau triumphiert hat. Freilich sehen die Zustände hier noch sehr verworren aus. Auf dem Lande hat sich nichts verändert. Die Ehen in den kleinen Städten tragen nur in einer dünnen Oberschicht gelegentlich ein anderes Gesicht, und in den großen Städten flimmern die Bilder der Ehen kaleidoskopisch zwischen festvermieteter Typenmoral und erotischem Pluralismus. Es ist hier eben alles sozusagen nebeneinander vorhanden, und da jeder nur innerhalb der ihm ge-

mäßen Kreise verkehrt, gibt es keinen Ausgleich durch Beziehungen mit Andersdenkenden. So gilt für die mittleren und älteren Generationen eigentlich ein verschwimmendes Gewoge gegensätzlicher Auffassungen; der Gleichheitsgedanke der modernen Frau hat hier nur streckenweise sich Terrain erobert. Doch in der Jugend bestimmt er bis in proletarische (wenn auch nicht bäuerliche) Kreise hinein das Denken, und von ihr aus wird der neue Freiheitskampf mit ähnlicher Energie geführt, wie diese vor Zeiten das politische Streben der sich emanzipierenden Frau bezeichnete. Für diese jüngere und jüngste Generation hat die politische Freiheit stark an Interesse verloren, ja man wird ohne viel Übertreibung behaupten dürfen: wo von „Freiheit der Frau“ gesprochen wird, denkt man zuerst an die Beziehungen der Geschlechter, an die erotische Freiheit. Die Radikalen unter ihnen scheuen sich nicht, Gleichheitsanspruch zu stellen und die Begrenzung der Libido dem eigenen Ermessen zuzubilligen.

Was ist angesichts dieser Lage von beiden Seiten zu erwarten? Folgendes: Der Mann hat nicht nur grundsätzlich und nicht nur auf öffentlichem Plane die weibliche „Freiheit“ anzuerkennen, sondern auch innerhalb der Geschlechtsbeziehungen ihr das volle Selbstbestimmungsrecht zuzubilligen. Das klingt vielen Männern nicht gut in die Ohren,

denn sogleich ist die Furcht zur Stelle, sie könnten verlieren, was allein zu besitzen ihnen wohltut. Eine schlecht vermummte und törichte Angst machte sie zu Tyrannen, welche einkerkern mußten, weil sie der bezwingenden Kraft ihrer Liebe nicht sicher waren. Doch welcher Macht bedürfte wohl ein Mann, um eine Frau zu binden, die entweichen will! Gewalt ist das sicherste Mittel, alte Gefühle zu ersticken und neue Leidenschaften zu entflammen. Es nützt uns nichts, seitdem wir der Frau im Staate das Recht der Arbeits- und Wahlfreiheit verliehen haben, müssen wir es ihr konsequenterweise auch für die intimen Lebensbezirke zuerkennen. Das heißt, daß die große Entwicklung und Verselbständigung der Frau ohne entsprechende Veränderung des Mannes zu einem sinnlosen permanenten Kleinkriege führen müßte, bei dem wir Männer am Ende doch unterliegen würden, weil das Recht nicht auf unserer Seite steht. Indessen braucht das nicht befürchtet zu werden. Vielmehr ist zu erwarten, daß die Ehen ohne Anwendung van de Veldescher Rezepte ganz von selber immer glücklicher sein werden. Es scheint, daß wir über den Krisenpunkt hinaus sind. Die jüngere und jüngste Generation hat einen Mannstyp hervorgebracht, der, ohne gleich als ideal bezeichnet zu werden, zumindest bedeutend verständnisvoller weiblichem Freiheitsbegehren gegenübersteht als alle seine Vorfahren. Darum dürften kommende Konflikte weniger auf der In-

transigenz und Tyrannis des Mannes beruhen, als auf einer Überspannung der Rechte durch die Frau. Mißverstehet sie die Begriffe „Gleichheit“ und „Freiheit“, gefährdet sie damit in Zukunft auf das schwerste den Bau ihres revolutionären Werks. Freiheit ist nicht Fessellosigkeit, sondern Ordnung des Lebens nach selbstgegebenen und wesensgemäßen Begrenzungen. Die Enthaltung der Frau ist vollzogen; wo sie nicht vollzogen ist, wird die Zeit ihr helfen und die neuen Rechtsgedanken allgemein zur Geltung bringen. Die Hauptfrage der zukünftigen weiblichen Emanzipations-Philosophie wird daher nicht der Freiheit als solcher, sondern der Fixierung ihrer Grenzen zugewandt sein müssen.

Versuchen wir die Frage so abgekürzt wie möglich zu formulieren: Sind die „männlichen Freiheiten“ allgemeine Normen, welche somit ohne weiteres von der Frau übernommen werden können? Oder zielt die Emanzipationsbewegung auf eine der männlichen nur „ähnliche“, spezifisch weibliche Freiheit mit besonderen Rechten und Normen hin? Es kann kein Zweifel bestehen, daß nur diese Freiheit dem Gedanken der Emanzipation zugrunde liegt, und letztlich die ganze Bewegung auf Selbstbestimmung im eigenen Bezirke und relative Rechtsgleichheit in den gemeinsamen Lebensgebieten hindrängt. Denn so wie absolute Freiheit sinnlos ist, kann auch absolute Gleichheit nicht gefordert werden, weil die Welt nun einmal von Bestimmung her

ungleich ist und aus dieser Ungleichheit allein die schöpferische Kraft des Menschen erwuchs. Alle Gleichheitskämpfe strebten, wo sie Sinn hatten, nur ein Ausbalancieren überspannter Proportionen an und die Gleichheit der Menschen konnte nur „in bezug auf etwas hin“ als urtümliches Recht stabilisiert werden. Das heißt, es sind der Frau Provinzen einzuräumen, darin sie so gut wie ausschließlich Herrin sein wird, und solche, in denen sie bei gleichem Arbeitsrecht obendrein noch besonderen Schutz ihrer veränderlichen Gesundheit, ihres Mutterrechts, ihrer geringeren physischen Kräfte beanspruchen darf*). Doch daneben finden sich nicht nur Wirkungs- und Lebensbereiche, in denen dem Manne unbedingte Priorität zukommt, sondern auch erweiterte Rechte zugebilligt werden müssen. Zu diesen gehört die Erotik.

Solange die Welt steht, haben sich Frauen das Recht auf eine freie Gemeinschaft erkämpft, ob dies ihnen abgesprochen wurde oder nicht, es hat an ihrem geheimen Glück wenig geändert. Man wird es danach als vernünftig empfinden, daß in die Enge der Legitimitäts-Moral ein freierer Geist einzieht, daß diese Enge Schritt für Schritt sich weitet und auch den Mädchen das Recht zuerkannt wird,

*) Törichterweise sind von den fanatischen angelsächsischen Frauenrechtlerinnen 1926 in Paris Ausnahmebestimmungen für arbeitende Frauen abgelehnt worden.

ihr Glück sich nötigenfalls durch eine Reihe von Enttäuschungen und flüchtigen Freuden zu erkämpfen. Doch welcher Unterschied zwischen dieser Erotik eines die Liebe suchenden und von dunkler Sehnsucht nach ihr erfüllten Mädchens und der ziellosen des Mannes! Für den Mann ist der Sexualvorgang nur dort wesentlich, wo er liebt, und er liebt sehr selten, seltener als die Frau, obwohl flüchtig gesehen, das Gegenteil der Fall zu sein scheint. Zugleich aber besteht für jeden gesunden Mann die Möglichkeit, sich ohne jede Spur von Liebe sexuell stimulieren zu lassen, zu kommen und davonzugehen, der Begegnung kaum nachhaltiger gedenkend als eines Trunks, der ihm den Durst löscht. Dies wird von Frauen meist als Gefühllosigkeit, ja Roheit bezeichnet (schon ein Beweis, daß sie nachhaltiger empfinden), während es im Grunde nichts anderes als Ausübung einer biologisch leichtbegründbaren Funktion ist. Die Kultur eines Mannes beweist sich demnach auch nicht im tieferen Empfinden, sondern im taktvollen Verbergen seiner untiefen Empfindung. Unterschiede bestehen, doch es sind solche gradueller, nicht substantieller Art. Wo aber ein Mann nicht liebt, schafft auch größere Erregung keine Liebe herbei. Dies nun ist ersichtlich der Fall bei der Frau, die, wo sie heftig in ihrer Erotik gepackt wird, in den allermeisten Fällen das Erlebniszentrum erschüttert fühlt. Sehr natürlich, denn was beim Manne die vielleicht

wichtige, dennoch sekundäre Rolle einer Entspannung ausübt, berührt bei ihr die Tiefenzone ihrer Mutterschaft.

Wenn nun dem Manne schon aus Gründen physischer, geistiger und seelischer Hygiene wider-raten werden muß, von seiner erotischen Freiheit unbegrenzten Gebrauch zu machen, wie muß dies erst für die Frau gelten, die mit zunehmender Zahl ihrer rein sexuellen Erlebnisse sich immer weiter von dem eigentlichen Ziel weiblicher Sehnsucht, dem Geliebtwerden, entfernt. Denn für jede nicht ganz in ihren Gefühlen erstorbene Frau wird die Erotik ein Weg zur Liebe sein, wofern er nicht der geradeste Weg zur gewollten Mutterschaft ist.

Ohne allen Zweifel führt die Linie ihrer inneren Freiheit nicht in diese Richtung. Wohin aber führt sie? Und ist mit der Verbeamtung und formalen Entfesselung der Frau alles erreicht, was erwartet werden konnte, so daß es sich in Zukunft nur noch um Verbreiterung und Ausbau der gewonnenen Positionen handeln würde? Das wäre wohl das innere Ende einer Revolution, die jetzt in ihre geistige Phase eintreten sollte und für die Zukunft zu beweisen hätte, daß eine „freie“ Frau zugleich eine geistige sein muß. Aber hüten wir uns, Geistigkeit hier mit Intellektualisierung gleichzusetzen! Bezeichnen wir so scharf wie möglich den Unterschied dieser Begriffsgebilde, ja, haben wir den Mut, „erotische Freiheit“ und „Intellektualisierung“ mit

Szylla und Charybdis zu vergleichen, und der modernen Frau für den einen wie für den anderen Ausweg keine Hoffnungen zu lassen.

Sie wird nicht drum herum kommen – und dies ist ihre große Aufgabe für die nächste Zukunft – den neuen Typus durchzusetzen, der sich jetzt nur in einer dünnen Lage in der breiten Schicht moderner Mädchen und Frauen findet, jenen Typus einer vitalen und instinkthaften Geistigkeit. Bemerken wir gleich, daß sich auch hier das Wesen der Frau von dem des Mannes deutlich abhebt, indem Geist für sie nicht dasselbe ist und sein kann, was er in seinem Falle als spezifischer Ausdruck männlicher Lebenserfassung bedeutet. Je mehr sie also in diese Richtung vorstößt, und die sonderliche Art ihrer inneren Schau durch logische Schulung zu verdrängen sucht, wird sie an Wesentlichkeit verlieren und dafür nur an sekundären Werten gewinnen, eben an Intellektualisierung, was eo ipso dazu führen muß, in der großen Konkurrenz zu unterliegen. Weibliche Geistigkeit kann nie männlicher Geist werden, denn seine Macht liegt als schöpferische Dynamik letztlich in seiner männlichen Anlage als Zeugender begründet. Die Geistigkeit der Frau muß sich ihrerseits auf die dem entsprechende urtümliche Gegebenheit zurückbeziehen, d. h. sie wird in bedeutendem Verstande Empfängerin und Mittlerin sein. Moderne Frauenrechtlerinnen haben erklärt, daß die Frau nur darum heute noch nicht

„dasselbe“ wie der Mann zu leisten verstünde, weil sie infolge Jahrtausende wählender Unterdrückung und Bindung an festgelegte Aufgaben (Geburt, Hauswesen, Kinderpflege) innerlich verbildet sei. Ein verhängnisvoller Irrtum, der die dominierende Kraft des Unbewußten unterschlägt; von ihm aus wird die Frau, wie sehr sie sich auch dagegen blind stellen mag, unweigerlich mitbestimmt.

Tatsächlich stellen sich heute die Spitzentypen der modernen Frau als geistig in einem Sinne dar, der den Prophetien ihrer radikalen Führerinnen, Gott sei Dank, durchaus widerspricht. Dieses „Gott sei Dank“ ist nicht vom Manne ausgerufen, sondern vom Menschen, der vor allem andern in der Höchstenentfaltung des Menschlichen, des nicht nur Mütterlichen und nicht nur Verstehenden, sondern des Miterlebenden und Mitleidenden einen Hauptwert sieht. Der M a n n hätte vielmehr Grund, diesen edelsten Zweig des neuen Frauentypus mit zwiespältigen Empfindungen zu beobachten, denn er ist alles andere als „männerlieb“. Und gibt doch gerade das Höchste her, was ein Mann an einer Frau gewinnen kann, die menschliche Wärme der Freundin, der Gefährtin, der Geliebten. Ich nenne sehr absichtsvoll die Geliebte zuletzt und nenne sehr bewußt nicht die „Ehefrau“. Denn diese Sonderart des Weibes wird als solche in Zukunft immer mehr an Bedeutung verlieren. Sehr natürlich, da das moderne Mädchen nicht mehr für den

Mann, sondern für sich selbst erzogen wird, und das alte Weltbild, darin alles auf den Mann ausgerichtet war, von Jahr zu Jahr mehr verwittert. Der echte Ehemann wird diese Entwicklung als heillose Demoralisation kennzeichnen, obwohl es sich in Wahrheit nur um die logische Konsequenz des Befreiungsaktes handelt, der eine automatische Fixierung der verheirateten Frau auf den ehelichen Katechismus nicht mehr zuläßt. Legen wir indessen moralische Standpunkte unserer Betrachtung zugrunde, so können wir ohne große Übertreibung von der Entwicklung dieses Frauentyps inskünftig die besten Frauen erwarten. Wo nämlich die Frau nicht liebt, wird sie eine eheliche Bindung gar nicht erst suchen, wo sie aber liebt, dem Manne eben in ihrer Rolle als Gefährtin und Geliebte viel mehr sein können, als sie, auf das korrekte Ehefrau-Ideal hin bezogen, jemals war. Sie wird also eine gute Ehefrau sein, aber nur darum, weil sie eine liebende und wissende Kameradin und eine kluge und gütige Mutter ist.

Nun aber zu ihr selbst. Ich sagte, sie wird die Ehe gar nicht suchen, und dies, daß ihr Leben nicht nur vom Manne abhängt, wird sich als eins der wesentlichsten Momente für ihre Artverbesserung herausstellen. Dadurch entsteht zwar ein leicht amazonenhaftes Geschlecht, das unter dem Zeichen der Artemis, nicht der Here lebt, aber es ist, mit dem

alten Hennentypus verglichen, ungleich edler, freier, widerstandsfähiger und läßt somit auch für die Aufzucht der Kinder die besten Prognosen zu. Diese Spizentypen der modernen Mädchen und Frauen, welche ich mir gern als Mütter kommender Generationen denke, sind in ihrer ganzen Wesensart herb, kühl, und bei aller unantastbaren Freiheit der Haltung von einer vorbildlichen inneren Sauberkeit. Unbedingt dominiert in ihnen der Leistungswille, denn, vergessen wir nicht, sie sind Töchter der großen Emanzipation, welche von der Frau das Äußerste an Arbeitshingabe forderte und damit die ethischen Fundamente für ein ausgeprägtes Pflichtbewußtsein legte. Wenn ich sie nun „leicht amazonenhaft“ nannte, so denke ich dabei an das hohe Maß von Mut und Stolz, das mir bei den Mädchen dieses Typus' auffiel und sich auch in der Ehe nicht verlor. Dieser freien Haltung können wir heute schon vereinzelt, aber in ausgeprägter Form, im Proletariat begegnen, wo sie doch am allerschwersten zu bewahren ist. Beweis genug, daß die Befreiungstat der großen Führerinnen sich bereits als charakterbildendes Segment abgesetzt und den Körper zu durchdringen begonnen hat*). Im allgemeinen werden die vorzüglichsten Frauen vorwiegend aus alten Familien gestellt. Und so wider-

*) Übrigens ist an dieser Entwicklung die Jugendbewegung stark beteiligt. Ich habe darüber ausführlich in meiner „Erziehung zur Freiheit“ gesprochen.

spruchsvoll das dem flüchtigen Eindruck erscheint, man kann an ihnen feststellen, wie Traditionszucht, selbst dort, wo die alte Tradition endgültig aufgegeben wurde, sofort zur deutlichen Ausprägung bestimmter Disziplinen führt. Diese Mädchen und Frauen, obwohl längst nicht mehr dem Schutze der bewährten Hausgesetze unterstellt, gaben sogleich ihrer Freiheit Normen und Grenzen und legten so, ohne es zu wissen, den Grundstein für die Bildung einer neuen und eindeutigen Moral.

Ein Jahrhundert weiblichen Erwachens zeigt uns das erstaunliche Bild eines geistigen Aufstiegs, der nun am ewigen Scheidewege des Herkules steht. Kein Mann kann ihr zum Entschlusse helfen. Versagt sie, wird er über sie besitzgierig herfallen. Wählt sie den richtigen Weg, wird er Mühe haben, ihr nachzufolgen. Nichts Besseres wünsche ich ihr und ihm.

X

Hinweise

2. Ex. Gys.

Signatur	35. 8° 5707	Stok	Pre
----------	-------------	------	-----

RS

Bub

AK

Pre

Titelaufn.

AKB

Pre

FK

A. P. ...

Blo K

Bild K

SWK

Sonderstandort

Signum

Ausleiher-
vermerk

III/9/280 1d-G 54/60



SLUB Dresden



3 0347308